Das Haus des Baders.

Von

Auguſt Maquet.

Deutſch von A. Kretzſchmar.

Erſter Band.

Peſth, Wien und Leipzig 1858.
C. A. Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Haus des Baders.

Erſter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Ein schlechtes Wortspiel und seine Folgen.

Es war kaum ein Jahr vergangen, seitdem Jacques de Brosse an der Spitze einer Armee von Erdarbeitern und Steinmetzen begonnen hatte, den umfangreichen florentinischen Palast zu erbauen, welcher unter dem Namen des Luxembourg bekannt ist. Maria von Medicis, die Wittwe Heinrich des Vierten, fühlte sich in dem Louvre — wo das großartige Regime, welches sie, es verkleinernd, fortsetzte, sich dennoch mit aller Uneingeschränktheit entwickelt — beengt, und hatte sich deshalb ein Schloß nach dem Vorbild des Palastes Pitti, oder doch ungefähr so, bestellt. Und schon begann dieser Traum des fernen Vaterlandes, diese Erinnerung an das väterliche Haus, sich der Tochter der Medicäer durch einen Wald von Masten und Flaschenzügen hindurch zu verwirklichen, deren tausende von schwarzen, ungleichen, senkrechten, von Gerüsten malerisch durchschnittenen Linien, viele Aehnlichkeit mit einer riesigen, majestätisch im Hafen ruhenden Flotte darboten.

Während der ersten Monate dieses Baues hätte jeder dieses Namens würdige Pariser einen Verstoß gegen seine Pflicht zu begehen geglaubt, wenn er nicht die Grundmauern des Ge-

Digitized by Google

bäudes in Augenſchein genommen und den Fortſchritt des Werkes von Zeit zu Zeit überwacht hätte.

Allmählich aber und gerade in demſelben Verhältniß, wie das Werk wirklich intereſſant zu werden begann, wurden die Neugierigen ſeltener. Ganz Paris hatte geſehen, allerdings wenig, vielleicht gar nichts, aber man hatte doch dieſes Nichts geſehen, und Paris liebt nicht, wieder zu ſehen, wäre auch aus dem Nichts ein Etwas geworden.

Indeſſen drängten ſich immer noch Leute aus der Provinz und Ausländer durch das Thor Buſſy, um das neue Wunder zu betrachten und kehrten dann gewöhnlich durch die Straße Tournon und über die Jahrmarktswieſe Saint Germain — zwei andere bemerkenswerthe Sehenswürdigkeiten — nach der Stadt zurück.

Was es auf der Marktwieſe zu bewundern gab, wird Jeder leicht begreifen, aber was konnte wohl die Straße Tournon darbieten?

Es war an einem friſchen Septembermorgen, als ein Mann mit ernſtem, ehrlichen Geſicht und anſtändig gekleidet, dies ſeinem jungen Sohne erklärte, den er an der Hand führte.

Der Knabe war höchſtens zwölf Jahre alt. Er war klein, blond, lachte gern und hüpfte wie ein Vogel, dem man die Flügel verſchnitten hat. Dem Vater koſtete es viel Mühe, ihn abzuhalten, ſich an den Leitern der Mauer weiß zu machen, in die Kalkgruben zu treten, oder über die Stricke der Flaſchenzüge hinwegzuſtolpern, während er ihm die Schönheiten des im Werden begriffenen Luxembourg begreiflich zu machen ſuchte. Vergebens ſchärfte er ihm die Achtung ein, welche ein Kind den Meiſterwerken der Kunſt und ſeinen neuen Kleidern ſchuldig iſt. Dann forderte er ihn auf, recht auf-

Digitized by Google

merkſam dieſen Palaſt zu betrachten, der von einer Königin gebaut würde, welche ganz gewiß eine ſehr große Königin wäre.

Dieſe letzten Worte wurden aber mit ſo lauter Stimme und mit ſo auffälliger Abſicht geſprochen, daß der Knabe, vielleicht überraſcht durch einen in dem Munde ſeines Vaters ſo ſeltenen Lobſpruch, ſich umdrehen wollte, um zu ſehen, ob er nicht vielleicht durch die Gegenwart eines verdächtigen Ohrenzeugen hervorgerufen worden ſei.

Der Vater gab jedoch der Hand ſeines Sohnes einen energiſchen Druck und ſagte, während er den lauten Ton ſeiner Stimme beibehielt:

„Komm, Aubin, verlieren wir keine Zeit. Wir wollen den Aufenthalt in Paris bis zur Ankunft Deines Bruders Bernard benutzen. Wer weiß, ob er nicht ſchon heute Morgen von ſeinen Reiſen zurückkehrt, Dein lieber Bruder. Dann aber und ſobald wir ihn umarmt haben werden, reiſen wir nach Bordes zurück, und dann giebt es für Dich kein Paris mehr. Benutze daher die Zeit, ſage ich Dir. Nimm Dein Schreibebuch und Dein Schreibzeug zur Hand und mache Dir einige Notizen über die großen Dinge, welche Du ſo glücklich biſt, auf dieſer Reiſe zu ſehen.“

Der Knabe, der noch immer den Druck der väterlichen Finger fühlte, gehorchte, nicht ohne ſich zu winden wie ein Aal an der Angel. Er zog aus der an ſeiner linken Seite hängenden Mappe das Buch und die Feder heraus und begann den Deckel des länglichen Tintenfaſſes abzuſchrauben, welches an dem oberſten Heftel ſeines Wamſes hing.

„Aber, lieber Papa,“ ſagte er, „was ſoll ich über dieſen Palaſt ſchreiben? Man ſieht ja noch weiter gar nichts als Breter und Gerüſte!“

„Das iſt eben die Merkwürdigkeit, Aubin. Es wird ein

Digitized by Google

Tag kommen, wo ich nicht mehr da bin. Du wirst dann vielleicht selbst einen kleinen, starrköpfigen, trägen Knaben haben, welchen Du hier herum führst, und zu welchem Du, indem Du ihm den Luxembourg zeigst, sagen wirst: „Im Jahre 1616 war ich mit meinem seligen Vater in Paris, ich war damals zwölf Jahr alt und der Luxembourg erst zwei Etagen hoch, und wenn Du dann nach Hause zurückkehrst, wirst Du Deinem Sohne die von Dir darüber niedergeschriebenen Notizen zeigen."

Diese Vorstellung schien den kleinen Aubin zu überzeugen; denn er schlug sein Schreibebuch auf, auf dessen Umschlag man in dicken, mit allerhand, wenn auch nicht geschmackvollen, Arabesken verzierten Buchstaben die Worte las:

„Notizen und Bemerkungen von Aubin du Bourdet über seine Reise nach Paris im Jahre 1616."

Dies stand auf dem Umschlag, und der kleine Reisende hatte am Tage vor seiner Abreise in seinem Zimmer zu Bordes einen ganzen Abend damit zugebracht, diese Buchstaben zu malen. Die in Paris niedergeschriebenen Notizen und Bemerkungen bestanden aber im Innern des Buches in Frauen- und Männerfiguren von in Bezug auf Körperbau sowohl als auf Kleidung so kühner Phantasie, daß Aubins künftiger Sohn dadurch nur sehr ungenaue Begriffe von der Anatomie und den Sitten der Pariser Bevölkerung vom Jahre 1616 bekommen hätte.

Der Knabe schickte sich demgemäß an, Etwas zu schreiben, als er seinen Vater sich umdrehen und die Augen nicht mehr auf den Luxembourg, sondern auf die Ecke der Straße Vaugirard heften sah. Auch hier baute man Etwas und, ein halbes Dutzend Zimmerleute setzten Breter von seltsamer Form zu-

Digitized by Google

ſammen, während andere Arbeiter eines der Gerüſte befeſtigten, um welches herum gewiſſe Vorübergehende, die einen mit ſchlauer, die anderen mit düſterer Miene plauderten oder auch ganz ſtill waren.

Aubin erhielt dadurch Gelegenheit, dem Luxembourg den Rücken zu kehren. Er benutzte dieſelbe auch ſofort, trotz der Bemühungen ſeines Vaters, ihn zur Betrachtung des Meiſterwerks von Jacques de Broſſe zurückzuführen.

„Lieber Papa, hinter uns baut man auch!“

„Nein, das iſt kein Gebäude,“ ſagte Vater Bourdet ärgerlich.

„Was iſt es denn?“

„Es iſt ein Galgen.“

„Ah, ein Galgen — ja, das iſt wahr. Ich ſehe aber drei Gerüſte!“

„Man baut drei Galgen, Aubin.“

„Aber warum denn ſo nahe bei dem Palaſt?“

Die Frage war eine hoch philoſophiſche. Vater Bourdet hielt ſie für eine ſolche, und wenn er mit Aubin allein geweſen wäre, ſo hätte er vielleicht eine denkwürdige Antwort darauf gegeben. Da aber die Schönheit des Knaben, ſein aufgeſchlagenes Buch und der Anblick der darin enthaltenen wunderbaren Zeichnungen drei oder vier andere Gaffer herbeigelockt hatten, und ein Gaffer ſehr oft mit einem Spion die größte Aehnlichkeit hat, ſo wollte Vater Bourdet ſich auf keine Diskuſſion einlaſſen, durch welche er vielleicht ſeine Gedanken offenbart hätte. Demgemäß erwiderte er:

„Mein Sohn, dieſe Galgen ſind wahrſcheinlich für die Gerichtsbarkeit des Palaſtes beſtimmt.“

„Ehe derſelbe noch fertig iſt?“ entgegnete der durch ſeine Fragen furchtbare Knabe.

Digitized by Google

Bourdet gab der Hand des gefährlichen Logikers abermals einen scharfen Druck und rief, seine Stimme noch lauter erhebend:

„Komm, wir wollen jetzt die schönen Hotels in der Straße Tournon ansehen.“

Und er zog Aubin mit sich fort, dem mehrere der Umstehenden zulächelten, während einer von ihnen sogar zu sagen wagte:

„Das ist ein artiges Kind.“

Als sie etwa zwanzig Schritte von der Gruppe entfernt waren, murmelte Bourdet, der sich nun ungenirter sah, indem er sich zu seinem Sohne herabneigte:

„Kannst Du denn Deinen Mund gar nicht halten, kleiner Unglücklicher? Man sieht einen Galgen — nun wohl, ist dies denn ein Grund, um über diesen Galgen hin und her zu schwatzen? Was geht es Dich an? Worein mischest Du Dich?“

„Ich habe ja aber nichts von der Königin Mutter gesagt.“

„Nun, sind wir nicht übereingekommen, daß Du in Paris nicht blos nicht von der Königin, sondern auch überhaupt von Niemandem reden sollst? Kann ich Dir denn niemals meine Theorie von den Folgen einprägen, die ich Dir in Bordes so oft und so ausführlich erkläre? Quilibet attinet ad quodlibet et vice versa. Alle Dinge hängen mit einander zusammen. Nun, ist ein Galgen nicht etwa auch ein Ding?“

„O ja, Papa.“

„Nun also — Alles hängt mit diesem Dinge zusammen oder kann damit zusammen hängen.“

„Aber, wenn man weder von Dingen noch von Personen reden kann —“

„Schweig, Du kleiner Starrkopf. Du bist recht garstig und Dein Bruder Bernard wird sich nicht über Dich freuen —

Digitized by Google

Dein Bruder, der nach fünfjähriger Abwesenheit jedenfalls einen vernünftigen Knaben in Dir wiederzufinden erwarten könnte."

„Ach, lieber Papa," rief Aubin, „sage meinem Bruder nichts von meinen Fehlern!"

„Er wird sie aber selbst sehen. Indessen, jetzt schweige ganz besonders hier."

Sie standen jetzt in der Straße Tournon vor einem prachtvollen Hotel, vor dessen Thor sich, wie vor der Oeffnung eines Bienenstocks, Diener, Cavaliere, Soldaten oder Geistliche hin und her bewegten.

Vater Bourdet zog sich klüglich bis auf zwei Drittel der Breite der Straße zurück und sagte:

„Dies ist das Hotel des Herrn Marschalls von Ancre."

„Ah," antwortete der Knabe einfach, aber mit einem klugen Blick, welcher sich mit dem kalten Blick seines Vaters kreuzte.

Wie viel lag in diesem Blick.

„Ja," fuhr Bourdet langsam fort, „er ist Marschall von Frankreich, Marquis, Gouverneur der Picardie, Millionär."

Einige Vorübergehende näherten sich.

„Ein herrlicher Wohnsitz," setzte Bourdet in demselben lauten Tone hinzu, welchen er angenommen, um das Lob der regierenden Königin zu preisen. „Man sieht gleich, daß hier ein vornehmer Mann wohnt."

Die Vorübergehenden gingen weiter.

„Und ich habe ihn," fuhr Bourdet in leisem Tone fort, „noch als schlichten Concini und ganz bescheidenen Commissionär von Zamet gekannt!"

Zwei Soldaten blieben stehen, um ihn anzusehen. Aubin zog seinen Vater bei der Hand und führte ihn bis an den Fuß der

Digitized by Google

Mauern, welche auf der andern Seite der Straße dem Hotel Ancre gegenüber standen und von deren Rand Weinranken und Epheu bis in das Bassin einer allerliebsten kleinen Fontaine herabfielen, welche der Großherzog von Florenz seiner Freundin, der allmächtigen Marschallin, gesendet.

Sie selbst hatte um dieses Geschenk gebeten, um sich, wenn sie zu den Fenstern ihres Hotels heraus sah, desto besser der bescheidenen Straße San Luca zu erinnern, welche diese Fontaine früher schmückte, und aus welcher vielleicht jeden Morgen aus einer benachbarten Hütte hervortretend, Leonora Doria als Kind ihren Vorrath von frischem Wasser und von Poesie für den ganzen Tag geschöpft.

Bourdet schauete nach oben, nach rechts und nach links, und als er Nichts bemerkte, was ihn beunruhigen konnte, sagte er:

„Ja, dieser Mann hatte früher kein Brod, kein Obdach und keinen Mantel. Er verstand nicht einmal so viel Französisch, um diesen Mantel, dieses Obdach und dieses Brod zu betteln! Sein Gesicht flößte Furcht ein und sein Namen erweckte Gelächter — und jetzt hat er das Recht, eine Armee zu kommandiren; er sieht durch seine Fenster hindurch den Palast emporsteigen, den die Königin Mutter bauen läßt, um seine Nachbarin zu werden. Er ist mehr König, als Heinrich der Vierte es war; denn dieser zog zuweilen einen Minister zu Rathe, aber heutzutage fragen die Räthe der Krone den Marschall von Ancre um Rath. Betrachte wohl, Aubin, was Du hier vor Dir siehest. Es ist dies nach meiner Ansicht das wunderbarste Schauspiel, welches dieses Jahrhundert bieten kann, dessen Anfang Du nicht gesehen, und dessen Ende ich nicht sehen werde."

Der Knabe verschlang ernst und gesammelt mit den Augen

Digitized by Google

das Hotel, die Wachen, die Höflinge und ganz besonders ein bleiches, gedankenvolles Gesicht, welches man in der ersten Etage an eine Fensterscheibe gelehnt, bald zum Himmel empor, bald auf die Straße herabblicken sah.

„Wer ist denn das?" fragte Aubin, und wollte die Hand ausstrecken, um den Gegenstand seiner Neugier zu bezeichnen.

„Zeige nicht mit dem Finger, Aubin."

„Dort, an dem ersten Fenster der ersten Etage, Papa."

„Das ist weit für meine Augen, dennoch aber glaube ich, einen jungen Kopf unterscheiden zu können."

„Ganz schwarz."

„In Trauerkleidung, ja, das Hotel ist in Trauer. Der Tod hat mit rauher Hand an dieses schöne Thor angeklopft und aus ihrem Bett von Spitzen und Seide die Tochter des Marschalls, eine künftige Prinzessin, geraubt. Ich glaube daher, daß dieser Knabe, von dem Du sprichst, Aubin, der älteste Sohn des Herrn Marschalls sein könnte — ein Herr von mehr als hundert Herrschaften, der junge Graf Pène."

„Das ist ein Namen, der nichts Gutes bedeutet, lieber Papa."

„Pène wird ohne i geschrieben," *) entgegnete Bourdet in belehrendem Tone. „Jedoch wir haben gesehen, nicht wahr? Und da hier die Klugheit verlangt, daß man sich keine Notizen macht, ja daß man nicht einmal lange verweilt, so wollen wir uns nach dem Thore Bussy, und von da nach unserer Herberge begeben. — Ja, wir wollen gehen; denn es scheint mir, als wenn man uns anfähe. Sieh diesen Schuhmacher da links in seinem Laden."

*) Der Name Pène ist gleichlautend mit dem Wort peine, welches Strafe, Mühe, Qual ꝛc. bedeutet.

Digitized by Google

Während Bourdet dieſe Worte ſagte, ergriff er die rechte Hand ſeines Sohnes, um ihn mit ſich herumzudrehen, bei dieſer Bewegung aber blieb ſein Aermel an Aubins Wams hängen, und riß wahrſcheinlich die Schnur auf, welche das Tintenfaß hier feſthielt; denn dieſer ſchwarze Horncylinder glitt in eine Falte des Mantels des Vaters und fiel dann auf den weichen Erdboden der Straße.

Weder der eine noch der andere bemerkte etwas von dieſem Unfall, und ſie dachten an weiter nichts, als nebeneinander ohne Notizen und ohne Bemerkungen die Straße hinabzugehen.

In der That ſah ein Schuhmacher ihnen zu. Sein Laden befand ſich in dem an die florentiniſche Fontaine ſtoßenden Hauſe, und war mit einer Guirlande von hinſichtlich ſeines Alters, ſeiner Form und ſeines Vaterlandes ſehr verſchiedenem Schuhwerk geziert.

Alles dies, Stiefel, Halbſtiefel oder Schuhe, ſchaukelte ſich angenehm an einem gewichſten Faden, der quer über die Außenſeite des Ladens geſpannt war, und bildete einen Sims, unter deſſen Schatten die Augen des über ſeine Arbeit gebückten Schuhmachers glänzten.

Ein Maler der benachbarten Straße hatte auf den obern Theil des Ladens in noch friſchen Buchſtaben die Worte geſchrieben: „Picard, Schuhmacher," und da in den Feſtons der Schuh- und Stiefelguirlande ein Zahn fehlte, wodurch eine auffallende Lücke entſtanden war, ſo kann man mit gutem Grunde glauben, daß der Maler dieſe Breſche dadurch verurſacht, daß er als Honorar für ſeine Mühe ein Paar jener merkwürdigen Babuſchen gewählt, welche ſtets alt werden, aber niemals ſterben.

Dem Hotel Ancre gegenüber hatte, gleich einem Flecken an einer Wand, gleich einer Spinne einem venetianiſchen Spiegel

Digitized by Google

gegenüber, der Schuhmacher Picard ſich und ſeinen Laden neben der kleinen Fontaine aufrecht erhalten, ohne daß ihm jemals etwas zerſtört wurde, oder auch nur dieſen Aufenthalt verleidet hätte.

Als geborner Pariſer wohnte er ſeit ſeiner Kindheit hier. Er hatte das Hotel Ancre bauen, er hatte es mächtig und glänzend werden ſehen. Er hatte die neuen Beſitzer einziehen ſehen. Die linke Seite der Straße aber gehörte ihm, eben ſo, wie dem Marſchall die rechte.

Dieſe Ausſicht auf den Laden und das unſchöne Schuhwerk hatten gleich von vorn herein die Augen der Marſchallin beleidigt, und man hatte Picard einige Thaler geboten, wenn er ſeine Wohnung verließe.

Er hatte ſich geweigert.

Die Architekten der Florentinerin warfen, um die Fontaine aufſtellen zu können, Picards frei auf der Mauer aufgeſtelltes Schuhwerk herunter. Picard ſtellte es an der linken Seite wieder auf. Der Marſchall ward hartnäckig, Picard auch, und der Prozeß kam vor den Schöppen.

Der Schöppe zog den damals noch lebenden König zu Rathe und dieſer antwortete lachend:

„Wenn der Schuhmacher den Herrn Marquis von Ancre zu ſehr genirt, ſo werde ich ihm erlauben, ſeinen Laden neben dem Louvre aufzuſchlagen.“

Der Schöppe fügte ſogar, als er dieſe Antwort ſeinen Freunden erzählte, leiſe hinzu, der gascogniſche König habe geſagt:

„Mordioux! Er mag es machen wie ich, der Marquis von Ancre — er dulde Picard. Ich dulde ja auch Concini.“

Der Marquis ſchluckte die Lektion hinunter. Picard zündete Freudenfeuer an und verwendete zwei Monate auf An-

Digitized by Google

fertigung eines künstlichen Schuhes, seines Meisterwerkes, den er für den König bestimmte, leider aber zu spät für alle Beide. Picard überlegte sich nämlich noch, welchen Ausputz er anbringen sollte, als Heinrich ermordet ward. Das Wohlwollen des Fürsten aber hatte Picards Rechte auf seinen Laden in dem ganzen Quartier geheiligt, und es wäre von Seiten des Marschalls eine Unklugheit gewesen, wenn er hätte darauf bestehen wollen, den seinigen den Sieg zu verschaffen.

Die Marquise von Ancre hatte indessen sich doch nicht an den Sieg des Schuhmachers gewöhnen können. Picard dagegen hatte sich noch nicht an sein Glück gewöhnt, so daß zwischen dem Hotel und dem Laden, zwischen der gewaltigen, in ihrem Lehnstuhl liegenden Dame hinter ihren schwerseidenen Vorhängen und dem mit seinem Leder beschäftigten Arbeiter ein fortwährender grimmiger Austausch von einerseits wüthenden, andererseits trotzigen und schadenfrohen Blicken stattfand.

Picard hatte den Zorn seiner Nachbarin dadurch so gesteigert, daß jeder Pulsschlag ihrer Adern, jedes Klopfen ihres Herzens einem geheimen Genusse entsprach, und er that keinen Stich, ohne ein wenig den Kopf empor zu heben und einen hämischen Blick nach dem Hotel zu schleudern.

Das Feuer dieser Blicke hatte endlich einen permanenten Strahl von dem Laden und den Fenstern der Marschallin zu Stande gebracht, und die an die Schreckuisse der Jettatura gewöhnte abergläubische Florentinerin schauderte, wenn sie die feindselige Elektricität errieth, und murmelte eine Bannformel, oder bog den Zeigefinger und den kleinen Finger übereinander, was, wie man weiß, ein untrügliches Mittel ist, um den bösen Blick abzuwehren.

Dies war der Schuhmacher, die historische Person, obschon

Digitized by Google

er damals noch nicht die Berühmtheit erlangt hatte, mit welcher die Ereigniſſe ihn ſpäter bekleideten.

Vor der Hand denke man ſich einen Mann von vierzig Jahren mit ſchmalen Schultern, wie alle Handwerker, welche über ihre Arbeit gebückt ſitzen müſſen, mit etwas ſchiefen Beinen, zottig wie ein Ziegenbock, und oft mit der Hand, welche die Ahle hält, das ſchwarze Haar zurückſtreichend, welches fortwährend über ſeine gewölbte Stirn und die durchbohrenden Augen herabfällt.

Dieſe oft wiederholte Geberde und der Blitz der Stahlnadel, welche den Blitz der Augen kreuzte, waren für die Nerven der unglücklichen Marſchallin eine Tortur geworden.

In dem Augenblick, wo die beiden Fremden vor dem Hotel ſtehen blieben, bemerkte Picard ſie nicht; denn er war gewöhnt, immer nach der erſten Etage zu ſchauen, bevor er anderwärts hinſchaute. Er ſah ſie erſt nach dem discreten Geſpräch zwiſchen Vater und Sohn, und Aubins hübſches Geſicht zog ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich.

Vielleicht hielt er ſie alle Beide für Leute aus der Provinz, und ſchickte ſich an, ihnen irgend welche Aufſchlüſſe zu liefern; denn er war geſchwätzig, dienſtfertig und ſtolz auf ſeine Stadt.

Auch noch in anderer Beziehung war er ein echter Pariſer. Er haßte alle Ausländer, ganz beſonders Italiener und Spanier, und war ſtets bereit, ihnen zu ſchaden, mochte dazu nun Muth oder auch ſogar Witz nöthig ſein.

Als es aber Zeit war, ſeine gelähmten Lenden auszudehnen und ſeinen Laden zu verlaſſen, fand Picard die beiden Plauderer nicht mehr. Er bedauerte dies ſehr; denn er hatte ſchon einen ganzen Vorrath von politiſchen und anderen Ge-

Digitized by Google

ſchichten über die Italiener im Allgemeinen und über das Haus Ancre im Beſondern in Bereitſchaft.

Und übrigens verſäumte er nun auch eine Gelegenheit, Liebhabern die berühmten, für den ſeligen König beſtimmten, Schuhe zu zeigen, welche in ſeinem Laden den Ehrenplatz einnahmen und mit der Inſchrift auf Pergament verſehen waren:

„Schuhe des hochſeligen Königs.“

Indeſſen blieb ihm doch noch die Erholung, die öffentlichen Arbeiten beſuchen zu können.

Während er ſo über die Straße hinſchritt, nicht ohne nach dem Hotel Ancre zu ſchauen, fühlte er ſeinen Fuß an etwas anſtoßen, und hob das Tintenfaß auf, welches der kleine Aubin verloren.

„Was iſt das?“ murmelte er, indem er ſeinen Weg nach der Straße Vaugirard weiter fortſetzte.

„Ein Etui — o, o! das macht ſchwarz — ein Schreibzeug — von dem kleinen blonden Knaben — Tinte — Ancre,“ wiederholte er murrend, „immer Ancre, überall Ancre. Man kann ſich vor Ancre*) nicht mehr retten.“

Und er ergötzte ſich im Weitergehen an dieſem monotonen Witze.

„Ah! ah! die Galgen ſind aufgerichtet. Die ſind für uns, die Galgen — es ſind deren drei. Alſo einer für ihn, einer für ſie, und einer für die Kleinen. Gleich an der Ecke der Straße, wie bequem dies wäre!“

Und er fing ganz allein an zu lachen; denn es war die Stunde der erſten Mahlzeit der Arbeitsleute und die Sonne

*) Das Wortſpiel dreht ſich um den Namen Ancre und das gleichlautende Wort encre, Tinte.

Digitized by Google

entfernte von dieser glühendheißen Ecke Alle, welche der traurige Anblick der Galgen vielleicht nicht hinweg zu scheuchen im Stande gewesen wäre.

„Drei Galgen," wiederholte Picard, indem er sich die Hände rieb, „und der in der Mitte ist größer als die andern. Sieh, da hat Einer das Bleiloth daran hängen lassen."

Er trat näher.

„Wie dünn auch dieser Bindfaden ist," murmelte er, „so würde ich mir doch ein Vergnügen daraus machen. — Da, diese Tinte hat mir die ganzen Hände schwarz gemacht. Der Teufel hole diese Tinte, werfen wir das Tintenfaß weg! Doch nein, da fällt mir etwas weit Besseres ein!"

Und er lachte wieder.

Seine unheilverkündende Heiterkeit hatte etwas vom Rausche — von dem Rausche, welcher die scheußlichen Geheimnisse gewisser Herzen auf die Lippen heraufführt. Er schaute sich verstohlen um und sah Niemanden.

Auch weiterhin auf der Schwelle des Hotels des Marschalls schien ihn Niemand zu beobachten. Picard ergriff das Bleiloth der Zimmerleute, befestigte an demselben das lange Tintenfaß, gab diesem einen Stoß, so daß es hin und her baumelte und trat dann, nicht wenig erfreut über sein Werk, einige Schritte zurück und bewunderte die Wirkung.

Einige Frauen gingen mit Körben auf den Köpfen vorüber.

„O!" rief Picard, indem er mit der Zunge schnalzte, was bekanntlich so viel bedeutet als: „Teufel! Teufel! das ist schlecht, das ist schlecht!"

„Was giebt's denn?" fragten die Weiber.

„Nun, seht Ihr es denn nicht?"

Es kamen Männer hinzu und dann auch Kinder.

Digitized by Google

„Was giebt's denn?" fragten auch dieſe.

„Nun, die Tinte am Galgen!"

Ein lautes Gelächter der Umſtehenden begrüßte den unedlen Scherz und verrieth, wenn auch nicht ihren guten Geſchmack, doch wenigſtens den energiſchen Haß, den ſchon dieſer Name unter den Pariſern erweckte.

„Ancre am Galgen!" wiederholten zehn Stimmen, dann dreißig, dann hundert und dann ſämmtliche Stimmen der wieder zur Arbeit zurückgekehrten Arbeitsleute.

Andere, die etwas umſichtiger waren, fragten ganz leiſe nach dem Erfinder des Scherzes.

Dieſen antwortete Picard beſcheidentlich, es ſei ein Knabe, ohne Zweifel ein Schüler, ein aufgeweckter witziger Kopf, der ſein Tintenfaß an dem Faden befeſtigt und dabei geſagt habe:

„Wie wäre es, wenn wir die Tinte an den Galgen hingen?"

Das ungeheure Hohngelächter mit Lachen und Beifallgeklatſch untermiſcht, lockte ein halbes Dutzend Lakaien, dann Garden und dann Edelleute aus dem Hotel herbei, und alle wurden bald roth, bald blaß, als ſie die Urſache des Tumults erfuhren.

Einer dieſer Edelleute aber, ein Krauskopf mit einer Geiernaſe, welcher den Soldaten zu befehlen ſchien, warf ſich in das Gedränge hinein, welches er mit Ellbogenſtößen und Fauſtſchlägen auseinander trieb.

So gelangte er bis an den Fuß des Galgens, und als er mit kriegsgeübtem Auge unter der Menge ſich nach einem vorzugsweiſe verdächtigen Geſicht umſah, begegnete er den ſchadenfrohen Augen des Schuhmachers, welcher hinter einem Walle von vier oder fünf ſtämmigen Maurergeſellen hervorſchmunzelte.

Digitized by Google

„Ah, da iſt ja auch Meiſter Picard," ſagte er, indem er mit einem böſen Seitenblick auf ihn zuſchritt. „Es hätte mich auch gewundert, Meiſter Picard nicht hier zu finden!"

Und er packte ihn an der Kehle.

„Was giebt's? Was wollt Ihr? Hülfe! Hülfe!" rief Picard. „Helft mir, Bürger und Kameraden!"

„Ja, rufe nur! Ich werde auch rufen," ſagte der Offizier, um welchen dieſe Worte ſehr bald einen Kreis zogen, der ſich mit Soldaten und Leuten vom Degen füllte. „Wer hat dieſen ſo dummen und ſo gefährlichen Witz gemacht?"

„Hugues!" murmelte man unter der Menge, „das iſt Hugues, der Profos des Hotels."

Und hundert Stimmen antworteten:

„Wir nicht, Capitän Hugues, wir nicht!"

„Und Du, Halunke? leugneſt Du vielleicht auch?" ſagte der Capitän Hugues, indem er mit der einen Hand ſeinen ſteifen Schnurrbart drehte, während er mit der andern fortfuhr, Picard zu würgen.

„Ja, ich leugne, ich leugne!"

„Es iſt ein kleiner Knabe geweſen," ſagte eine Frau.

„Ein blonder Schüler," ſagte eine andere.

„Ein Student, Herr Capitän."

„Ja wohl, man hat ihn geſehen. Picard iſt es nicht geweſen. Picard hat ihn dieſen Augenblick noch geſehen."

„Iſt das wahr, Picard?" fragte der Capitän.

„Ja wohl iſt es wahr," entgegnete der Schuſter.

„Du haſt ihn geſehen?"

„Ja."

„Wie er ſein Tintenfaß anband?"

„Ja."

„Und dann haſt Du ihn fortgehen ſehen?"

Digitized by Google

„Ja.“

„Wohlan, wenn Du mich nicht auf seine Spur bringst, wenn Du mir ihn nicht in einer Viertelstunde ausfindig gemacht hast, so bist Du es, der hier an der Stelle des Tintenfasses tanzen wird. Nur wird man dann einen andern Strick dazu nehmen.“

„Wie?“ rief Picard.

„Also vorwärts, marsch, und mache den Verbrecher ausfindig, sonst bist Du ein Kind des Todes.“

„Such' ihn, such' ihn, Picard,“ riefen hundert besorgte Stimmen dem Schuhmacher zu; „es ist der Capitän Hugues, siehst Du, — der läßt nicht mit sich spaßen.“

„Also vorwärts, ich warte,“ rief der Profos in kurzem, trocknen Tone.

Picard richtete sein bestürztes Gesicht empor, strich sich die Haare aus den Augen, faßte einen Entschluß und ging mit raschen Schritten die Straße hinab, während der Capitän und mehrere Soldaten ihm folgten und andere die Menge zu zerstreuen versuchten.

Die auf diese Weise losgelassene Meute fand sehr bald die Spur. Picard jedoch, der von der unerbittlichen Hand des Capitäns vorwärts gestoßen ward, entwickelte nicht viel Eile, sondern suchte im Gegentheile jedes Mittel hervor, um nicht auf die Personen zu stoßen, welchen man ihn zu folgen zwang.

Picard hatte Anfangs nur einen Scherz machen wollen. Dann hatte er, als der Instinkt der Selbsterhaltung über die Gutmüthigkeit die Oberhand gewann, eine Lüge aufrecht erhalten, die ursprünglich blos bestimmt war, seinen Kopf zu retten ohne den eines Andern zu gefährden.

Auf dieser Welt aber hängt Alles vom Glück und vom

Digitized by Google

Unglück ab, bei den Schuſtern ſowohl wie bei den Marſchällen von Frankreich.

An der Biegung der Straße Tournon und der Straße Vents erblickte Picard zwei Perſonen, einen Mann und einen Knaben, welche den Kunſtſtücken eines Affen und eines dreſſirten Haſen zuſahen.

Das Herz pochte ihm gewaltig. Er wollte vorbeigehen, aber das Getöſe der Tritte, der Waffen, der Stimmen ſeiner Begleiter bewogen dieſe beiden Perſonen, ſich umzuſehen, und der Profos Hugues, welcher ſein Zuſammenzucken und die Unruhe ſeines Blickes wohl bemerkt hatte, rief:

„Da iſt ein blonder Knabe! Iſt es vielleicht der unſere?"

Picard antwortete „nein," aber in ſo ſchwachem und ſeltſamen Tone, daß der Profos ſeine Leute Halt machen ließ, ohne Weiteres auf den blonden Knaben zuging, ihm das verwünſchte Tintenfaß zeigte und ihn fragte:

„Gehört es Dir, mein Kleiner?"

„Ja, mein Herr," antwortete Aubin.

Denn es war Aubin, der arme Knabe, welcher den Lockungen des Schauſpiels auf offener Straße nicht hatte widerſtehen können.

Bourdet ward bleich.

Seine Erfahrung ſagte ihm, daß Paris keine ſo hoch civiliſirte Stadt iſt, daß ihre Behörden einen Offizier mit acht Mann abſchicken, um einem Schüler das Tintenfaß für ſechs Sous wieder zuzuſtellen, welches er verloren hat.

Uebrigens war auch die beſtürzte Miene und der verſtörte Blick des Schuhmachers nicht zu verkennen. Es drohte eine Gefahr, eine furchtbare Gefahr.

Hugues richtete ſich empor.

„Iſt dieſer Knabe Euer?" fragte er den Vater.

Digitized by Google

„Ja, mein Herr," stammelte Bourdet.

„Nun, dann kommt alle Beide mit. Kommt rasch."

Bourdet sah bestürzt Picard an, der sich bemühte, ihm eine Menge unverständlicher Zeichen zu machen.

„Und Du, Halunke, gehst voran," sagte der Profos, indem er Picard an die Spitze des Trupps stieß und dann die Bourdet mit Schauder erfüllenden Worte hinzusetzte:

„Du kannst von Glück sagen, daß Du den Verbrecher ausfindig gemacht hast."

„Den Verbrecher?" fragte Bourdet. „Was soll er denn verbrochen haben?"

„Rasch, rasch!" rief Hugues.

„Von welchem Verbrechen sprecht Ihr, mein Herr?"

„Rasch, rasch!" antwortete der Profos, indem er selbst den Arm des Knaben faßte, der schon lief, was er konnte, um den langen Schritt seiner Häscher zu folgen.

Wir brauchen nicht erst zu sagen, daß eine immer zahlreicher werdende Menge die Straße und die Zugänge des Hotels erfüllte.

Dem Galgen gegenüber, noch etwa zwanzig Schritt von demselben entfernt, machte der Trupp Halt und Hugues zeigte dem zitternden Bourdet, seinem Sohn und dem Schuhmacher Picard, das Tintenfaß und die Galgen.

„Dieser Mann," sagte er, „beschuldigt den Knaben, dies da dort angebunden zu haben."

„Ich verstehe nicht," stammelte der Vater eingeschüchtert durch das entsetzliche Schweigen, welches plötzlich unter der Menge eingetreten war.

Aubin sah seinen Vater an und Picard, welcher den Kopf senkte, suchte vielleicht zwischen den Soldaten ein Loch, um zu entwischen.

Digitized by Google

„Ja," fuhr der Profos fort, „man begeht Verbrechen und dann spielt man den Unschuldigen. Wir kennen das, aber Ihr möget nun verstehen oder nicht, so antwortet: Bist Du es, Kleiner, der sein Tintenfaß an diesen Bindfaden gehängt und dazu gesagt hat: Wir wollen die Tinte hängen!"

Bourdet begriff nun sofort. Ein unaussprechlicher Schrecken bemächtigte sich seiner und schüttelte seine Glieder, als ob er das Fieber hätte. Dann drückte er Aubin mit einer Angst, welche die versammelte Menge tief rührte, an sein Herz und rief: „Nein, nein! Er hat das nicht gethan!"

„Nein," sagte der Knabe; „ich habe mein Dintenfaß verloren, aber ich habe es nirgends angehängt."

Picard schwieg.

Große, heiße Tropfen rollten über seine fahlen Wangen herab.

„Wenn Ihr leugnet," sagte der Profos Hugues, „so läuft dieser Mann da große Gefahr. Du, Kleiner, wenn Du es gestehst, kommst mit der Peitsche davon."

„Die Peitsche!" rief Bourdet entrüstet, „die Peitsche meinem Sohne! Ich bin Edelmann, versteht Ihr?"

„Die Peitsche!" wiederholte Aubin weinend, „ich habe ja nichts gethan!"

„Gut! Dann wird Picard gehenkt. Und zwar auf der Stelle," sagte der Profos kaltblütig, indem er seine breite knochenstarke Hand auf die Schulter des Schuhmachers legte. „Nun also, wer will die Peitsche — wer will den Strick?"

„Ich bin verloren," murmelte Picard, welcher durch die drohende Gefahr wieder aufgerüttelt, die Arme emporhob, ein lautes Geschrei ausstieß und die Hülfe der Umstehenden anrief.

Nun antworteten mehrere Stimmen der seinen. Die einen erklärten ihn für unschuldig, die anderen klagten geradezu Aubin

Digitized by Google

an. Mitleidige Frauen riethen Bourdet und baten seinen Sohn, sich in einige Peitschenhiebe zu fügen, um einem Menschen das Leben zu retten.

Plötzlich öffnete sich ein Fenster des Hotels. Es war das erste der ersten Etage.

Ein Knabe von Aubins Alter, schwarz gekleidet, bleich und seine großen braunen Augen ruhig auf die Menge heftend, winkte mit seiner kleinen weißen Hand, und Aller Blicke richteten sich sofort auf ihn.

„Capitain Hugues," rief er mit sanfter Stimme, „laß doch den kleinen Knaben gehen!"

„Aber, Herr Graf," antwortete der Profos, den Kopf emporrichtend, „wenn er nun der Schuldige ist?"

„Der Sohn des Marschalls — der kleine Concini — der Graf de la Pène!" sagten tausend Stimmen.

„Hugues," hob der Knabe wieder an, „der Kleine ist es nicht, der das Tintenfaß angehängt hat; der Schuhmacher Picard ist es."

„Seht da, seht da!" rief dieser „der kleine Wolf ist darauf dressirt, mich zu beißen. — Ich bin unschuldig!"

„Ich habe es gesehen!" sagte der junge Graf in einem festeren Tone, welcher in allen Herzen wiederhallte, wie das Echo der heiligen Wahrheit.

„Wohlan," murmelte der Profos, indem er Picard wieder faßte, „ich glaube, der Tag ist da, wo Du Deine Rechnung mit dem Herrn Marschall abschließen wirst."

Dieses Wort war ein unkluges. Hugues fühlte es selbst, noch ehe es in der Luft verhallt war. Picard erhaschte es im Fluge und rief:

„Sehet Ihr? Versteht Ihr, meine Freunde? Man will sich an mir rächen."

Digitized by Google

„Ja, ja, er hat Recht," murmelten mehrere Arbeiter.

„Man hat einen Groll gegen mich, weil ich meine Rechte, die Rechte des Volkes vertheidigt habe, und weil unser guter König Heinrich nicht mehr da ist, um uns zu schützen."

Ein dumpfer Schauer lief durch die Menge und viele Augen funkelten.

Der Prosos konnte nicht zurücktreten. Er schickte seine Leute gegen die Menge und packte Picard, der sich verzweiflungsvoll krümmte, nur um so fester.

„Bringe ihn nicht um, Hugues," sagte der kleine Graf, „bringe ihn nicht um! Er wird uns vielleicht lieben, wenn wir ihm verz —"

Das erhabene Wort des Knaben ward durch das Erscheinen einer in einen weißen Mantel gehüllten Gestalt abgeschnitten.

Diese seltsame Erscheinung, von deren Gesicht man nichts weiter sah, als zwei flammende Augen, riß den jungen Grafen vom Fenster hinweg, welches sich mit Getöse schloß, und die Vorhänge fielen wieder herab.

„Das ist die Marschallin, das ist die Leonora, das ist die Galigai, daß ist die Zauberin!" rief die Menge, die einen Augenblick lang durch das neue Interesse dieser Erscheinung gefesselt ward.

„Wohlan, machen wir mit diesem Schuft ein Ende!" rief Hugues seinen unentschlossenen Leuten zu.

„Gnade! Gnade! man hat mich begnadigt!" rief Picard, indem er sich gegen die bewaffneten Diener des Hotels wehrte.

„Ja, mit dem Leben bist Du begnadigt, aber Du sollst die Peitsche bekommen, welche Du so feig warst, diesem Knaben geben lassen zu wollen."

Bourdet, welcher sah, daß der Auftritt nun seine normale

Digitized by Google

Entwickelung nehmen würde, benutzte eine Oeffnung, welche einige aufgehobenen Stöcke in der Menge bewirkten und befand sich mit seinem Sohne schon außerhalb des Zirkels, als man die scharfen Hiebe zweier Reitpeitschen auf Picards Rücken fallen hörte, in welches Getöse sich der schwere und dumpfe Schlag der Hellebarde des Profoses mischte, deren Stiel ebenfalls seine Rolle mit bei dem Concert übernahm.

Bourdet hielt sich die Ohren zu um nicht das Geschrei des Dulders zu hören. Eine Menge nach den Fenstern des Hotels geschleuderte Steine, ein furchtbares Geheul des empörten Volkes, die wiederholten Angriffe der Hellebardiere, der Lakaien und anderer Kreaturen des Hotels steigerten den Schrecken und die Angst des guten Bourdet und seines Sohnes auf's Höchste.

Es dauerte nicht lange, so war der Platz leer und von der Ecke des Thores aus, wohin sie sich geflüchtet, sahen die beiden Spaziergänger nur noch einen Körper ausgestreckt mitten auf der Straße liegen.

Es war der unglückliche Picard, halb todt, auf dem Bauche liegend, die Hände vor sich hingestreckt und keuchend wie ein Büffel, aber sich todt stellend, sowohl um nicht wirklich vollends todtgeschlagen zu werden, als auch um sich in den Jahrbüchern der Pariser Emeuten historisch unsterblich zu machen.

Aubin aber war in der Politik noch nicht weit genug vorgeschritten, um Picards Finessen zu verstehen.

Als er ihn so auf der Erde ausgestreckt liegen sah, hielt er ihn für todt. Es war der erste Todte, den dieser Knabe sah. Er dachte unwillkürlich daran, daß man, wenn ihn nicht gleichsam ein Wunder gerettet, ihn eben so zu Tode gepeitscht haben würde, wie Picard zu Tode gepeitscht worden.

Dieser Eindruck war auf das zarte Gehirn ein so gewal-

Digitized by Google

tiger, daß ein rother Dunst von seiner Nase nach den verlöschenden Augen hinaufstieg. Er ward bleich, sank zusammen und fiel in die Arme seines Vaters, welcher verzweiflungsvoll „Hülfe! Hülfe!“ rief.

„Hülfe!“ In einer Straße, wo jede Thür verbarrikadirt, wo jedes Fenster mit Matratzen verhangen wird, weil man Cavallerieangriffe und Musketenkugeln fürchtet! Bourdet hätte sich ohne Zweifel heiser geschrien, als er plötzlich Schritte hinter sich hörte.

Eine Dame ritt an dem äußersten Ende der Straße vorüber, mit ihrem Stallmeister neben sich und zwei großen Lakaien hinter sich.

Diese Dame, deren Gesicht der damaligen Sitte zufolge mit einer schwarzen, bis auf die Unterlippe herabreichenden Sammtmaske bedeckt war, war viel zu vornehm gekleidet, um nicht von hohem Stande zu sein.

Sie hörte Bourdets Geschrei und schickte ihren Stallmeister zu dem Klagenden.

Wie groß aber war ihr Erstaunen, als sie den Stallmeister, einen ernsten Mann von ziemlicher Korpulenz von seinem Pferde springen, die Arme öffnen und wohl zehnmal nach einander den Unglücklichen umarmen sah, dem er sich Anfangs sehr vorsichtig genähert.

Sie ritt heran; ihre Lakaien hatten Aubin schon wieder in die Höhe gerichtet.

„Welch ein reizender Knabe,“ sagte sie sehr bewegt. „Kennt Ihr ihn, La Fougeraie?“

„Denkt Euch nur, Madame,“ rief der Stallmeister, „dies ist mein armer Freund von Bourdet, wißt Ihr, von welchem ich Euch so oft erzählt habe.“

Digitized by Google

Bourdet verſuchte wieder, an allen Gliedern zitternd, ein flüchtiges Lächeln — einen geſpenſtiſchen Gruß.

„Mit ſeinem Sohn Aubin, den ich ſeit ſeiner Geburt nicht wieder geſehen," ſetzte der Stallmeiſter hinzu.

„Und der ſehr leidend zu ſein ſcheint," ſagte die Dame mit einer Stimme, die ſanft war wie eine Liebkoſung.

Bourdet fing nun an zu ſprechen und erzählte ſein Abenteuer, ohne zu wiſſen was er ſagte, und indem er bei jedem Worte die Stirn und die bleichen Wangen des Knaben küßte. Das Wort Ancre kam aber in ſeiner Erzählung eben ſo häufig vor, als ſeine Küſſe.

Die Dame machte eine Bewegung, um ſich umzuſchauen. Einige Fenſter öffneten ſich wieder und ſchüchterne Geſichter wagten ſich zwiſchen den Thüren hervor.

„Hier darf man nicht bleiben," ſagte die Fremde lebhaft. „Dieſes Kind hat Hülfe nöthig, übrigens —"

„Ich werde ihn forttragen," murmelte Bourdet.

„Nein, ich werde ihn mit auf's Pferd nehmen," unterbrach ihn der alte Stallmeiſter, indem er die Arme ausſtreckte.

Bourdet aber verrieth einen gewiſſen Widerwillen, ſich von ſeinem Sohne zu trennen, weshalb die Dame ſagte:

„Weder Ihr, La Fougeraie, noch dieſer Herr werdet den Knaben fortſchaffen. Ich werde es thun. Gebt ihn mir, ſanft! Fürchtet nichts, Herr von Bourdet; ich werde ihn in Acht nehmen wie ſeine Mutter, und mein Pferd iſt ſanfter als ein Lamm."

Ein Lakai hob Aubin bis zu dem Knopf des ſammtnen Sattels, auf welchem die Dame ihn weich ſetzte, indem ſie ihn mit ihren Armen umſchlang und an den wohlduftenden Pelzbeſatz des ſeidenen Wamſes lehnte, welches ihre Bruſt bedeckte.

Digitized by Google

Während ſodann ihre Lakaien wieder zu Pferde ſtiegen und La Fougeraie ihre Befehle erwartete, ſagte ſie leiſe:

„Gebet Eurem Freunde den Arm und nennet mich unter keinem Vorwand, wenn Ihr gefragt werdet.“

„Wen ſoll ich denn nennen, Frau Gräfin? Denn er wird wiſſen wollen, und es iſt ſehr natürlich —“

„Nennt einen Namen, welchen Ihr wollt, aber um nichts in der Welt willen möchte ich in den Gerüchten figuriren, welche dieſes neue mißliche Abenteuer des Herrn Marſchalls in Umlauf bringen wird. Wo will Euer alter Freund hin?“

„Nach der Herberge „„Zu den Haimonskindern,““ bei der Neuen Brücke. Er wohnt dort bis zur Ankunft ſeines Stiefſohns.“

„Wir wollen dieſen Umweg machen, anſtatt beim Louvre uns überfahren zu laſſen. Geht voran La Fougeraie.“

Der Stallmeiſter gehorchte. Er ſteckte ſeinen Arm unter den Bourdets, welcher ſich Anfangs alle Sekunden umdrehte, endlich aber, als er die zärtliche Sorgfalt der Dame ſah und unter der Maske ihr göttliches Lächeln errieth, einſah, daß noch niemals ein ſanfteres Kopfkiſſen die Stirn eines kranken Kindes geliebkoſt hatte.

Es dauerte nicht lange, ſo erreichte man die Herberge. Bourdet empfing aus den Händen der Fremden den armen noch halb bewußtloſen Aubin. In dem Augenblick, wo der blonde Kopf ihres kleinen Begleiters den Buſen verließ, der ihn geſchirmt, hob die Dame, ſich mit Grazie herabneigend, ihre Sammtmaske, um zwei feingeformte Lippen auf die geſchloſſenen Augen des Knaben zu drücken.

„Seid unbeſorgt,“ ſagte ſie hierauf zu Bourdet, welcher Perlen unter dieſen Roſenlippen glänzen ſah, „Euer Sohn ſchläft mehr, als er ohnmächtig iſt. Ich fühlte ſein kleines

Digitized by Google

Herz ruhig, friedlich und mit geregelter Bewegung an dem meinen ſchlagen. Es wird nichts ſein. Lebt wohl, Herr.“

Der durch dieſe Theilnahme und Güte gerührte Vater fragte höflich nach dem Namen ſeiner liebenswürdigen Wohlthäterin, um ihr vor ſeiner Abreiſe von Paris ſeine Aufwartung machen zu können.

„Ich bin eine Verwandte von Eurem Freunde La Fougeraie,“ ſagte ſie, indem ſie ihr Pferd herumlenkte.

Bourdet ſah ſeinen Freund fragend an, der Stallmeiſter aber hatte ſich auf einen Wink ſeiner Herrin wieder auf ſein Pferd geſetzt.

„Nun raſch vorwärts,“ ſagte die Fremde ganz leiſe zu La Fougeraie, „ſonſt kommen wir zu ſpät zur Regentin.“

Eine Minute ſpäter waren die vier Reiter ſchon weit. Frau Salomon aber, die Wirthin der Haimonskinder, hatte Aubin ſchon auf ein Bett getragen, als der von ſo vielen Ereigniſſen noch ganz betäubte Bourdet kaum die erſten Stufen der Treppe zu erſteigen begann, um ſich auf ſein Zimmer zu verfügen.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Ankunft eines Stiefsohns, den man erwartete, und von tausend Vögeln, die man nicht erwartete.

Plötzlich bewog die Stimme des Wirthes ihn, mitten auf der Treppe Halt zu machen.

„Herr von Bourdet!"

„Wird man mich denn gar nicht in Ruhe lassen? — Bin ich denn wie der dicke Wilhelm, der ein Jahr braucht, um sechs Stufen hinaufzusteigen?"

„Mein Herr, sprecht wenigstens mit dem Fuhrmann."

„Mit welchem Fuhrmann denn?"

„Mit dem, welcher Eure Vögel bringt."

„Welche Vögel denn?"

„Schauet her."

Und der Wirth führte seinen Gast bis an ein kleines Fenster, welches auf den Hof der Herberge ging.

Ein niedriger, langer Wagen, wie man sie im Elsaß sieht, stand hier mit einem armseligen Pferde und einem Esel bespannt. Beide Thiere waren mit Schweiß und Staub bedeckt, ein zottiger Hund kläffte unter der Axe. Der Fuhrmann, ein echter Normann, wischte sich die Stirn, und die auf den Kummeten des Gespanns angebrachten Klingeln und Glöckchen

Digitized by Google

ließen noch ein wenig, hin und her baumelnd, ihre letzten Seufzer verhallen.

Dieser mit Ballen und Kisten beladene Wagen war oben mit einer Platform von Bretern versehen, auf welcher man zwölf längliche Käfige bewunderte, die geschickt an einander gebunden und mit einem Streifen Leinwand bedeckt waren. Man bewunderte — dies ist das richtige Wort, denn jeder Vorübergehende warf seinen Blick auf diese Käfige über die Schultern der Zuschauer von Profession, welche ihre Gewohnheit, Alles anzugaffen, bis in den Hof der „Haimonskinder" gelockt und um den Wagen selbst versammelt hatte.

Und in der That, der Anblick lohnte der Mühe.

Diese Käfige waren mit dem Graziösesten und Schönsten angefüllt, was Gott geschaffen hat. Mehr als hundert afrikanische und indische Vögel klammerten sich, scheu herumhüpfend an die Drathgitter und ließen den Azur, das Gold oder den Purpur ihres prachtvollen Gefieders schimmern. Es waren nichts als wallende Federbüsche, mit Smaragden und Opalen besäete Fächer, ein Juwelenschrein von Golconda, eine venetianische Palette, und wenn bei ihren Kämpfen oder während ihres scheuen Herumflatterns diese Vögel eine durch die frische Septemberluft ihnen entrissene Feder verloren, so sah man dreißig Hände sich mit Blitzesschnelle darnach ausstrecken und sich die kostbare Beute streitig machen.

„Ach, mein Gott, diese Menge Vögel!" rief Bourdet beim Anblick der prächtigen Geschöpfe.

„Ihr heißt Herr von Bourdet?" fragte der Fuhrmann, indem er sich ehrerbietig näherte.

„Ja, der bin ich."

„Ich hoffe," setzte der Mann hinzu, „daß Euer Herr Sohn Euch hier von Havre ein schönes Geschenk schickt, welches weit

Digitized by Google

herkommt. Ach, mein Herr, wie reich wäre ich, wenn ich Alles angenommen hätte, was man mir nur von den Tuilerien an für Eure Vögel geboten hat. Gebt wohl Acht, Herr Wirth, dieſe Leutchen werden meinen Wagen zertrümmern und die Käfige einſchlagen, wenn Ihr ſie nicht gehen heißt."

Der Wirth erkannte die Gefahr und machte derſelben durch angemeſſene Anwendung von Bitten und Rippenſtößen, welche die Menge zerſtreuten, ein Ende. Dann ließ er das große Thor ſchließen.

„Es iſt mein Stiefſohn Bernard, der mir ſo viele Vögel ſchickt," ſeufzte Bourdet mit ſchwermüthigem Ausdruck. „Er iſt immer noch derſelbe!" ſetzte er mit ſanftem Kopfſchütteln hinzu.

„Ich wette, daß ſie ihre zweihundert Thaler werth ſind," ſagte der Normann.

„Und hundert Thaler Transportkoſten verurſachen," murrte Bourdet — „doch es macht nichts aus! Der liebe Sohn — es iſt ſehr hübſch von ihm. Nur werde ich noch einen Diener annehmen müſſen, um dieſe Thiere alle zu füttern."

„O, das überlegt Euch erſt noch! Er wird ſie ſelbſt füttern; denn ſonſt möchte wohl die ganze Geſellſchaft binnen vier und zwanzig Stunden die Augen verdrehen. Ihr hättet ihn unterwegs ſehen ſollen, wie er dieſem Völkchen da das Frühſtück bereitete, ehe er ſelbſt Etwas genoß. Dieſe Thiere müſſen nämlich ganz beſonderes Futter bekommen."

Bourdet verſuchte zu lächeln.

„Aber wo iſt denn Bernard," fragte er, „kommt er denn nicht gleichzeitig mit Euch?"

„Er hätte eher da ſein ſollen als ich; denn er reitet ein gutes Pferd. Heute Morgen noch vor Tagesanbruch habe

Digitized by Google

ich Poissy verlassen. Der junge Herr gab seinen Thieren ihr Futter, und ich glaubte, ihn in der That schon hier zu finden."

„Und unterwegs habt Ihr ihn nicht wieder gesehen?"

„Nein, Herr."

„Das ist aber sonderbar. Es wird ihm doch nichts zugestoßen sein? Ist die Straße sicher?"

„Wie die Stadt Paris," sagte der Wirth.

„Das ist eine schöne Bürgschaft!" murmelte Bourdet, indem er die Augen gen Himmel richtete; „sicher wie die Stadt Paris! wie die Stadt Paris, wo man am hellen, lichten Tage mordet. Ah, die Vögel — Frau Salomon, was macht denn mein kleiner Aubin? Es geht besser? — Und er hat eine Tasse Bouillon getrunken? Er schläft? Nun, dann geht ja Alles gut. Eure Vögel? Setzt sie wohin Ihr könnt. Was ist denn noch in dieser Schachtel?"

„Das Kostbarste von Allem, wie Herr Bernard sagt. Diese Thiere lieben die Wärme — man muß sie ein wenig an's Feuer halten."

„Was sind es denn für Thiere?"

„Ganz allerliebste kleine Schlangen."

Bourdet prallte zurück, der Wirth ebenfalls, Frau Salomon stieß einen Schreckensruf aus.

Der Fuhrmann lachte, die Kiste in beiden Händen haltend, auf Kosten der Andern, als plötzlich ein Reiter mit seiner Peitsche an den Fensterladen der Herberge schlug. Wirth, Wirthin und Kellner eilten auf diesen unwiderstehlichen Ruf hinaus, und einige Minuten später fühlte sich Bourdet in den Armen eines zweiundzwanzigjährigen, frischen, kräftigen, nicht großen aber gutgewachsenen Jünglings emporgehoben, welcher gleichzeitig lachte und weinte, und eine Freudenthräne von dem grauen Schnurrbarte seines Stiefvaters hinwegküßte.

Digitized by Google

Man vergaß Vögel, Schlangen und Wagen, um in die erste Etage hinaufzugehen. Bernard suchte Aubin. Er sah ihn noch schlafend auf seinem Bett liegen, aber er weckte ihn ohne Bedenken auf, indem er mit der Hand das blonde Haar seines Bruders hinwegstrich.

Der Knabe öffnete die Augen, sah Bernard, errieth ihn mehr, als er ihn kannte, und stellte sich dann nach einer langen Umarmung mit gesenkten Augen und schüchterner Haltung zwischen seine Knie.

„Wie groß und schön ist er geworden!" rief Bernard. „Und auch gelehrt, nicht wahr?"

„So ziemlich," sagte Bourdet selbstgefällig.

„Ist dies vielleicht der Grund, weshalb ich ihn ein wenig blaß finde?"

„Hm!" sagte der Vater und ging, um mit geheimnißvoller Geberde die Thür zu schließen.

„Was fehlt Dir denn, mein kleiner Aubin?" fragte der älteste Bruder.

„Du mußt wissen," hob Bourdet wieder an, „daß wir, er und ich, so eben beinahe um's Leben gekommen wären."

„Wie!"

„Still, still! Wir werden es Dir erzählen — wer weiß, ob man uns in diesem Augenblicke nicht behorcht!"

„Man behorcht uns?" rief Bernard überrascht. „Was geht denn hier vor?"

„Paris ist eine Mördergrube," stammelte der gute Mann mit einer Stimme, oder vielmehr mit einem Hauche, der kaum zu erhaschen war.

Sie wurden durch die Wirthin unterbrochen, welche eintrat, um ihre Dienste anzubieten. Bernard bestellte sein Frühstück und das für seine Vögel.

Digitized by Google

Als die drei Freunde allein waren, setzten sie sich in den von der Thür am weitesten entfernten Winkel.

„In der That, Ihr erschreckt mich," sagte Bernard. „Was, während Eure Briefe mich dringend auffordern, zurückzukommen, während Ihr mir unaufhörlich von Freude, Frieden, Wohlstand und Eintracht erzählt, finde ich bei meiner Zurückkunft nichts als Argwohn, bleiche Furcht, Schrecken —"

„Frankreich ist verloren," sagte Bourdet mit scheu um sich blickenden Augen; „es ist Alles vorbei!"

„Und vor einem Monat schriebet Ihr mir noch Wunder."

„Ach, unglücklicher junger Mann, schreibt man denn noch jemals, was man denkt — wenn man Dinge denkt, wegen welcher Der, der den Brief schreibt, eben so gut geviertheilt werden könnte wie Der, welcher ihn empfängt."

„Dann ist also das Ende der Welt nahe," sagte Bernard, indem er die Hände faltete.

„Ja, es ist Alles aus, Bernard."

Man pochte plötzlich und derb an die Thür. Die drei Freunde sprangen von ihren Sitzen empor.

„Herein!" sagte Bourdet mit schwacher Stimme.

„Na, was sagte ich denn?" rief der Normann laut. „Ihr werdet ein Glück machen mit unsern Thieren. Es ist ein Mann unten, der sie kaufen will."

„Ich habe meine Vögel nicht zweitausend Meilen weit mitgebracht, um sie zu verkaufen," antwortete Bernard kurz.

„Geht, Magloire, genießet Eure Mahlzeit in Frieden und laßt mich dasselbe thun."

„Aber der Mann stellt sehr gute Bedingungen."

Bernard versetzte, die That auf das Wort folgen lassend, Magloire einen Schlag auf die Schulter, der ihn mit geometrischer Präzision zur Thür hinaus beförderte.

Digitized by Google

„Da, nun wollen wir plaudern," ſagte der junge Mann.

„Horche Du an der Thür, Aubin," ſagte Bourdet. „Iſt es möglich, daß das Gerücht von unſerm Unglück nicht bis zu Dir gedrungen iſt?"

„Ich war ſehr weit."

„Was kommt auf die Entfernung an! Ach, ich fürchte vielmehr, daß Deine gewohnte Gleichgültigkeit gegen ernſte Gegenſtände —"

„Ihr könnt vielleicht Recht haben, die iſt allerdings mein Fehler, ſobald aber das Unglück, welches Ihr beklagt, nicht meine Freunde, meine Familie getroffen hat — der König iſt doch bei guter Geſundheit, nicht wahr?"

„Ja," ſagte Bourdet in bitterem Tone.

„Er iſt jetzt fünfzehn Jahr alt, nicht wahr?"

„Ja, er hat das fünfzehnte Jahr zurückgelegt."

„Mit der Ehe geht es gut, wie man mir unterwegs mitgetheilt hat."

„Ja, ſehr gut."

„Man ſagt, die junge Königin Anna ſei ſehr liebenswürdig."

„Ja, für eine Spanierin ſehr liebenswürdig."

„Wohlan, aber die Spanierinnen ſind in der Regel ſchön," ſagte Bernard naiv mit der Unparteilichkeit eines Kosmopoliten.

„Findeſt Du?" entgegnete Bourdet. „Es iſt möglich."

Bernard erſtaunte über dieſe lakoniſchen Antworten, und ſah Bourdet und Aubin an, deſſen kalte, vorſichtige Phyſiognomie ein ganzes, augenſcheinlich unharmoniſches Syſtem offenbarte.

„Was, zum Teufel, haben ſie denn?" fragte Bernard ſich im Stillen. „Es iſt leicht möglich," hob er in verſöhnlichem Tone wieder an, „daß ich nicht mehr gehörig unterrichtet bin.

Digitized by Google

Nach einer Abweſenheit von zwei Jahren läßt ſich dies leicht begreifen."

„Ja, das iſt denkbar," bemerkte der Vater.

„Ihr aber, die Ihr Frankreich nicht verlaſſen habt — belehret mich doch — dann können wir mit einander klagen."

„Ach!" ſeufzte Bourdet, „Du würdeſt viel zu hören haben, wenn Du wirklich nichts weißt. Uebrigens haſt Du ja auch niemals viel Geſchmack an der Geſchichte oder an der Wiſſenſchaft der Politik gefunden."

„Das geſtehe ich."

„Du haſt es, lieber Bernard, von Deiner vortrefflichen, ſeligen Mutter geerbt. Dieſe ſagte mir auch unaufhörlich, wenn ſie mich mit dem Jahrhundert und den öffentlichen Arbeiten beſchäftigt ſah, der Menſch ſei unabhängig von Allem, außer von Gott, und er bewege ſich in dem leeren Raume."

„Das möchte ich auch glauben," ſagte Bernard.

„Glaube es nicht! Jetzt, wo Du wieder da und, wie ich hoffe, ein wenig reifer geworden biſt, wirſt Du meine Theorie von den Folgen, de consequentibus, hören — dieſelbe, in Bezug auf welche ich heute Morgen erſt mit Deinem Bruder Aubin die ſchmerzlichſte Erfahrung machte. Du haſt Dein Latein doch noch nicht vergeſſen?"

„Ich habe nicht viel Gelegenheit gehabt, es zu üben."

„Dein Bruder verſteht es ziemlich gut. Was Dich betrifft, ſo wirſt Du Dich nun wieder darauf legen."

„Wenn Ihr nichts dawider habt," unterbrach ihn Bernard, „ſo wollen wir doch lieber von dem Ereigniß ſprechen, welches, wie Ihr ſagt, Euch und Aubin dieſen Morgen beinahe das Leben gekoſtet hätte — ein Ereigniß, deſſen Intereſſe durch den vortrefflichen Geſundheitszuſtand beeinträchtigt wird, in welchem ich Euch alle Beide ſehe. Dann werden wir von die-

Digitized by Google

sem Gegenstand der Conversation auf einen andern für mich nicht minder interessanten übergehen — meine Verheirathung, von welcher Deine letzten Briefe mir ein sehr verführerisches Bild entworfen haben. Wie es scheint, ist die Braut sehr hübsch — doch ich bitte um Verzeihung — beginnen wir mit dem Ereigniß von heute Morgen. Ah, da ist die Wirthin, und die Mahlzeit kündet sich gut an — ich habe großen Hunger, und Ihr?"

„Ich," sagte Bourdet, „ich weiß nicht einmal mehr, ob ich noch einen Magen habe."

„Aber Du, Aubin?"

„Ich habe soeben eine Tasse Bouillon getrunken, Monsieur," sagte der Knabe, welcher seinen Bruder mit den Augen verschlang, und bei jedem freundschaftlichen Blick von Bernard vor Freude erröthete.

„Nenne mich doch einfach Bernard, lieber Kleiner."

„Nein, nein," antwortete Bourdet, „Du bist sein ältester Bruder, Du wirst an ihm Vaterstelle vertreten, wenn ich ihm entrissen würde. Es ist gut, daß er sich daran gewöhne, Dir mit Ehrerbietung zu begegnen."

„Und ich, der ich ihm keine Ehrerbietung schuldig bin," rief Bernard gerührt, diese junge Stirn sich vor ihm verneigen zu sehen, „ich verspreche ihm die ganze Zärtlichkeit, welche er gewiß verdient."

„Wenigstens stehe ich dafür, daß er sie verdienen wird. Hörst Du, Aubin? Suche die Güte Deines Bruders zu verdienen."

Bernard hörte, während er mit gutem Appetit frühstückte, die Erzählung der Abenteuer des Morgens an, und mehr als einmal fiel ihm die Gabel aus den Fingern und machte das Glas vor dem Munde Halt. Mehr als einmal sah man ihm

Digitized by Google

auch das Blut in die Stirn emporſteigen, als Bourdet in gedämpftem, aber eindringlichen Tone den Auftritt in der Straße Tournon und die Entwicklung des Dramas erzählte, von welchem die Peitſchenhiebe auf dem Rücken des Schuhmachers das Finale bildeten.

„Und nun wirſt Du unſere Aufregung, Aubins Unwohlſein und meinen Wunſch begreifen, zwiſchen Paris und uns die zwölf Meilen zu wiſſen, die uns von Bordes trennen, wo wir unſere Blumen, unſere Wieſen, den kleinen Bach unter den Weiden und das Haus wiederfinden, in welchem es Deiner Mutter ſo gefiel, und welches Du wieder lieben lernen wirſt, obſchon die Mauern etwas ſchwarz geworden ſind und Du auf Deinen Reiſen ohne Zweifel wunderbare Paläſte geſehen haſt.“

„Alſo,“ murmelte Bernard, „der Marquis von Ancre iſt Marſchall geworden? Er hat wohl irgend eine große Schlacht gewonnen?“

„Still!“

„Aber wenn die Königin Mutter dieſen Günſtling —“

„Still, ſtill doch!“

Und Bourdet hätte, wenn er im Stande geweſen wäre, dieſe unglücklichen Worte zu abſorbiren, wie man auf chemiſche Weiſe einen Dunſt vernichtet, ſie verhindert, in der Atmoſphäre des Zimmers zu vibriren.

Bernard machte ſich ſanft von den Händen los, welche ſein Vater ihm auf den Mund zu halten ſuchte und ſagte, indem er den gedämpfteſten Ton wählte, den eine menſchliche Zunge verſtändlich ausſprechen kann:

„Wohlan, ich fange an zu begreifen, daß man leiſe ſprechen muß. Aber dann ſagt mir ſchnell, wovon man ohne allzu offenkundige Gefahr ſprechen kann.“

Digitized by Google

„Von nichts.“

„Gut — aber warum?“

„Weil die Converſation ſich auf drei äußerſt gefährliche Sachen reducirt, von welchen ich Dir verbiete abzuweichen — erſtens vom Wetter —“

„Da muß ich Euch gleich unterbrechen,“ ſagte Bernard, „vom Wetter zu ſprechen iſt keineswegs ſtrafbar.“

„Unglücklicher! Nur erſt dieſe Woche iſt ein Dichter um eines Liedes willen gehängt worden, welches ſagte —“

„Was ſagte es denn?“

„Du glaubſt wohl, ich werde Dir das Lied vorſingen, um deſſen willen man dieſen Mann gehängt hat? Man ſieht wohl, daß Du aus dem Lande der Wilden kommſt. Es genüge Dir, zu wiſſen, daß der Refrain lautete:“

Hier legte Bourdet den undurchdringlichen Trichter ſeiner zehn Finger an Bernards Ohr und filtrirte ihm den Vers hinein:

„Dies, meine Herren, iſt das Wetter, welches wir jetzt haben.“

„Nun?“ fragte Bernard.

„Es war dies eine „Anſpielung“,“ ſetzte Aubin mit ſchlauer Miene hinzu, „und ganz Paris hat ſie verſtanden.“

„Hat man in Paris denn Witz?“ murmelte Bernard. „Aber worin beſtehen denn die beiden andern Themata der Converſation, darf man vom Hof — von der Stadt — von Abgaben ſprechen?“

„Lieber Freund, wir wollen von Deinen Vögeln ſprechen, welche in der That die merkwürdigſten Thiere ſind, die ich jemals geſehen, von den Schlangen möchte ich nicht daſſelbe ſagen.“

„O, die Fliegenvögel und die Bengalis beſtimme ich für meine Braut. Die Schlangen werde ich für mich behalten;

Digitized by Google

sie sind selten. Und da man also noch von Vögel, von Schlangen und vom Heirathen sprechen darf, so werde ich das Dasein erträglich finden. Alle jene Dinge da oben, die Euch andern Leuten so störend sind, existiren für mich gar nicht. In Afrika war die Lieblingsfarbe die schwarze, in Indien die gelbe. Ich habe mir nirgends Etwas angewöhnt. Monsieur Jean Mocquet, der berühmte Patron, dem ich mich auf dieser Reise anvertraute, und dem Niemand streitig machen wird, daß er der gelehrteste Reisende und der geschickteste Apotheker ist, den es giebt, hat mir mehr als einmal gesagt, daß es unendlich weniger gefährlich sei, den Ocean zu durchschiffen, als den großen Bach des Louvre nach einem Gewitter. Alles, was Ihr mir erzählet, oder vielmehr Alles, was Ihr mir nicht erzählet, überzeugt mich, daß Monsieur Mocquet Recht hatte. Deshalb urtheile ich nach meiner eigenen Weise. Das Reisen, sagt man, ist die Quelle aller Leiden und aller Gefahren. Wohlan, ich habe auf meinen Reisen nicht ein einziges Leiden und nicht eine einzige Gefahr zu bestehen gehabt — hört Ihr wohl! Einer fällt in's Wasser, ein Anderer verbrennt, ein Dritter geräth unter reißende Thiere, ein Vierter unter Menschenfresser, Viele haben Durst gelitten, Manche haben frieren müssen. Ich dagegen habe Flüsse, Wälder, Wüsten, Städte, Meere und Gebirge passirt, ohne auch nur von dem Falle eines Kiesels oder von dem falschen Tritt eines Pferdes sprechen zu können. Ich habe so viel Glück, daß ich dessen auf meine ganze Umgebung theilhaftig mache, und ich wüßte nicht, daß ich seit meiner Abreise von Bordes von einem unangenehmen Wind oder von einem Platzregen betroffen worden wäre. Wohlan, nachdem ich also auf diese Weise fünf bis sechstausend Meilen zurückgelegt, komme ich heute Morgen nicht später in Saint Germain-en-Laye an. Die Sterne funkelten noch, es

Digitized by Google

war ein Wetter — zum Teufel! ſprechen wir nicht vom Wetter. Und dort in jener Gruppe von lächerlichen Eichen — Ihr Leutchen hier nennt das einen Wald — auf dem Rücken jenes Atlasbandes, welches Ihr die Heerſtraße nennt, begegnet mir das einzige Abenteuer, welches mir in achthundert Tagen unaufhörlichen Reiſens zugeſtoßen iſt."

„Ein Abenteuer!" riefen Bourdet und Aubin wie aus einem Munde.

„Ja wohl," ſagte Bernard im ernſten Tone, „ein ſeltſames Abenteuer, um nichts Beſſeres zu ſagen. Das Beſſere kommt vielleicht ſpäter."

„Kann man es in Gegenwart eines Kindes erzählen?" fragte Bourdet leiſe.

„Ja wohl, ich glaube es wenigſtens. Indeſſen, wenn er erſchrecken ſollte —"

„Nein, ich werde nicht erſchrecken, mein Bruder," rief Aubin, vor Furcht und Freude zitternd. „Ich bin tapfer, erzähle nur."

„Mir iſt es lieber, wenn er nicht allzu lebhafte Eindrücke in ſich aufnimmt," ſagte Bourdet.

„Ach, lieber Papa —"

„Sieh nur, wie bleich er ſchon wird. — Wohlan, mein Sohn, geh hinunter und ſieh Dir die ſchönen Vögel an, welche Bernard mitgebracht hat."

„Ach, das iſt aber doch gar nicht recht, mich fort zu ſchicken, wenn man intereſſante Dinge erzählt," unterbrach ihn Aubin, indem er ärgerlich mit dem Fuße ſtampfte.

„Was, Du willſt zornig werden!" rief der Vater, „dann, Monſieur, verlange ich, daß Du auf der Stelle das Zimmer verläſſeſt."

Digitized by Google

„Verzeihet ihm, lieber Vater. Geh, Aubin, ſieh die Vögel an; wir werden warten, bis Du wiederkommſt, um dann die intereſſanten Dinge zu erzählen, welche Du zu hören wünſcheſt.“

„Ach,“ murmelte Aubin, „mein Papa ſchilt mich aus und mein Bruder ſpottet über mich. Da iſt es mir immer noch lieber, wenn man mich ausſchilt.“

Und er ging mit ſtolzer Miene zum Zimmer hinaus, ehe man ihn zurückhalten konnte.

„Benutzen wir die Zeit,“ ſagte Bourdet, indem er mit ſeinem Stuhle näher rückte, „es wird nicht lange dauern, ſo kommt der kleine Schelm wieder.“

„Das Abenteuer iſt in zwei Worten folgendes: Ich ritt am Saume des Waldes hin, und mein Wagen war mir ſchon weit voraus, als ein plötzlicher Satz meines Pferdes mich der ſchläfrigen Stimmung entriß, welcher ich mich mit Wonnegefühl hingegeben — ein Vermummter hielt mein Pferd am Zügel; ich fühle mich durch etwas Kaltes und Spitziges in der Seite berührt, es war die Spitze eines Dolches, welche mir ein zweiter Vermummter an die Rippen ſetzte.“

Bourdet ſchauderte.

„Man wollte Dich wohl ausplündern, mein lieber Bernard?“ ſagte er.

„Dies dachte ich allerdings, und indem ich es dachte, ſagte ich es den beiden Männern.“

„‚„Meine Herren,“ ſetzte ich hinzu, „Ihr trefft es bei mir nicht gut; denn ich habe ſo eben dreitauſend Meilen zurück gelegt und habe keinen Thaler mehr in der Taſche, um bis nach Paris zu kommen.“‘“

„Ich zitterte, dies geſtehe ich; denn ich fürchtete, daß ſie

Digitized by Google

mir meinen Wagen wegnehmen, auf dem sich mehrere kostbare Sachen befinden."

„Wohl die Schlangen? Wenn sie die auch genommen hätten," sagte Bourdet.

„O, abgesehen von den Schlangen, habe ich auch noch allerhand Stoffe, rohe Smaragden und eine Menge anderer kleiner Schätze darauf. Ich fragte sie daher, ob sie nicht schon mit meinem Wagen zufrieden wären; denn ich zweifelte nicht, daß sie denselben bereits zu ihrer Beute gemacht."

„„Schweigt," sagte der Mann, welcher mein Pferd am Zügel hielt, „„wir sind keine Räuber!""

„Zum Teufel! dann waren sie also etwas Schlimmeres!" rief Bourdet schaudernd.

„Das wollte ich meinen."

„„Wir sind brave Leute, welche das Wohl der Menschheit wollen," fuhr der Redner fort."

„„In diesem Falle, mein Herr," sagte ich, „da ich zur Menschheit gehöre, so bitte ich, Euern Herrn Kameraden zu ersuchen, daß er mir seinen kleinen Dolch nicht noch schärfer in die Seite setze; denn ich kann Euch versichern, daß es mir sehr weh thut.""

„Der Dolch wich ein wenig zurück."

„„Wahrscheinlich werden wir uns genöthigt sehen, Euch zu tödten," hob der, welcher den Zügel hielt an."

„Natürlich protestirte ich dagegen."

„„Ja, Ihr seid ein Kind des Todes, wenn Ihr Euch nicht verbindlich macht, zu thun, was wir wollen — wir und die zahlreichen Genossen, die Ihr nicht sehet.""

„„Um was handelt es sich denn, mein Herr? Das Leben ist wohl werth, daß man ein kleines Opfer bringe.""

Digitized by Google

„„Wohlan, hier ist ein versiegeltes Packet. Ihr werdet bei Eurer ewigen Seligkeit schwören — apropos, seid Ihr Katholik?““

„„Ja, meine Herren, ich schwöre es bei der heiligen Messe.““

„„Gut, so schwöret denn auf dieses Kreuz, daß Ihr dieses Packet nicht eher öffnen wollet, als bis Ihr in Paris angelangt seid.““

„„Ich schwöre es. Bis jetzt ist die Sache außerordentlich leicht.““

„„Aber weniger leicht,“ fuhr mein Wohlthäter der Menschheit fort, „ist die zweite Bedingung. Dieses Packet enthält nämlich Briefe, und diese Briefe müßt Ihr eigenhändig an ihre Adressen abgeben.““

„„Wo denn?““

„„Das werdet Ihr sehen, wenn Ihr nach Paris kommt. Schwört Ihr?““

„„Sagt mir nur wenigstens, meine Herren, ob Euer Correspondent weit wohnt.““

„„Nein, er wohnt in Paris selbst.““

„„Ach, dann schwöre ich,“ rief ich. „Das verlohnte nicht der Mühe, mir um einer solchen Kleinigkeit willen so viel Furcht einzujagen.““

„Der,“ fuhr Bernard fort, „welcher den Dolch hielt, sagte hierauf mit rauher Stimme — ich glaube, er verstellte sie — zu mir:“

„„Nimm Dich in Acht! Es sind keine Kleinigkeiten. Wenn Du Deinem Schwure untreu wirst, wenn Du zwei Stunden nach Deiner Ankunft in Paris nicht den Auftrag ausgeführt hast, den wir Dir ertheilen, so wirst Du die Spitze

Digitized by Google

dieſes ſelben Dolches fühlen, welche Dich gegenwärtig verſchonen will.““

„Und um ſich beſſer verſtändlich zu machen, ſtach er mich ſo boshaft, daß ich einen kleinen Schrei ausſtieß.“

„Zum Teufel! dachte ich, wenn ich nur die Nerven eines Büffels hätte. Ich verhehlte indeſſen dieſen tapfern Gedanken und antwortete:“

„„Meine Herren, ich habe geſchworen, ich werde mein Wort halten. Euer Brief wird zwei Stunden nach meiner Ankunft in der Herberge abgegeben ſein.““

„„In welcher Herberge?““

„„In den Haimonskindern, meine Herren.““

„„Gut, hier iſt das Packet. Verwahre es gut, und vergiß nicht, daß wir ihrer mehr als zehntauſend ſind, welche ſich dieſer Sache geweihet haben.““

„Sie wichen nun zu beiden Seiten von meinem Pferde zurück. Ich verwahrte das Packet unter meinem Wams und ritt fort, ohne mich allzuſehr zu beeilen, weil ich fürchtete, daß ſie darüber lachen möchten. Nun bin ich ſeit einer Stunde hier angekommen, und es bleibt mir alſo noch eine, um die Sache zu beenden. Was denkt Ihr zu dieſem Abenteuer?“

„Ich denke,“ ſagte Bourdet, welcher ſchon ſeit mehreren Minuten ſchelmiſch mit den Augen geblinzelt hatte, „daß Dein Abenteuer eine Myſtifikation iſt, weiter nichts.“

„Glaubt Ihr?“ fragte Bernard.

„Ich bedaure ſehr, Aubin fortgeſchickt zu haben — wir würden alle Drei ſo herzlich gelacht haben. Oeffne daher Dein Packet — Du brauchſt Dich ja vor mir nicht zu ſchämen und —“

Während er lachend dies ſagte, riß Aubin die Thür auf, und rief mit erſchrockener Miene:

Digitized by Google

„Es ist Jemand da, der im Namen des Königs hierherkommt.“

Bourdets Gesicht ging von der runden Form, welche es bis jetzt gehabt, so schnell in eine längliche über, daß Bernard sicherlich seinerseits gelacht hätte, wenn die Ereignisse ihm Zeit dazu gelassen hätten.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Der Herr der Insel Cadenet.

Man begreift, daß nach den vorausgegangenen Gesprächen Bourdet nicht jene ruhige Fassung des Geistes bewahrt haben konnte, welche dem Weisen geziemt, wenn der Weise tapfer ist.

Der gute Mann schrak zusammen und ergriff Bernards Hand, als ob er sagen wollte:

„Halten wir uns gut."

Gleichzeitig drückte Aubin sich an den Vorhängen des Bettes hin und murmelte:

„Man kommt die Treppe herauf."

„Aber," sagte Bernard, obschon ebenfalls ein wenig unruhig, „was kann man im Namen des Königs von uns wollen?"

Und er sah den Wirth, der mit mehr freudiger als erschrockener Miene und mit der Mütze in der Hand an der Schwelle stand, während sich von dem dunklen Treppenplatze her eine ziemlich beruhigende Stimme hören ließ, welche zu Salomon sagte:

„Entschuldigt, lieber Freund, das ist in Bezug auf die

Digitized by Google

Form nicht in der Ordnung. Ihr dürft nicht ſagen: Im Namen des Königs, ſondern: Im Auftrage des Königs. Dies iſt ein ungeheurer Unterſchied; denn die erſte Formel würde einen Polizeibeamten verkünden, während die zweite einen Beſuch verkündet."

Der Beſucher trat auch ſofort mit liebenswürdigem Ungeſtüm, welches Bernard vollends beruhigte, in das Zimmer. Bernard, welcher gewohnt war, den Leuten ſtets offen in's Geſicht zu ſchauen, ſtieß einen lauten Schrei aus, als er den Eintretenden betrachtete.

„Wie!" rief er, „wenn ich mich nicht irre, ſo iſt dies Cadenet!"

„Wie! Preuil!" entgegnete der Andere mit gleicher Ueberraſchung.

Wir müſſen hier eine kleine Verſäumniß nachholen. Bernard nannte ſich nämlich de Preuil, nach dem Namen ſeines Vaters, deſſen Wittwe, ſeine Mutter, ſich ſpäter wieder mit Bourdet verheirathet hatte. Der Leſer wird uns entſchuldigen, daß wir ihm dieſe bis jetzt noch nicht nöthig geweſene Angabe nicht ſchon früher gemacht haben.

Da dieſe Präliminarien die friedlichſten Abſichten verkündeten, ſo näherten ſich Bourdet und Aubin langſam und betrachteten den Fremden, während er mit Bernard die Umarmung austauſchte, welche zu jener Zeit gebräuchlich war, wo man den Händedruck noch nicht erfunden hatte.

Die äußere Erſcheinung des Mannes, den man Cadenet nannte, verdiente wohl, daß man ihr einige Secunden widmete.

Er hatte trotz einer außerordentlichen Magerkeit das reizendſte Geſicht, welches ein junger Mann haben kann. Er war fünfundzwanzig Jahr alt und hatte große blaue Augen, ſchwarzes Haar, elfenbeinerne Zähne in einem kleinen Mund,

Digitized by Google

wie dies großen Liebesrittern, tüchtigen Essern und schönen Lachern geziemt.

„Lieber Freund," sagte Bernard, „dies ist Herr von Bourdet, mein Stiefvater, ehemaliger Parlamentsadvocat und geschätzter Anwalt. Was diesen kleinen Knaben betrifft, so ist er der Sohn des Herrn von Bourdet und meiner lieben seligen Mutter, der Sieur Aubin, welcher besser Lateinisch kann als Du und ich. Lieber Vater," fuhr er zu Bourdet gewendet fort, dessen Lungen jetzt ihre Function mit Behaglichkeit verrichteten, „Herr von Cadenet, den Ihr hier vor Euch sehet, war einer meiner liebsten Gespielen. Als der Baron von Preuil, mein Vater, in Rouergue commandirte, waren wir Nachbarn der Herren von Luynes. Wie haben wir mit einander gespielt! Wie haben wir uns oft geprügelt! Wie viele Spechte haben wir in unsern Sprenkeln gefangen!"

Bourdet grüßte höflich und wollte das Wort ergreifen; Cadenet aber kam ihm zuvor.

„Wenn ich hier Jemanden erwartete, so war es auf keinen Fall Bernard von Preuil," sagte er. „Aber dies ist um tausendmal desto besser!"

„Wie," sagte Bernard, „Du kamst mich zu besuchen und Du erwartetest nicht, mich anzutreffen?"

„Und Ihr kommet im Auftrage des Königs?" setzte Bourdet hinzu, bei welchem die Unruhe nur erst bis auf den schlummernden Zustand reducirt war.

„Ich mußte wohl den Namen des Königs zum Vorwand nehmen, um hier hereinzukommen," entgegnete Cadenet; „denn Euer Haus ist für gewöhnliche Besucher unzugänglich. Schon seit einer Stunde parlamentirt man um die Haimonskinder herum, um eine Audienz zu erlangen, und unser erster Abgesandter ist zurückgewiesen worden."

Digitized by Google

„Euer erſter Abgeſandter —"

„Ja wohl. Hat man nicht vor ungefähr einer Stunde Jemanden hier fortgeſchickt, welcher Vögel kaufen wollte?"

„Wie? Das warſt Du?"

„Nicht ich gerade, wohl aber mein Bruder."

„Luynes?"

„Herr von Luynes," ſagte Cadenet mit tiefer Ehrerbietung.

„Alſo iſt er auch in Paris?" fragte Bernard naiv.

„Das weißt Du nicht?" ſagte Cadenet verwundert.

„Entſchuldigt Bernard," unterbrach Bourdet. „Er iſt kein Pariſer, ja nicht einmal ein Franzoſe. Er iſt aus Topinambou und erſt heute Morgen angekommen."

„Ah, ich begreife. Bernard iſt der Reiſende, der dieſe wunderbaren Vögel mitgebracht hat! O dann werden wir uns ſchon verſtändigen. Wie entzückt wird mein Bruder ſein."

„Dein Herr Bruder hätte heraufkommen und ſich nennen ſollen. Ich kenne ihn weniger als ich Dich und Deinen Bruder Brantes. Indeſſen aber, wer Luynes nennt, nennt einen Freund von Preuil. Schilt ihn aus, daß er ſich auf dieſe Weiſe hat abfertigen laſſen."

„Herr von Luynes fürchtet ſtets indiscret zu ſein," ſagte Cadenet höflich, „und übrigens ward er auch durch die Stunde des Dienſtes gedrängt."

„Welches Dienſtes?"

„Nun des Dienſtes bei dem König! — Doch verzeihe, ich vergeſſe immer wieder, daß ich mit einem Ankömmling aus Topinambou ſpreche."

Und indem Cadenet dies ſagte, drehte er ſich um und ſchnüffelte, als ob er etwas witterte.

Digitized by Google

„Was ist Euch hier unangenehm, Herr von Cadenet?“ sagte Bourdet höflich.

„Nichts, mein Herr; es ist mir nichts unangenehm. Im Gegentheil, das, was ich rieche, ist mir sehr angenehm.“

Und er drehte sich vollends nach der guten Richtung herum. Es war dies der so eben von Bernard zurückgeschobene Tisch, auf welchem zwischen zwei Flaschen und einigen Gläsern ein herrlicher Schinken zwischen einem Käse von Compiegne, grünen Nüssen und großen schwarzen Trauben stand.

„Ich wette, er hat Hunger,“ rief Bernard, dessen Blick Aubin belauerte.

Und sofort rückten die beiden Brüder den Tisch vor Cadenet, gaben ihm ein Messer in die rechte und eine Gabel in die linke Hand und drehten ihm den Schinken gerade vor die Nase, welche dieses gute Frühstück ausgewittert hatte. Bourdet entkorkte die Flasche.

„Meiner Treu, meine Herren,“ sagte Cadenet mit vor Freude glänzenden Augen, „vor Euch kann man sich nicht gut verstellen. Schon bei meinem Eintritt in das Zimmer — doch was sage ich — schon von der Mitte der Treppe an merkte ich — in der That, dies ist ein Schinken, der auf Erden nicht seines Gleichen hat.“

„Ausgenommen,“ sagte Bernard, indem er ebenfalls zulangte, „jene berühmten kleinen geräucherten Schinken, welche man nach unsern Vogeljagden bei Deiner Mutter aß und man mit jenem furchtbaren Weine von der Gold- und Feuerküste befeuchtete.“

„Die gute Mutter!“ murmelte Cadenet gerührt. „Wohlan, ich wollte Euch eben bekennen, daß noch niemals ein verzehrenderer Hunger den Magen eines ehrlichen Mannes gepeinigt

Digitized by Google

hat. Allerdings mache ich mir auch Bewegung — doch was ſage ich — Bewegungen — zum Teufel! — der kleine Bruder iſt ja da — puero reverentia. Ach, zum Teufel, er verſteht ja auch Lateiniſch. Na, bin ich denn berauſcht, ehe ich etwas getrunken habe?"

Bourdet huſtete, um ſich eine gewiſſe Würde zu geben.

Aubin that, als wenn er nicht auf ihn hörte und knackte Nüſſe für den Gaſt. Er behielt zwei davon für ſich und ohne daß man erathen konnte, wie er verſchwunden war, fand man plötzlich, daß er das Zimmer verlaſſen hatte.

„Lieben Freunde," hob Cadenet wieder an, indem er einen Angriff auf den Käſe machte, „ich hatte Hunger, aber er beginnt nun, ſich ein wenig zu mindern. Mein Bruder iſt daran ſchuld, der mich ſo plötzlich fortgeſchickt hat."

„Ohne Dir erſt Zeit zu laſſen, dieſen großen Körper zu ſtärken."

„O," ſagte Cadenet ernſt, „wenn der Bruder ſpricht, dann widerſpricht man nicht, ſondern man gehorcht. Er iſt der älteſte Bruder, ſiehſt Du. Er iſt gleichzeitig Vater, Mutter, u. ſ. w. u. ſ. w. Zum Teufel, ſcherzen wir nicht mit dem älteſten Bruder!"

Und er krönte dieſe moraliſche Phraſe durch ein herrliches Glas Burgunder.

Bourdet hätte eine Piſtole darum gegeben, wenn Aubin dieſe gute Lehre mit angehört hätte.

Da er nichts Beſſeres thun konnte, ſo trank er auf Cadenets Geſundheit.

„Herr von Luynes iſt übrigens ſehr viel älter als Du," ſetzte Bernard hinzu, indem er ihm das Deſſert präſentirte.

„O, ich meine nicht bloß ſein Alter, ſondern auch ſein

Digitized by Google

Benehmen, seine Haltung. Er hat uns alle Beide erzogen, Brantes sowohl als mich."

„Und nicht zu weich, wenn ich mich recht entsinne," sagte Bernard.

„Indessen," sagte Cadenet selbstgefällig, „hat doch jeder sein kleines Erbtheil, meine Besitzung Cadenet."

„O, Du bist nicht der am besten Weggekommene. Das was Du Cadenet nennst, ist eine Insel, nicht wahr?"

„In der Rhone."

„Ganz recht, in der Rhone. Das ist der richtige Ausdruck; denn eines Morgens, als ich dort vorüberkam und die vierundzwanzig Quadratfuß Binsen und Weiden Deiner Besitzung sehen wollte, fand ich nichts mehr. Die Rhone war während der Nacht wild geworden und hatte Alles verschlungen."

Cadenet lachte.

„Brantes ist allerdings reicher als ich," sagte er. „Er hat seine Weinberge."

„Ja, jenen Felsen, auf welchem wir niemals drei Purzelbäume schlagen konnten, ohne in das Gebiet Eures Nachbars zu fallen."

„Na, na', Bernard," unterbrach Cadenet ihn erröthend, „offenbare die Chronik unserer Armuth nicht allzusehr. Die Spaßmacher des Hofes lachen über unsere Besitzung schon nur zu viel. Wir aber lachen auch; nur liebt es Herr von Luynes nicht, daß man Witze über ihn mache, und ich würde Dir sehr verbunden sein, wenn Du mit ihm zusammentriffst —"

„Sei unbesorgt. Und ich will noch mehr sagen — wenn Du jemals unser bedarfst, Du oder Deine Brüder —"

„Ich danke, mein würdiger Bernard. In dieser Welt Jeder für sich."

Digitized by Google

„Bernard kann Euch Etwas anbieten, ohne sich deshalb Etwas abzubrechen," sagte Bourdet. „Er hat, Gott sei Dank, Vermögen — das Vermögen seiner Mutter, welches ich in seiner Abwesenheit als guter Familienvater verwaltet zu haben mir schmeichle. Also, lieber Herr v. Cadenet sprecht."

„Ich danke tausendmal," antwortete der junge Mann, indem er sich endlich von dem Tische entfernte. „Alle diese Felsen, Insel und Schloß, unser ganzes Erbtheil gewährt vierhundert Thaler jährliche Rente. Mein Bruder Luynes bezieht das Doppelte dieser Summe von dem König und davon leben wir alle Drei."

„Welchen Posten bekleidet er denn? — Entschuldige abermals die Fragen eines Wilden."

„Er ist Falkner."

„Ah, der König liebt also die Falkenjagd?"

„Leidenschaftlich. Er ist ganz vernarrt in Vögel, und da wir von jeher Geschmack an der Falknerei gefunden haben, so ist dies eben der Grund, weshalb Herr von Luynes sich in gewissem Grade die Gunst Seiner Majestät erworben hat."

Bourdet biß sich auf die Lippen, um nicht zu lachen.

„Na," sagte Bernard mit naiver Befriedigung, „das ist eine hübsche Stellung — Falkner des Königs."

„Weiter sind wir noch nicht gekommen."

„Nun, so gebt Euch Mühe, zum Teufel!"

Cadenet schüttelte den Kopf und sah Bourdet an, welcher nun unverhohlen lächelte.

„Traget kein Bedenken, mein Herr," sagte er, „sondern erkläret Bernard, daß für die armen Vögel des Königs kein hoher Flug möglich ist."

„Wie so, mein Freund?" fragte Bernard.

„Herr von Cadenet," unterbrach der Vater, „will, glaube

Digitized by Google

ich, ſagen, daß der am wenigſten beförderte Edelmann dieſes Reichs Ludwig der Dreizehnte dieſes Namens heißt."

„Wie!" rief Bernard ganz erſtaunt über dieſe Keckheit.

„Still, ſtill," ſagte Bourdet, froh durch dieſe unſchuldige Luftblaſe ſeinem Herzen einige Erleichterung verſchafft zu haben.

„Still, wir wollen Herrn von Cadenet nicht compromittiren. Wir ſind nämlich unabhängig, und uns iſt Alles erlaubt. Wir wagen Alles, wir freien Gallier; die Leute vom Hofe aber — ach leider —"

„Aber dennoch ſcheint mir, daß der König ſeit den zwei Jahren, wo er mündig iſt —"

„Nun? — mündig? Nun, was denn?" fragte Bourdet mit ſpöttiſcher Miene.

„Die Mündigkeit emanzipirt, glaube ich."

„Nun, dann nenne ihn Topinambou!" rief Bourdet, indem er lachte, daß ihm die Thränen in die Augen traten.

Dieſe Heiterkeit ſteckte auch Cadenet ſelbſt an, nachdem er ſich überzeugt, daß die Thür weit vom Tiſche war. Dieſes Duett von Spaßvögeln, welche der Wein kühn machte, imponirte Bernard ſo ſehr, daß er ſtumm und wie ganz beſtürzt mit halbgeöffnetem Munde daſaß.

„Wer regiert denn?" murmelte er endlich.

„Herr Mangot, Herr Barbin, Herr von Ancre, Herr von Espernon und ganz beſonders die Königin Mutter," ſagte Cadenet ehrerbietig. „Und meiner Treu, ſie macht ihre Sache ſehr gut, wenn man —"

Bourdet krümmte ſich vor Lachen auf ſeinem Stuhl, und als Cadenet dies ſah, lachte er ebenfalls und zwar ſo laut und herzlich, daß Bernard unwillkürlich mit einſtimmen mußte.

„Na, wie mir ſcheint, arrangiren wir die Regierung nicht

Digitized by Google

ſchlecht," ſagte er endlich in der Zwiſchenzeit von einem Lachkrampfe bis zum andern.

„Und wir vergeſſen meinen Auftrag," ſetzte Cadenet hinzu, „dafern nämlich Herr von Luynes mich nicht hierhergeſchickt hat, um Hochverrathsverbrechen zu begehen — Still! wenn er mich hörte."

Bourdet ward ſogleich ernſthaft wie ein Todter.

„Nun, ſo theile uns Deinen Auftrag mit, Herr von Cadenet."

„Du errätſt ihn. Mein Bruder hat heute Morgen Deine Vögel geſehen, als ſie um die Ecke der Straße bogen. Er iſt ihnen nachgefolgt, er hat ſich erkundigt. Man hat ihn ohne Zweifel in Deinem Auftrage geantwortet, daß der Beſitzer dieſer Vögel ſie nicht verkaufen wolle, und er hat ſich ſehr ärgerlich wieder entfernt."

„Aergerlich? worüber denn?"

„Daß er ſie nicht dem König hat zum Geſchenk machen können. Wenn Du die Freude wüßteſt, die der König gehabt hätte! Er wäre im Stande, eine Stunde lang vor den Käfigen herumzutanzen."

„Was? ſo kindiſch iſt der König?"

„Er iſt ja erſt fünfzehn Jahr alt."

„Aber er iſt ein verheiratheter Mann, und die Ehe emanzipirt, wenn die Mündigkeit es nicht thut."

„Der König," hob Bourdet in kaltem Tone wieder an, „genießt das Glück, die ganze Phantaſie der erſten Jugend bewahrt zu haben. Der König geruht, jetzt noch mit bleiernen Soldaten zu ſpielen —"

„Was wollt Ihr?" ſagte Cadenet, indem er die Dinge, wie man zu ſagen pflegt, zu arrangiren glaubte; „allein wird einem zuletzt die Zeit lang."

Digitized by Google

„Iſt denn der König allein?“ fragte Bernard.

„Oft.“

„Aber der Hof?“

„Ja, aber der Hof hat ſo viel zu thun! Wir haben der Königin Mutter, Herrn von Ancre, ſeiner Gemahlin, Herrn von Espernon, den Prinzen, Spanien den Hof zu machen.“

Bourdet bedeckte ſein Geſicht, welches jetzt nicht mehr lachte, mit den Händen. Bernard fühlte ſich von dieſer edlen Trauer unwillkürlich mit ergriffen.

„Der arme König,“ ſagte er, „ein Glück, daß er dieſe Vernachläſſigung nicht fühlt.“

„Nicht im mindeſten. Er macht kleine Gärtchen in den Tuilerien; er haſcht Sperlinge mit Spechten, welche mein Bruder auf ganz bewunderungswürdige Weiſe abrichtet. Manchmal ſchießt er auch nach der Scheibe und zwar ſehr gut.“

„Und die junge Königin? beſitzt ſie einen eben ſo vollkommenen Charakter?“

„Niemals haben zwei Eheleute beſſer zuſammen gepaßt. Der König träumt oft, die Königin immer. Der König ſchweigt immer, und die Königin ſpricht niemals.“

„In der That, Dein Bruder Luynes muß ſich im Louvre auf ganz eigenthümliche Weiſe amüſiren.“

„Deswegen hat er mir eben heute Morgen befohlen, hierherzugehen und den Beſitzer der Vögel zu bewegen, ſie ihm ganz oder doch zum Theil abzulaſſen, und da dieſer Beſitzer ein ſo würdiger Freund iſt —“

„Ach, mein wackerer Cadenet, die Vögel gehören nicht mehr mein.“

„Du hätteſt ſie ſchon verkauft?“

„Ach, noch viel ſchlimmer! Ich habe ſie beſtimmt, verſprochen!“

Digitized by Google

„Wem denn? Iſt es indiscret, darnach zu fragen?“

„Nein,“ entgegnete Bourdet, „für eine Dame habe ich ſie beſtimmt.“

„O!“ rief Cadenet lebhaft, „dann wird die Sache ſich machen. Ich kenne alle Damen des Hofes.“

„Die, von welcher wir ſprechen, iſt aber nicht am Hofe.“

„Meine Bekanntſchaften erſtrecken ſich bis in die Stadt,“ warf Cadenet boshaft lächelnd ein.

„Das reicht noch nicht hin — Du mußt bis in die Provinz gehen; denn die Dame iſt ein liebenswürdiges Mädchen in dem Kloſter nicht weit von unſerem Landgut erzogen, und die in höchſtens acht Tagen Bernards Frau ſein wird, dafern es Gott und ihm gefällt.“

Cadenet ließ traurig die Arme herabſinken.

„O, was wird mein Bruder ſagen!“ murmelte er; „wie wird er mich empfangen!“

„Du wirſt ihm die Wahrheit erzählen.“

„Und dies iſt die Wirkung, welche der Name des Königs hervorbringt,“ ſagte Cadenet. „Wenn ich verkündet hätte, daß ich im Auftrage der Königin Regentin, oder des Herrn Marſchalls, oder auch nur des Herrn von Eſpernon käme, ſo würde ich wahrſcheinlich reüſſiren.“

„Ich glaube nicht,“ ſagte Bourdet trocken. „Wir bewerben uns nicht um die Gunſt des Hofes.“

„Was, Du willſt alſo für dieſen armen König nichts thun?“

„Welcher immer träumt, niemals ſpricht und ſich bei einer fünfzehnjährigen Spanierin unter dem Himmel Frankreichs langweilen kann? Nein, ganz gewiß — nichts. — Ich liebe die Freude — ich liebe das Leben.“

Digitized by Google

„Es wird für meinen Bruder ein furchtbarer Schlag sein," sagte Cadenet muthlos.

„Du hast Recht, Cadenet, und ich werde nicht zugeben, daß ein wackerer Kamerad wie Du, durch meine Schuld einen Augenblick lang die Stirn runzele. Es sind ungefähr hundert Vögel, sämmtlich in Frankreich noch unbekannt. Laß mir davon fünfzig, und ich werde Dir die andern fünfzig schicken, mit welchen Dein Bruder machen kann, was er will."

„Ist das wahr?" rief Cadenet vor Freude erröthend.

„Ja, so wahr ich lebe. Meine Braut hat mit fünfzig Vögeln auch Unterhaltung genug, abgesehen davon, daß ich es nicht machen werde wie der König, sondern ein Ehemann sein werde, in dessen Nähe man sich nicht langweilt."

„Theurer Freund! Braver Freund! Ich eile, diese gute Nachricht Luynes zu verkünden, welcher selbst kommen wird, um sich bei Dir zu bedanken. Doch was kosten sie denn? — Laß Dich von uns bezahlen, als ob es für den König wäre."

Bernard machte große Augen. Bourdet setzte hinzu:

„Herr von Cadenet will sagen: wohlfeil."

„Der König hat keinen Heller," sagte der junge Mann; „wir andern haben aber haben einige kleine Ersparnisse."

„Gut, gut," unterbrach ihn Bernard, „meine Vögel haben keinen Preis — wir werden uns später berechnen."

Er hatte noch nicht ausgeredet, als Cadenet, seinen Degen in's Gleichgewicht bringend und seinen Hut aufstülpend, ganz freudetrunken verschwand, nachdem er den kleinen, sich über das Treppengeländer neigenden Aubin, zehnmal nach einander umarmt.

„Ein ganz charmanter junger Mann," sagte Bourdet, indem er ihm mit den Augen folgte.

Digitized by Google

In diesem Augenblick schlug unten im großen Zimmer die Wanduhr.

„Thor, der ich bin!“ rief Bernard, „ich habe vergessen —“

„Was denn?“

„Mein geheimnißvolles Packet!“

„Ah, die Mystifikation! Na, na, damit wirst Du noch Zeit genug kommen.“

„Die zwei Stunden sind aber um!“

„Der Dolch ist noch nicht zum Vorschein gekommen. Oeffne das Packet.“

„Wenn er bloß zum Vorschein kommt, dann mag es noch gehen,“ sagte Bernard, indem er aus der Tasche seines Mantels ein pergamentnes Couvert zog, in welchem ein Packet von geringem Umfange stak. „Ich hätte,“ fuhr er fort, „die Sache meinem Freunde Cadenet mittheilen sollen. Er ist von Paris — er kennt alle Welt —“

„Ah bah! Was hätte er weiter gethan, als über Deine Naivität gelacht? Oeffne, Bernard.“

„Erlaubt — lieber Papa — entweder bin ich angeführt, oder ich bin es nicht. Dieses Dilemma räumt Ihr ein, nicht wahr?“

„Allerdings.“

„Wenn ich es nicht bin — Geduld, laßt mich ausreden — wenn ich es nicht bin, so werde ich in diesem Couvert die Adresse der Leute finden, welchen ich geschworen habe, das Packet zuzustellen. Denn geschworen habe ich doch immer.“

„Dieser Schwur legt Dir aber keine große Verbindlichkeit auf, wenn Du, wie ich wette, in dem Couvert irgend einen plumpen an Dich selbst adressirten Scherz findest. Du bist mystificirt worden — darüber mache Dir keine Täuschung und öffne, ich bitte Dich um Gottes willen.“

Digitized by Google

„Nun wohl, auch in diesem Falle hätte Cadenet mir einen guten Dienst leisten können; denn er würde mir den Namen der Scherzmacher, der Narren genannt haben, welche mit so einfältiger Waare Handel treiben. Indessen, er wird es mir später sagen. Ich öffne."

Indem er dies sagte, ließ er das Siegel springen. Drei Briefe fielen aus dem Couvert.

Aubin hob einen auf, Bernard den zweiten, Bourdet den dritten.

Aubin las auf dem seinen die Ueberschrift:

„An Herrn von Condé, oder an die Herren Prinzen, die sich in diesem Augenblick gegen die königliche Autorität empört haben."

Bernard las von Staunen ergriffen auf dem seinen:

„An Ihre Majestät, die Königin-Regentin."

Und Bourdet stammelte erbleichend, indem er den seinen buchstabirte:

„An den König!"

Nichts wäre im Stande, das Schweigen zu schildern, welches nach diesem dreifachen Lesen herrschte.

„Wenn eine Mistifikation dahinter steckt," sagte Bernard nach Ablauf einer langen Minute, „dürfen wir denn lachen?"

„Wie, wenn wir nun die Briefe öffneten?" sagte Aubin.

„Unglücklicher!" rief Bourdet, indem er den Brief den Händen des Knaben entriß und nebst den beiden andern wie eben so viele Reliquien auf eine Ecke des Kaminsimses legte. „Und Du hast geschworen?" hob er mit schwacher Stimme wieder an.

„Auf das Kreuz, auf den Griff des Dolches, mit welchem man mich tödten wollte. Wie mir scheint, kommt Euch die

Digitized by Google

Sache gar nicht mehr so spaßhaft vor. Entschließen wir uns indessen zu irgend Etwas. Berathen wir uns."

„Berathen wir uns vor allen Dingen mit Jemandem, der mehr davon versteht als wir," sagte Bourdet bewegter als er scheinen wollte. „Gehen wir zu dem einzigen Manne, dessen Arm stark genug ist, um uns dieser Hölle zu entreißen."

„Wer ist das?" fragte Bernard.

„Ein Freund — ich wage es zu sagen — ein sehr vornehmer und sehr mächtiger Freund, den ich habe. Stecke Deine Briefe zu Dir, Bernard, und setze Deinen Hut auf. Gieb mir meinen Mantel und meinen Stock, Aubin. — Laß Deinen Degen hier, Bernard, obschon man hier in Paris weniger sicher ist, als unter den Negern, und obschon Du ein zwiefacher Edelmann bist. Das Haus, nach welchem wir jetzt gehen, darf Niemand mit einem Degen betreten.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Der Tag der Sporen.

Drei Minuten ſpäter blieb Bourdet, von Bernard gefolgt, vor einem ſchönen Hauſe ſtehen, welches in der Nähe des Palaſtes auf dem Platze ſtand, welchen man jetzt die Straße Harlay nennt.

Es war dies auch in der That das Haus von Monſeigneur Achilles von Harlay, geheimem Staatsrath des Königs, Ritter und Fürſten des Senats von Paris und erſtem Richter des Königreichs, auch erſter Präſident des Parlaments von Paris genannt.

Bei dem Anblick der ehrwürdigen Wohnung der höchſten Magiſtratsperſon in Frankreich, des berühmten Mannes, deſſen ſchon langes Leben ſo viele glorreiche Tage zählte, daß dadurch zehn Exiſtenzen großer Männer hätte unſterblich gemacht werden können, fühlte Bernard ſich von Ehrfurcht und Bourdet von Vertrauen durchdrungen. Es war ihm, als könnte er, indem er den Fuß auf dieſe heilige Schwelle ſetzte, wie ein neuer Ajax ausrufen: „Ich werde entrinnen, trotz aller Böſewichte des Königreichs!“

Er verrieth dieſe Freude den Augen ſeines Stiefſohnes durch ein ſanftes Lächeln von den Worten begleitet:

Digitized by Google

„Hier athmet man wenigstens frei auf, hier wohnt der Frieden — hic portus!“

Unkluge Worte! Denn kaum hatte er sie ausgesprochen, als das Blatt sich gegen ihn wendete und der erste Hausbeamte des Präsidenten, anstatt ihn zu seinem Herrn zu geleiten, meldete, daß eine dringende und wichtige Angelegenheit Herrn von Harlay in aller Eile nach dem Parlament gerufen habe.

Sehr verdrießlich darüber fragte Bourdet, was für eine wichtige Angelegenheit es sei, mit welcher das ganze Haus des Präsidenten sich zu beschäftigen schiene.

„Ach, mein Herr,“ entgegnete der Beamte, „wir sind noch ganz aufgeregt davon, um so mehr, als Monseigneur nur den Huissiers erlaubt hat, ihm zu folgen. Ganz gewiß wird ein Tumult stattfinden, welchem Monseigneur bei seinem hohen Alter sehr leicht zum Opfer fallen kann.“

Bourdet und Bernard erkundigten sich noch genauer.

„Wie ich höre,“ fuhr der Offiziant fort, „so haben die Leute des Marschalls von Ancre“ — im Hause des ersten Präsidenten ließ man den Monseigneur weg — „einen unglücklichen Schuhmacher beinahe ermordet.“

Bourdet schauderte und drückte den Ellbogen seines Stiefsohnes.

„Ja, meine Herren, und das Volk ist über den Anblick dieses ganz mit Blut bedeckten armen Teufels in Aufregung gerathen. Er gewährte auch in der That einen ganz entsetzlichen Anblick.“

„Ihr habt ihn also gesehen?“ fragte Bourdet stammelnd.

„Ob ich ihn gesehen habe? Alle Welt hat ihn gesehen; denn man hat ihn in der ganzen Stadt herumgeführt und endlich hierhergebracht zu dem Herrn Ersten Präsidenten.“

Digitized by Google

„Zu welchem Zwecke denn?“ fragte Bernard höflich.

„Nun wozu ſonſt, als um Gerechtigkeit zu verlangen, mein Herr,“ entgegnete der Offiziant kurz, indem er Bernard mit mehr als kühlem Blick betrachtete.

„Entſchuldiget meinen Sohn,“ ſagte Bourdet ſchnell; „er kommt von einer weiten Reiſe zurück. Er iſt zehn Jahre von Frankreich entfernt geweſen. Ich heiße Bourdet und bin vormaliger Parlamentsadvocat, und würde dergleichen Fragen nicht an Euch thun.“

Bernard biß ſich auf die Lippen und Bourdet ſetzte ſich, indem er ihn durch einen geſchickten Stoß mit dem Ellbogen hinter ſich ſchob, wieder in Beſitz der Gunſt des Offizianten.

„Alſo,“ ſagte er, „die wackeren Leute haben unſern berühmten Meiſter um Gerechtigkeit gebeten. Sie haben ſich da an den rechten Mann gewendet.“

„Nicht wahr, mein Herr? Das ſagte ich Ihnen auch ſogleich,“ ſetzte der Offiziant hinzu, erfreuet, von einem Sachverſtändigen verſtanden zu werden.

„Aber, ſobald als dieſe Angelegenheit beendet iſt,“ ſagte Bourdet „wird Monſeigneur von Harlay zurückkehren und dann werden wir mit ihm ſprechen.“

„Beendet! dieſe Angelegenheit beendet!“ rief der Offizant. „Ach, mein Herr, wird ſie wohl überhaupt enden?“

Und nach dieſer beunruhigenden Bemerkung verließ der Mann im ſchwarzen Kleide den beſtürzten Bourdet, um anderen Beſuchern zu antworten.

„Der Parlamentspalaſt iſt nur zwei Schritte entfernt,“ flüſterte Bernard ſeinem Stiefvater in's Ohr; „gehen wir dorthin.“

„Ich ſehe keinen andern Ausweg,“ antwortete Bourdet in kläglichem Tone. ‚Aber, guter Gott, bin ich denn vom

Digitized by Google

Schicksal bestimmt, mein ganzes Leben in Tumult und Zusammenrottungen zuzubringen?"

Bernard deckte ihn mit seinem Körper und ließ ihn in den großen Saal eintreten, trotz einer Menschenmenge und eines Getöses, von welchem die Straße Tournon am Morgen nur mikroskopische Proben gewährt hatte.

Man denke sich — und Paris wird leider es sich denken können — eine ungeheure Menge von bleichen, erzürnten Gesichtern, eine knisternde Fluth von flammenden Augen, ein Meer, dessen Wogen Arme und Köpfe waren, einen Sturm, dessen Geheul alles bedeutete, was der Haß und die Drohung am Vorabend eines Aufruhrs bedeuten. Alles dies, Menschenmenge, Flamme und wüthendes Meer, brach sich an der gigantischen Treppe des Palastes und drang, trotz der Huissiers und Hellebardiere, bis in den berühmten Saal an die Marmortafel. Auf die fragliche Tafel hatte das Volk den blutenden, zerschlagenen Picard gesetzt, und Picard schwieg, und die Menge erwartete Etwas, ohne ihre Willensmeinung in irgend einer Beziehung bestimmt auszudrücken.

Bernard und Bourdet, welche das Glück und den Muth gehabt hatten, in diesen Saal einzutreten, waren Zeugen eines jener Schauspiele, welche man niemals vergißt.

Der junge Mann stellte seinen Stiefvater in den Winkel, den eine der Statuen der Könige von Frankreich, welche von Pharamond bis auf Franz den Ersten, die Wände des berühmten Saals schmückten, mit der Mauer bildete. Hier, durch einen Pfeiler geschützt, welcher des Geschützes gelacht hätte, warteten sie das Ereigniß ab.

Zuerst sah man mehrere hundert Soldaten hereindringen, welche mit gefällten Hellebarden sehr bald die Volksmassen zurückdrängten, so dicht und aufgeregt dieselben auch waren.

Digitized by Google

Das Erſcheinen der Soldaten an dieſem unverletzlichen Orte, den Niemand das Recht hatte, bewaffnet zu betreten, wo kein Pair, ſelbſt nicht der Vornehmſte, gewagt hätte, ſich ohne Robe und ohne Mantel zu zeigen, rief erſt unter den hinausgetriebenen Leuten und dann unter den Leuten des Parlaments ein Gefühl von Entrüſtung und Beſtürzung hervor.

Man vergaß Picard, man vergaß das Volk, man vergaß Alles, um ſich gegen die kecke Verletzung eines von den abſoluteſten Königen reſpektirten Rechtes zu empören.

„Soldaten!“ murmelte Bourdet, indem er neben ſeinem Monarchen von vergoldetem Holz geſtikulirte, „Hellebarden in dem Heiligthum!... Impius haec miles... Wohin iſt es mit uns gekommen?“

„Ich bitte Euch, ſchweigt,“ ſagte Bernard; „Ihr werdet Euch bemerklich machen.“

„Barbarus has segetes!“

„Ah, ſehet doch dieſe Musketiere, welche Euch von der Seite anſchauen. Ihr würdet ohne Ruhm erwürgt werden. Ich bitte um Entſchuldigung, mein Freund,“ ſagte er zu einem Unteroffizier von etwas menſchenfreundlicherer Miene, „was erwartet man hier?“

„Erſtens Herrn von Espernon, unſern Oberſt.“

„Ah ſo, und dann?“

„Die Freilaſſung eines unſerer Kameraden, eines Offiziers, den dieſe Schurken feſtgenommen haben.“

„Welche Schurken, wenn ich fragen darf?“

„Nun, pardieu! — dieſe Schwarzkittel!“

Bourdet ſtieß ſich, indem er gegen dieſen Ausdruck proteſtiren wollte, mit dem Schädel an das hölzerne Kinn der Statue, und der heftige Schmerz, den er empfand, beruhigte ihn wie eine heilſame Warnung.

Digitized by Google

„Und wir werden ſehen," fuhr der Soldat mit ſpöttiſchem Lächeln fort, „wie unſer Oberſt die Sache aufnehmen wird."

Bourdet ſchnaubte vor Zorn, Bernard aber duldete dieſes harmloſe Schnauben. Sich nach Bourdet emporrichtend, der ſich zu ihm herabneigte, ſagte er:

„Ich glaube zu verſtehen, daß ſie Euern Schuft von Capitain haben feſtnehmen laſſen, den, der unſern guten Aubin wollte auspeitſchen laſſen."

„Ganz recht," die würdigen, die braven Richter," entgegnete Bourdet mit einer Perle des Stolzes unter jedem Augenlid.

„Ja," fuhr Bernard fort, „aber ich fürchte, daß das Spiel für ſie dennoch ſchlimm werde. Es ſind viel Soldaten hier."

„Cedant arma togae!" rief Bourdet.

„Ich, der ich ein wenig Latein verſtehe, würde dies mit den Worten überſetzen: „Die Waffen werden die Toga zum Weichen bringen."

Bourdet richtete ſich ſtolz empor und ſagte:

„Da verſteht Aubin beſſer zu überſetzen. Uebrigens nahet jetzt die Löſung."

„Der Oberſt! der Herr Oberſt! der Herr Herzog!" rief man in den Reihen der tumultuariſch aufgeregten Soldaten.

„Harlay! Harlay! der Präſident!" riefen ihrerſeits das Volk und die in Maſſe herbeigeeilten Räthe.

Die Menge mit Hellebarden- und Kolbenſtößen theilend, machte die Escorte des Herzogs von Espernon ihrem Oberſt Platz, und dieſer, ein hochgewachſener, friſcher, hagerer Greis, der ſeinen Kopf ſo hoch und ſo inſolent trug, daß man ſich fragte, in Folge welches Reſtes von Bedenken er denſelben ent-

Digitized by Google

blößt, Monseigneur Jean Louis von Nogaret de la Vallette, Herzog von Espernon, Pair und Admiral von Frankreich, Graf von Montfort und Astarac, Gouverneur der Provence und von Guyenne, der vornehmste Seigneur Frankreichs zu jener Zeit, trat in den Saal, gefolgt von fünfhundert Edelleuten, welche alle die rücksichtslose übermüthige Miene ihres Anführers nachahmten.

Der Herzog drehte sich, als er bis in die Mitte gekommen war, um, als ob er Jemanden suchte, und rief mit heller, scharfer, fast greller Stimme:

„Ich sehe den ersten Herrn Präsidenten nicht."

In demselben Augenblick dröhnten auf den Steinplatten des Fußbodens die Stäbe der Huissiers, welche dem Parlament voranschritten, an dessen Spitze ruhig und majestätisch, wenn jemals eine Majestät auf Erden geglänzt hat, jener Achilles von Harlay voranging, welcher am Tage der Barrikaden Herrn von Guise geantwortet hatte: „Geht, Herr; es ist sehr zu beklagen, wenn der Diener den Herrn fortjagt." Damit hatte er ihm den Rücken gekehrt.

Diese beiden Züge machten einer dem andern gegenüber Halt. Herr von Harlay, beinahe achtzig Jahr alt, mit weißem Haar, aber fest und aufrecht, betrachtete den andern Greis ohne Leidenschaft, ohne Furcht, aber mit einem Grade von so edler Ueberraschung, daß das Volk, indem es ihn sah, sich von religiöser Ehrfurcht durchdrungen fühlte und kein lauter Athemzug zu hören war.

„Mein Herr," sagte der Herzog von Espernon, indem er den Präsidenten begrüßte, der ihm diesen Gruß ernst zurückgab, „man hat mir gemeldet, daß heute Morgen in Folge eines Vergehens, dessen ein Elender sich gegen den Marschall von Frankreich schuldig gemacht — und der, nach meiner Ansicht,

Digitized by Google

noch viel zu gelind bestraft worden — einige Aufrührer sich erlaubt haben, einen Offizier festzunehmen und in dem Palaste gefangen zu halten."

Der Herzog hatte lebhaft gesprochen, obschon er aus allen Kräften an sich hielt. Er schwieg, nicht ohne die Wirkung zu bemerken, welche seine ritterliche Anrede auf die Mitglieder seiner Partei hervorgebracht hatte.

Ein beifälliges Murmeln ließ sich von dieser Seite vernehmen.

Herr von Harlay wendete sich langsam nach den Präsidenten und Räthen, die ihn nebst den gewöhnlichen Beamten des Parlaments umgaben.

„Redet, Herr," sagte er zu dem Criminallieutenant, Gerichtsvogt der Cité und von Saint-Germain-des-Prés.

„Monseigneur, es sind keine Aufrührer, welche den Offizier festgenommen haben, von welchem Monseigneur spricht. Es ist eine Abtheilung meiner Hellebardiere, welche ich in eigener Person commandire."

„Höret Ihr, Monseigneur?" entgegnete der Präsident mit schwacher aber so reiner und ruhiger Stimme, daß sie in allen Herzen, mitfühlenden sowohl als feindlichen, wiederhallte.

„Allerdings höre ich," entgegnete Herr von Espernon lebhaft, „aber ich verstehe nicht."

„Warum nicht?" fragte der Präsident in einem Tone, der so ruhig heiter war, wie sein Gesicht.

„Weil ich nicht wußte, daß es einem Civilbeamten erlaubt ist, einen Militair von der französischen Armee zu verhaften, den ich in meiner Eigenschaft als Generaloberst der Infanterie — welcher Waffe dieser Offizier angehört — hier bin, zu reclamiren und mich für ihn zu verbürgen, mit dem Vorbehalt, ihn später vor eins meiner Kriegsgerichte zu citiren, wenn Grund vorhanden ist und ich es für gut finde."

Digitized by Google

Diesmals bestand über den Sinn des Schrittes kein Zweifel mehr. Herr von Espernon hatte geschlossen, und eine laute Zustimmung seines Gefolges hallte nach seinen letzten Worten.

„Ruhe, Ihr Herren!" riefen die Huissiers, und sofort verstummte der Tumult der Beifallsspender und das dumpfe Grollen der Gegner.

Der Präsident entgegnete in womöglich noch ruhigerem Tone als zuvor:

„Ihr kennt nicht, Monseigneur, das Herkommen und Privilegium von Saint-Germain-des-Prés, wo jede Gerechtigkeit im Namen der Abtei und durch den Gerichtsvogt ausgeübt wird."

Herr von Espernon hatte dieser Antwort keinen haltbaren Grund entgegen zu stellen. Den Gebräuchen und Rechten einer Stadt, wie Paris, offen den Krieg zu erklären, wäre weder verständig noch klug gewesen, selbst wenn die Stadt mit Sturm genommen worden wäre und der Sieger Scipio oder Cäsar geheißen hätte.

Dennoch aber konnte ein Generaloberst der Infanterie auch nicht zugeben, daß drei mehr oder weniger sonore Worte ihm Schweigen auferlegten.

Er wählte daher einen Mittelweg zwischen den zwei einzig möglichen Antworten, aber einen mezzo termine, der eines Espernon würdig war. Es handelte sich darum, weder versöhnlich noch hart zu sein. Der Herzog zeigte sich glatt und brutal in einem und demselben Ausdruck.

„Ich kann und will nicht leugnen," sagte er mitten in der allgemeinen Erwartung, „daß der Herr Gerichtsvogt diese oder jene Privilegien habe. Aber ich kenne sie nicht, und um der Sache ein Ende zu machen — denn ein jeder Sache muß ein Ende gemacht werden," sagte er mit spöttischem Lächeln,

Digitized by Google

„so bitte ich, ehe ich zu andern Maßregeln greife — das Parlament zu meinen Gunsten auf seine Privilegien zu verzichten.“

Die insolente Höflichkeit des Wortes bitten ging auf solche Weise in Sarkasmen und Drohungen unter, daß man hinter dem Herzog triumphirendes Gelächter, hinter dem Präsidenten Murren und unter der Menge ein unheilverkündendes Schnauben hörte.

Der erste Präsident sah, ohne von der kalten Würde abzuweichen, womit er Alles, wie von der Höhe seines Sitzes angehört, den Herzog so zu sagen mit einer analytischen Aufmerksamkeit an, mit einem Blick, der sich nur durch das Wort „Messen“ wiedergeben läßt, worunter man die geistige Operation versteht, durch welche ein Mensch vom Kopf bis zu den Füßen moralisch in seiner Blöße dargestellt wird.

Und er antwortete:

„Wenn Ihr das Parlament bittet, Monseigneur, so habt Ihr nicht bedacht, daß es unerhört ist, daß ein Bittender die Richter in diesem Palast mit einem Degen, mit Sporen und einer so großen Anzahl Bewaffneter anzuflehen kommt.“

Man erzählt, daß Aeschines, nachdem er von Demosthenes überwunden worden, seinen Schülern die Rede seines Siegers als Lection vorlas, und als er sie von Bewunderung ergriffen sah, die denkwürdigen Worte hinzufügte:

„Das ist noch nichts, wenn ich es lese — den Andern muß man donnern hören.“

Dieser Vergleich hilft uns in diesem Augenblick viel; denn er überhebt uns der Mühe, den donnernden Enthusiasmus zu beschreiben, welchen unter dem Volke und den Anhängern des Parlaments die traurigen und stolzen Worte des

Digitized by Google

Präsidenten hervorriefen, die durch den bewundernswürdigen Greis gesprochen wurden, welchen man Achilles von Harlay nannte.

Bourdet konnte sich vor Freude nicht mehr halten, und Bernard selbst war elektrisirt. Es war nicht ein Mensch, der so eben gesprochen, sondern der schon so lange gedemüthigte Genius Frankreichs.

Einmüthigkeit aber war in dieser aus Sporen und Amtsgewändern, aus Soldaten und Volk zusammengesetzten Versammlung unmöglich.

Der Enthusiasmus der Einen erweckte die Wuth der Andern, und die Soldaten, welche sich anfangs unter dem Blick des Herrn des Hauses etwas unbehaglich gefühlt, begannen durch die Haltung ihrer Chefs ermuthigt, ihrerseits zu murren und sich aufzuregen.

Der Herzog von Espernon heftete erröthend und aus der Fassung gebracht auf seinen Gegner einen Blick, in welchem sich mehr als ein kaum erloschener alter Groll wieder entzündete. Umgeben von jungen, feurigen, leichtsinnigen, ehrgeizigen Edelleuten, getrieben von dem Instinkt des Widerstandes gegen einen so furchtbaren Willen, verlor er alle Mäßigung, hob den Arm mit einer in einem solchen Falle allzu militärischen Freiheit der Geberde und rief:

„Gut, es sei! Ich habe zuerst die Sprache der Mäßigung gesprochen, und dies ist die Art und Weise, auf welche man mich anhört. Was! Ein elender Schuhmacher, ein gemeiner Mensch beleidigt eine der ersten Personen des Königreichs. Man giebt ihm die verdiente Bastonnade, und deswegen unterstehen sich Eure Gerichtsvögte, sich hinter einem Volksaufruhr versteckend, einen Offizier meiner Armee aus einem unverletzlichen Hause zu entführen! Und statt aller Ant-

Digitized by Google

wort auf die Forderung, die ich ſtelle, wirft man mir meine Ritterſporen und meinen Degen vor! Parfandious!“ — Dies war der Lieblingsfluch des Herzogs — „dieſer Degen wird thun, was meine Zunge nicht zu thun verſtanden, und um ſo ſchlimmer für Die, welche mich gezwungen haben werden, ihn aus der Scheide zu ziehen.“

Die Räthe, die Präſidenten, die Volksmenge wollten losbrechen. Eine faſt unbemerkbare Geberde des Präſidenten hielt den Sturm zurück. Der Donner ſchwieg und verhallte langſam in der Ferne. Herr von Harlay ſchwieg ebenfalls und ſchien zu dem Herzog zu ſagen: „Fahret fort.“

„Noch einmal,“ ſetzte der Herzog von Espernon vor Wuth zitternd hinzu; denn er hatte ſelbſt die Erwartung ſeiner Anhänger übertroffen — und die Soldaten, im Herzen Franzoſen und Kenner, was den Muth betraf, begannen die Ruhe des Präſidenten mehr zu bewundern als die Wuth des Oberſten. — „Noch einmal, wird man mir meinen Offizier herausgeben?“

Das Schweigen des ganzen Parlaments antwortete mit Beredſamkeit.

„Nicht! Nun wohlan, ſo werde ich ihn mir ſelbſt holen. Brezelles! Compaing! d'Amades, geht mit drei Compagnien nach dem Gefängniß des Palaſtes. Dort auf dem erſten Corridor fragt nach dem Capitain Hugues, vom Regiment Picardie, und wenn man ihn Euch verweigert, ſo führt ihn mit Gewalt hinweg. Geht!“

Anſtatt des Getöſes und Eifers, welchen ein ſo hitzig ertheilter Befehl unter den Truppen hätte erwecken ſollen, ward die von dem Generaloberſt anbefohlene Bewegung nur langſam und mit der Einfachheit einer gewöhnlichen Evolution ausgeführt.

Digitized by Google

Der erste Präsident blieb unbeweglich stehen, umgeben von seinen Assessoren, von welchen sich auch nicht ein einziger vom Platze gerührt hatte. Das Volk, stumm und bestürzt, nicht weil es die Majestät dieser Unthätigkeit nicht begriffen hätte, sondern weil es Widerstand hoffte, öffnete sich, um die Soldaten durchzulassen. Die commandirten Compagnien verschwanden mit gemessenen Tritten unter dem hallenden Gewölbe.

Der Herzog schien, mit gekreuzten Armen vor seinem Generalstab stehend und eine Ruhe heuchelnd, die in der Wahrheit der seiner Gegner lange nicht gleichkam, zu warten, wie ein Obercommandant die Explosion einer Mine oder das Resultat eines Sturmes erwartet.

Von dem Volke waren die Neugierigsten mit den Soldaten fortgegangen, um den Angriff auf diese neue Festung in der Nähe anzusehen.

Es dauerte nicht lange, so verkündete das Getöse von Axtschlägen und brechenden Thüren aller Welt, daß das Gefängniß sich nicht ergeben hatte, sondern daß es mit Gewalt genommen worden war.

Es waren noch nicht fünf Minuten vergangen, als der Capitain Hugues von den Soldaten befreit und unter der Zahl derselben verschwindend im Triumphe zu dem Sieger zurückgeführt ward, der ihn mit einem freundlich grimmigen Lächeln und so schnell als möglich unter guter Bedeckung wieder verabschiedete.

Picard hatte sich, als er ihn vorübergehen sah, auf seinem Marmortische aufgerichtet und Hugues ebenfalls eine Grimasse gemacht, die aber weniger beruhigend und hoffnungsvoll war.

Nachdem das Attentat gegen die Majestät des Parla-

Digitized by Google

ments auf dieſe Weiſe vollendet war, als nichts mehr zur Begehung des Verbrechens fehlte, begannen die Anhänger der Partei Espernon, welche bis jetzt innerlich gezittert, den alten Löwen des Parlaments erwachen zu ſehen und ſeine Klauen zu fühlen, die ſich ſo oft furchtbar gemacht, aus vollem Halſe zu lachen, weil ſie nun nichts mehr zu fürchten hatten.

Alle dieſe jungen Edelleute aus der Gascogne und dem Languedoc, alle dieſe entweder an Espernon oder an den Marſchall Ancre verkauften Hofſtutzer, welche Letzterer, der auch witzig ſein konnte, ſeine Buben di mila franchi nannte — alle dieſe Lohndiener für tauſend Franks — bildeten ein Spalier, durch welches das Parlament auf ſeinem Rückwege mit dem Präſidenten zuletzt hindurch mußte, und beleidigten, wie die Geſchichte erzählt, durch ihre rohen Scherze, und zerriſſen mit ihren Sporen, die man ihnen mit Recht zum Vorwurf gemacht, die Gewänder der Räthe und der Präſidenten, von welchen mehrere vor Wuth weinten und an das Volk und ihr Oberhaupt zu appelliren ſchienen.

Herr von Harlay kam zuletzt, bleich, aber diesmal nicht mehr vor Alter, ſondern vor Zorn, und murmelte:

„So ſind wir alſo zu dem Tage zurückgekehrt, wo Buſſy Leclerc mich mit dem Parlament in die Baſtille führte.“

Und als er an dem Pfeiler vorüberging, an welchem Herr von Espernon, abgeſondert von ſeinem Gefolge, ſtand, hörte der Herzog dieſe Worte und antwortete mit boshafter Freude:

„Es iſt wahr, Herr Präſident, daß wir nicht mehr in der Zeit leben, wo das Parlament mehr König war als der König ſelbſt. Dieſer König iſt todt, mein Herr.“

Herr von Harlay richtete ſich zu ſeiner ganzen Höhe auf. Er war groß wie ein ganzes Jahrhundert. Sein lange Zeit

Digitized by Google

ſo kaltes Auge ſchleuderte einen verzehrenden Blitz, durch welchen Espernon geblendet ward.

„Ah, Ihr ſprecht von dem hochſeligen König, Herr Herzog," ſagte der Präſident in einen dumpfen Tone, der aber immer lauter und zuletzt furchtbar ward. „Ah, Ihr erinnert mich daran, daß er ermordet ward! Es ſind nun ſechs lange Jahre her, daß ich mich bemüht habe, zu vergeſſen nicht das Schlachtopfer, ſondern die Meuchelmörder! Nehmt Euch in Acht, Herzog von Espernon! Von heute an ſchwöre ich, daß ich mich ihrer erinnern werde."

Welchen furchtbaren Sinn hatten denn dieſe Worte? Der Herzog ward, obſchon er allein ſie gehört hatte, bleich wie ein Geſpenſt. Er prallte zurück vor dem drohenden Antlitz ſeines Feindes, und Herr von Harlay war ſchon weit, als der alte Freund Heinrichs des Vierten noch nicht den eiskalten Schweiß von ſeiner Stirn getrocknet hatte.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Der Rath des großen Freundes.

Die durch die Hellebardiere und die Edelleute in tausend Bruchstücke zerhackte Volksmenge verlief sich drohend in ihrem Schweigen und nahm Picard mit fort, welcher zu seinen Trägern zwischen den Zähnen hindurch sagte:

„Meine Freunde, die Herren Fürsten sind es nicht mehr, welche wir um Beistand angehen können. Der Herr Prinz von Condé aber ist gerecht und ist auch stark. Er hat eine Armee. Wenden wir uns an Herrn von Condé."

Und da er die noch immer gespannte Schnur des Volkshasses unter seinen Aufreizungen zittern fühlte, so fuhr er fort:

„Ja, führt mich in das Hotel Condé. Dieser würdige Herr, welcher es unternommen hat, den Tod des hochseligen Königs zu rächen, wird gleichzeitig auch das arme Volk rächen, welches in meiner Person erwürgt wird. Nach dem Hotel Condé."

Dieser Ruf sammelte alle Meinungen, und Picard ward nach seiner Art triumphirend von der Menge geführt, welche rief:

Digitized by Google

„Nach dem Hotel Condé.“

Mittlerweile hatte Harlay an der Schwelle seines Hauses die Komplimente und die Abschiedsgrüße des Parlaments empfangen. Man erwartete von ihm einige jener ermuthigenden Worte, welche er, in den Tagen allgemeiner Verzweiflung, in dem unerschütterlichen Stoicismus seiner Seele zu finden hoffte.

Die der erlauchten Körperschaft zugefügte Demüthigung verdiente eine Rache, und obschon der erste Präsident in der öffentlichen Meinung eine so imposante Höhe einnahm, daß selbst eine königliche Beleidigung ihn nicht erreichen konnte, so hoffte doch Jeder, daß Herr von Harlay dem Gerichtshofe den Schritt andeuten würde, welchen er thun müßte, um die Insolenz des Herrn von Espernon zu züchtigen.

Der Greis aber senkte das Haupt, und nahm Fragen und Ehrfurchtsbezeigungen mit zerstreuter Miene hin.

Um ihn herum schienen die Räthe, überrascht von so großer Niedergeschlagenheit nach so großer Energie, den Greis anzuklagen und sich zu sagen, daß von dem großen Achilles von Harlay nur noch ein Schatten übrig sei. Sie verneigten sich, und ließen ihn in sein Haus treten.

Und dennoch war der alte Löwe weder todt noch auch nur eingeschlafen. Er dachte nach.

Am Eingange seiner Gemächer von seinen Dienern und Vertrauten empfangen, wies er die Dienste Aller zurück, ließ sich nicht einmal auskleiden und ging in sein Cabinet, wohin er nach einigen Augenblicken des Hinbrütens den Vogt des Palastes rufen ließ, einen Mann von erprobtem Muthe, seine Kreatur und seinen ersten Offizianten.

„Ja,“ murmelte er, während der Huissier forteilte, um

Digitized by Google

seinen Befehl auszuführen, „ja, der Augenblick ist gekommen; es muß sein! — Gott ist mein Zeuge! —“ Und er hob sein erloschenes Auge zu einem großen Cruzifix empor, der einzigen und geheiligten Zierde dieses klösterlich einfachen Gemachs, „Du bist mein Zeuge, mein Gott, daß ich nicht einem persönlichen Groll nachgebe, eben so wenig als dem gemeinen Wunsch, eine vielleicht gerechte Rache zu befriedigen. Nein, ich sehe diesen Staat verloren, dieses Volk zermalmt, diesen König von einem schimpflichen Sturze bedroht, das arme Kind, welches sein Vater mir empfohlen. Wohlan, alles dies muß gerettet werden. Also nach sechs Jahren der Geduld, der Schmerzen, stehe ich wieder derselben Ungewißheit, demselben Zweifel gegenüber. Die furchtbare Alternative, die sich im Jahre 1610 mir entgegenstellte, erscheint mir von Neuem und diesmal noch drohender. Damals hatte ich alle Mörder meines unglücklichen Herrn in der Hand; ich hatte die Anklägerin, glühend und stark; denn Mademoiselle von Coman wäre vor nichts zurückgebebt; ich hatte die Zeugen. Mit einem Wink, mit einer Geberde hätte ich die höchsten Verbrecher in den Staub legen lassen können, und ganz Frankreich, welches sie im Verdacht hatte, ohne daß es wagte, sie vom Henker zu verlangen, würde mich gesegnet haben. Man hätte meinem Muthe Bildsäulen errichtet.“

Herr von Harlay näherte sich mit gefalteten Händen dem Cruzifix.

„Du weißt es,“ fuhr er fort, „ewiger Gott, und hier zu Deinen Füßen betete ich um einen Strahl Deiner untrüglichen Weisheit. War es besser, die Schuldigen loszusprechen, als sie zu strafen? War es besser, diesen wankenden Thron mit Vergessen, mit Schweigen, mit Verzeihung zu umgeben, als ihn mit Blut zu benetzen? War es vielmehr meine Pflicht,

Digitized by Google

trotz dem, was ich wußte, die Mutter zu hüten, um ihren Sohn zu vertheidigen, als diesen Sohn jedem Ehrgeiz und allen Eifersüchteleien der Prinzen und der Hugenotten zu überlassen, die allerdings rein von Verbrechen, aber gewöhnt waren, durch die Bürgerkriege hindurch nach dem Throne zu trachten? Ich wählte frei und mit kalter Ueberlegung. Die Anklägerin ward geopfert. Mademoiselle von Coman büßt in einem ewigen Gefängniß ihre Unschuld und das Unglück, dieses furchtbare Geheimniß durchschaut zu haben. Die Bösewichter wollten mir ihr Leben entreißen, aber ich habe, indem ich sie aus Gerechtigkeit leben ließ, mir bis auf den heutigen Tag ein unwiderstehliches Mittel gewahrt, sie zu züchtigen. Die beiden Zeugnisse, welche ich damals hatte, um Mademoiselle von Coman zu unterstützen, habe ich auch jetzt noch. Das eine ist so furchtbar und reicht so hoch, daß mein Gewissen noch vor dem Gebrauche zurückbebt, den ein Sohn davon machen würde. Diesen Schlag wollen wir aufsparen. Wir wollen versuchen, ihn nicht zu führen; das zweite Zeugniß kann hinreichen. Als mit fester Hand geführte Waffe, wird es Gerechtigkeit üben an den vergoldeten Meuchelmördern, an jenen untergeordneten Schurken, welche sich heute groß dünken, weil ich sie, die giftigen Pilze, in Gleichgültigkeit und in Finsterniß habe treiben lassen, und welche meine Toga zu beleidigen wagen, weil sie glauben, ich habe nichts mehr unter ihren Falten. Mit dem Blute dieser will ich nicht einmal das Schaffot besudeln. Ich werde meine Beweise in der Stille sammeln; ich werde die Fackel in der einen und die Geißel in der andern Hand halten und ihnen die Wahl bieten. Sie werden die Geißel wählen. Sie mögen gehen, sie mögen verschwinden und ihr unedles Haupt retten, nachdem sie unser ganzes Gold wieder herausgegeben. O, das

Digitized by Google

wird ein ſchöner Tag ſein! Das Vaterland erwartet ihn. Und nach dieſer letzten Anſtrengung, nach dieſem letzten Dienſte wird Niemand mehr Etwas von meinem Greiſenalter verlangen können, und der ermüdete Diener wird das Recht haben, ſchlafen zu gehen."

Der Präſident ging langſam mit verſchränkten Armen in dem umfangreichen Gemache hin und her.

„Die Arbeit iſt noch nicht gethan," ſagte er bei ſich ſelbſt. „Dieſes zweite Zeugniß muß ich aus demſelben Munde erlangen, welcher es mir im Jahre 1610 geliefert. Und wie viel Dinge ſind ſeit dieſer Zeit geſchehen! Wird das damals edelmüthige Herz ſich nicht unſern Feinden ausgeliefert haben? Iſt es vielleicht im Tode erſtarrt? Oder — was eben ſo gefährlich und wahrſcheinlicher iſt — hat es ſich nicht vielleicht durch die Ruhe eines zurückgezogenen Lebens einſchläfern laſſen, welches ich ſelbſt ihm damals anrieth, indem ich ihm das undurchdringlichſte Schweigen einſchärfte. In dieſem Falle wird es vor den Gefahren einer edlen That zurückſchrecken — es wird dem Glück vor der Pflicht den Vorzug geben. Doch gleichviel, ich werde den Verſuch machen. Ich werde dieſen Mann zu mir rufen. Er war eine ehrliche Seele ein reines Talent und in ſeiner Laufbahn als Parlamentsadvocat habe ich ihm einige Dienſte geleiſtet. Vielleicht beſitze ich noch einigen Einfluß auf ihn, ſei es, daß der Vorgeſetzte, ſich an ſeine Ehre wendet, ſei es, daß der Wohlthäter zu ſeiner Dankbarkeit ſpricht."

Es ward leiſe an die Thüre des Cabinets gepocht.

„Ohne Zweifel der Vogt."

Der Vogt des Palaſtes trat ein.

„Kommt," ſagte der Präſident. „Kommt, damit ich Euch vor allen Dingen wegen der runden und feſten Antwort lobe,

Digitized by Google

welche Ihr Herrn von Espernon gegeben. Hat das mit Gewalt erbrochene Gefängniß viel gelitten?"

„Nur das Thor ist unbrauchbar geworden, Monseigneur; ich habe es aber schon wieder ersetzen lassen."

„Habt Ihr bemerkt, ob die Leute des Herzogs versucht haben, noch einen andern Gefangnen, als den Capitain Hugues entwischen zu lassen?"

„Ich glaube wohl, daß sie Lust dazu hatten, Moseingneur, aber ich hatte einen solchen Versuch vorausgesehen und anstatt vor der Thür des Capitains Hugues Widerstand zu leisten, hatte ich mich mit meinen Hellebardieren vor eine andere gepflanzt, und sie waren eben so wie ich entschlossen, sich lieber bis auf den letzten Mann tödten zu lassen, als die Passage zu gestatten."

„Das war wohl die Thür des Fräuleins von Coman, nicht wahr?"

„Ja, Monseigneur."

„Gut, Herr Vogt. Wie befindet sich die Gefangne? Ich hoffe, daß sie noch bei guter Gesundheit ist."

„Sie ist sehr schwächlich, Monseigneur, wird aber von einem unbezähmbaren Muthe und von der Hoffnung aufrecht erhalten, daß Monseigneur von ferne über ihr wacht. Dies ist die einzige Stütze, welche sie auf der Erde noch besitzt. Ihr und Frankreich."

„Die Stütze eines achtzigjährigen Greises ist sehr unsicher — Herr Vogt, ich habe Euch in einer dringenden und bis zu einem gewissen Punkte geheimen Angelegenheit rufen lassen. Ihr müßt zu Pferde steigen."

„Ich bin bereit, Monseigneur."

„Ihr werdet Euch nach einem Hause in der Umgegend von Melun, in Bordes glaube ich — ja, in Bordes — begeben

Digitized by Google

und dem Herrn dieſes Hauſes den Brief einhändigen, welchen ich Euch anvertrauen werde. Könnt Ihr morgen mit der Antwort wieder da ſein?"

„Noch vor Tagesanbruch, ja, Monſeigneur."

„Nun, ſo werde ich ſchreiben. — Sagt dem Huiſſier, daß ich bereit bin, meine Audienz zu eröffnen."

Der Präſident ſetzte ſich an ſeinen Tiſch und fing das Billet an, welches er ſchreiben wollte, als der Huiſſier Herrn von Bourdet anmeldete.

So ernſt Herr von Harlay auch war, und ſo ſehr er ſich in der Gewalt hatte, ſo fuhr er doch zuſammen, als er dieſen Namen hörte.

„Von Bourdet?" fragte er den Huiſſier. „Der ehemalige Parlamentsadvocat?"

„Derſelbe, Monſeigneur, mit ſeinem Sohne."

„Von Bourdet, in dieſem Augenblicke!" murmelte der Greis, indem er den Gekreuzigten mit einem Lächeln betrachtete, wie um ihm für dieſen göttlichen Wink zu danken. „Herr Vogt, mein Brief wird überflüſſig; denn man meldet mir den Mann, an welchen ich ſchreiben wollte. Ich werde Euch jedoch ſpäter wieder rufen. Adieu."

Der Vogt verneigte ſich und verließ das Zimmer.

„Laßt Herrn von Bourdet eintreten," ſetzte der Präſident hinzu.

Der ehemalige Parlamentsadvocat und Bernard traten ſchüchtern in das Cabinet.

„Wie, Monſeigneur," ſagte der Advocat, „Euer Gedächtniß hat ſich herabgelaſſen, meinen Namen zu bewahren?"

„Allerdings, und zwar als den eines geſchickten und eines ehrlichen Mannes."

„Hörſt Du, Bernard?" murmelte Bourdet vor Freude

Digitized by Google

zitternd; „erzähle es ſpäter einmal Deinen Kindern, daß Du den großen Präſidenten auf dieſe Weiſe von Deinem Stiefvater haſt ſprechen hören. Monſeigneur, hier ſteht der Sohn der Frau, welche Eure Güte mich bewog, zu heirathen.“

„Ihr rettetet durch Euer Talent ihr ganzes Vermögen und auch das ihres Sohnes. Sie wollte Euch dafür belohnen. Ich, der ich Euch kannte, rieth ihr, zwei Glückliche auf einmal zu machen. Ich weiß beſtimmt, daß ſie nicht bereut hat, meinem Rathe gefolgt zu ſein.“

„Sie hat mich allein auf der Erde zurückgelaſſen, Monſeigneur, aber ihre Söhne werden mir nichts vorzuwerfen haben.“

„Ah, Ihr ſeid Wittwer?“ ſagte der Präſident.

„Ja, ſeit vier Jahren, Monſeigneur.“

„Und dieſer junge Mann iſt der erſte Sohn der ſeligen Frau von Bourdet. Iſt auch noch ein zweiter da?“

„Ja — dieſer iſt nun bald zwölf Jahr alt, Monſeigneur. Es handelt ſich jedoch jetzt nicht um ihn. Vor allen Dingen, Monſeigneur, erlaubt mir, Euch meine ehrfurchtsvollſte Bewunderung auszudrücken.“

„Worüber?“

„Ueber die unvergleichliche Majeſtät, welche Monſeigneur ſo eben in Gegenwart jener —“

„Ihr waret alſo zugegen? — im großen Saale?“

„Ja, Monſeigneur. Ich war dorthin gegangen, um Euch zu ſuchen. Der Zufall —“

„Laſſen wir das. Ihr ſuchtet mich, aber ganz gewiß nicht ohne Grund, ohne Nothwendigkeit.“

„O, Monſeigneur, was iſt mir begegnet!“ ſagte Bourdet die Hände faltend, während der Präſident jene kalte mißtrauiſche Miene annahm, womit er ſich jedem an ihn geſtellten

Digitized by Google

Anſinnen gegenüber waffnete, mochte es kommen, von welcher Seite es wollte.

In der That, ſagte ein großer Mann in der Schilderung, welche er von dieſem hohen Beamten hinterlaſſen, Herr von Harlay war ſo ernſt, daß er ſchon dadurch Jeden beim Bewußtſein ſeiner Pflicht erhielt. Wenn ihm eine Sache durch eine mächtige Perſon empfohlen ward, ſo unterſuchte er ſie nur um ſo ſorgfältiger; denn er fürchtete, daß ſie ſchlecht ſei, weil man ſo viel Vorſicht darauf verwendete; und ſobald als man bei einem Höflichkeitsbeſuch mit ihm von einem Geſchäfte ſprach, ſo nahm er ſein ſtrenges Geſicht an und kehrte nicht wieder zur vertraulichen Redeweiſe zurück.

„Nun, ſo ſprecht," ſagte Herr von Harlay, als er ſah, daß Bourdet furchtſam ſchwieg.

„Monſeigneur, wo ſoll ich anfangen? Mein Stiefſohn hier ſchwebt in großer Gefahr — dies ſagt mir eine geheime Ahnung. Heute Morgen auf der Rückkunft von ſeiner Reiſe iſt er von Vermummten angehalten worden, die ihn haben ſchwören laſſen, Briefe an gewiſſe Adreſſen abzugeben. Mit dem Tode bedroht, hat er ſchwören müſſen. Hier ſind die Briefe: an die Prinzen, an den König, an die Königin Regentin."

Der Präſident betrachtete die Briefe aufmerkſam.

„Was iſt Eure eigene Meinung?" fragte er. „Die Jüngern ſprechen ihre Meinung zuerſt aus, das iſt einmal ſo Sitte."

„Iſt die Sache nicht vielleicht ein häßlicher Scherz, Monſeigneur?"

„Wenn ſie weiter nichts, dann um ſo beſſer."

„Müßte man dann nicht dieſe Briefe in's Feuer werfen?"

Digitized by Google

„Nein, sie tragen eine Ueberschrift, welche sie heilig macht. Uebrigens hat der junge Mann ja geschworen."

Bernard verneigte sich.

„Indessen," warf Bourdet schüchtern ein, „im Fall schlechte Spaßmacher in diesen Briefen diese oder jene Unwürdigkeit geschrieben hätten, welche geeignet wäre, den Zorn der Adressaten zu erregen, würde Bernard dann die Strafe dafür zu tragen haben?"

„Ich glaube nicht," antwortete der Präsident, „daß diese Briefe schlechte Späße enthalten. Nein, ich fürchte vielmehr, daß ihr Inhalt ein sehr ernster und überlegter ist. Es ist nicht das erste Mal, daß Rathgeber dieses Mittel anwenden, um ihre Politik bis an den Thron gelangen zu lassen. Der hochselige König empfing auf diese Weise mehr als zehn Warnungen, und beauftragte mich zuweilen mit Ermittelung der Urheber derselben. Ueberlegen wir uns die Sache."

„Aber, Monseigneur, die Zeit drängt. Diese Elenden haben Bernard nur zwei Stunden Zeit gegeben, seine Mission zu vollführen. Jetzt sind schon über drei verflossen, und wenn die Sache ernst ist, so werden sie ihn umbringen, wie sie ihn bedroht haben."

„Das würde etwas schwieriger sein," entgegnete der Präsident kalt. „Indessen, Alles ist möglich. Wenn übrigens diese Leute Eurem Sohn nachgeschlichen sind, so wissen sie, daß Ihr mich um Rath gefragt habt; sie zittern folglich und setzen voraus, daß ich die Briefe auffangen oder sie verfolgen lassen kann."

„Nun denn, Monseigneur, so wollen wir uns aller weitern Schritte enthalten. Sobald wir unter Eurem Schutze stehen, was könnten wir dann fürchten?"

„Ihr werdet nicht immer darunter stehen, abgesehen

Digitized by Google

davon, daß mein Schutz nicht viel sagen will, wie Ihr so eben selbst habt beurtheilen können."

„Wir werden uns nach Bordes zurückziehen und dort recht verborgen halten —"

„Schwäche!" rief der Präsident, indem er die Stirn runzelte. „Ihr wollt Euch verstecken? Ihr wollt diesen jungen Mann, der ganz gewiß stark und muthig ist, auffordern, zu zittern wie ein Weib? Ich habe wohl nicht recht gehört, und es ist nicht Bourdet, welcher gesprochen hat."

„Wenn man aber Niemandem etwas nützen kann," antwortete der Advocat stammelnd, „warum soll man dann nicht ein wenig an sich selbst denken?"

„In dieser Beziehung irrt Ihr Euch vielleicht," sagte Herr von Harlay in sanftem Tone. „Die in diesen Briefen enthaltene Mittheilung kann ihren Nutzen haben. Wer weiß, ob dadurch nicht ein großes Unglück vermieden wird."

„Ich bin vollkommen bereit, Herr Präsident," sagte Bernard, „und Herr von Bourdet hat nur aus Güte gegen mich so gesprochen, eben so wie aus Rücksicht auf das Andenken meiner Mutter, welchem gegenüber er sich Vorwürfe machen würde, wenn er mich der mindesten Gefahr aussetzte; denn was ihn selbst betrifft, Monseigneur, so kenne ich ihn und weiß, daß er sich nicht schonen würde."

„Das ist wohl gesprochen," sagte Herr von Harlay, dessen Gesicht sich bei dem Anblick dieser offenen und freimüthigen Natur aufgeheitert hatte, in lebhafterem Tone als er sonst gewöhnt war. „Dieser junge Mann hat ein Gesicht, welches mir gefällt und welches ein gutes Herz verräth."

„Ach ja!" rief Bourdet sehr bewegt, „was sein Herz betrifft, so ist es unvergleichlich. Deswegen bin ich eben so

Digitized by Google

beſorgt um ihn! Wackere Menſchen gehen immer gerade aus und gewöhnlich dem Unglück entgegen."

„Ich werde da ſein, um ihn zu vertheidigen," ſagte der Präſident. „Wenn der König oder die Königin die Botſchaft übel aufnimmt und ſich an den Boten hält, ſo werde ich bezeugen, daß er Bedenken getragen, daß er zu mir gekommen und daß ich ihn aufgefordert habe, den Schritt zu thun."

„Das iſt mehr als nöthig wäre, um zehn Exiſtenzen zu retten," rief Bernard in heiterem Tone, „und ich glaube nicht, daß die meine in dieſem Grade gefährdet iſt, oder daß ſie der Mühe verlohne, daß man ihr nachtrachte. Ich hoffe ſogar, daß ich nicht nöthig haben werde, Monſeigneur in dieſer Sache zu nennen."

„Nun ſo geht immer, junger Mann."

„Ich gehe."

„Noch einen Augenblick," rief Bourdet, „Du gehſt? Dieſes Wort iſt ſehr jung. Glaubſt Du denn, die Prinzen, die Regentin und den König alle beiſammen anzutreffen? Corbleu, Herr Präſident, ich bitte um Entſchuldigung, ich habe auf dem Lande die guten Manieren des Palaſtes verlernt. Womit willſt Du beginnen? Iſt es nicht wichtig, ſich erſt darüber zu entſcheiden? Ehre, dem Ehre gebührt. Iſt es nicht die Königin Mutter, zu welcher er ſich zuerſt begeben muß?"

Herr von Harlay entgegnete in kaltem und beinahe ſtrengen Tone:

„Ihr habt in der That die guten Manieren verlernt, Advocat. Der Herr iſt der König, der majorenne König, und nicht ſeine Mutter, welche ſeit zwei Jahren aufgehört hat, Regentin zu ſein, die — ſage ich Euch — aufgehört hat, das Recht zu haben, die Regentſchaft auszuüben. Der junge Mann wird daher direct dem König den erſten Brief übergeben,

Digitized by Google

aber nicht ohne ihm dabei zu wissen zu thun, daß er deren noch zwei hat, deren Adressen er seiner Majestät nennen wird. Der König wird die Briefe sehen, und da er in seinem Königreich Herr ist, so wird er damit machen, was er will. Vergeßt übrigens nicht, wenn Euch daran gelegen ist, Euern Sohn vor jeder Ungnade zu bewahren, daß unbedingtes Vertrauen das einzige Mittel dazu ist. Was mich betrifft, so wird die Unterstützung, die ich ihm angeboten habe, nur unter dieser Bedingung gewährt werden."

Bourdet hatte den Kopf gesenkt, das Herz schwoll ihm und die Augen gingen ihm über wie die eines Kindes, welches ausgescholten wird.

„Ach, Monseigneur," sagte er, „entschuldigt mein Wort. Es steht, darauf kann ich schwören, in Widerspruch mit meiner Gesinnung, aber nach Dem, was ich jetzt in Paris gesehen, wo man überall den Namen der Königin und niemals den des Königs liest, habe ich geglaubt, es machen zu müssen wie alle Welt. Verzeihet mir. Niemals hat Jemand so viel als ich über das Unglück dieses Landes geseufzt."

„Ah!" sagte der Präsident und betrachtete den armen Mann mit tiefer Aufmerksamkeit.

„Ganz gewiß," rief Bernard, „und wenn man uns seit diesem Morgen bezahlt hätte, um die gegenwärtige Regierung zu loben, so hätten wir unser Geld sehr übel verdient. Jetzt aber klärt sich Alles auf. Monseigneur hatte die Frage ohne mögliche Antwort gestellt, und diesmal glaube ich ihm ehrfurchtsvoll Lebewohl wünschen und sagen zu können, daß ich mich nach dem Louvre begebe."

„Und werdet Ihr dort Einlaß finden?" sagte der Präsident mit Interesse. „Wollt Ihr ein Wort von mir, welches Euch behülflich sein wird?"

Digitized by Google

„Angenommen, angenommen!“ rief Bourdet.

„Es ist nicht nöthig,“ antwortete Bernard. „Lassen wir Monseigneur bei der ganzen Sache aus dem Spiele. Mag es ein Scherz oder eine Tragödie sein, so werde ich die Rolle für mich behalten. Würde ich jedoch in eine schlimme Entwickelung mit hineingezogen, so würde ich dann allerdings wagen, einen Blick auf die befreiende Hand zu werfen, welche Monseigneur mir so eben huldreichst angeboten. Was den Einlaß in den Louvre betrifft, so glaube ich, wird mir dieser sehr leicht werden. Ich werde Cadenet bitten, mir Zutritt zu verschaffen.“

„Den Bruder des Herrn von Luynes — kennt Ihr den?“

„Er ist ein Kamerad von mir, ein Freund, dem ich so eben eine Anzahl seltene Vögel geschenkt.“

„Wenn Ihr Vögel geschenkt habt,“ sagte der Präsident in ernstem Tone, „so bedürft Ihr Niemandes mehr, um Euch im Louvre zu beschützen. Geht denn, und Gott geleite Euch.“

„Dank, Monseigneur, tausend Dank,“ rief Bourdet, indem er sich auf die Hand des Herrn von Harlay niederbeugte. „Wo wollt Ihr hin?“

„Nun, mit Bernard —“

„Der kann auch allein gehen; es ist sogar besser, wenn er allein geht. Also gehet, junger Mann, und erstattet mir später Bericht über den Ausgang der Sache.“

Bernard verneigte sich bis zur Erde und verließ dann rasch das Zimmer.

„Was Euch betrifft, Herr von Bourdet,“ fuhr der Präsident fort, indem er sich an den ehemaligen Parlamentsadvocaten wendete, welcher sich ebenfalls anschickte, Abschied zu

Digitized by Google

nehmen, „so bleibet noch einige Augenblicke bei mir. Wir haben keine Geschäfte mehr zu erledigen, plaudern wir daher wie alte Freunde. — Huissier! — ich werde in der nächsten Stunde Niemanden mehr empfangen, ausgenommen den Palastvogt. Setzt Euch, Bourdet — näher her zu mir, denn mein Gesicht wird stumpf und ich höre auch nicht mehr so gut wie sonst.“

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Die Aussage.

Während der Präsident sich auf seinem Stuhl zurecht setzte, fragte sich Bourdet, durch welchen Zauber der Conversation er sich für die Ehre einer so vornehmen Gesellschaft dankbar beweisen könne.

Und Herr von Harlay sagte sich nachdenklich und ihn verstohlen betrachtend seufzend, daß von einem solchen Manne bis an sein Ziel es sehr weit sei! Bourdet schien ihm, dem Greise, alt geworden zu sein. Setzen wir, um die Geschichte des menschlichen Herzens mit einiger Wahrheit zu schreiben, hinzu, daß Bourdet dieselbe Meinung von dem Präsidenten hatte, dem er, wenn er es sonst gewagt hätte, gern Vorwürfe über seine passive Haltung den Angriffen des Herrn von Espernon gegenüber gemacht haben würde.

Herr von Harlay war nicht der Mann, der lange mit seinen Gedanken spielte oder die eines Andern marterte. Die Minuten schienen seiner Ungeduld wie Stunden.

„Was gedenkt Ihr," hob er an, „aus diesem großen Knaben zu machen, den Ihr mir so eben gezeigt? Einen Juristen? Einen Soldaten?"

Digitized by Google

„Weder das eine noch das andere, Monseigneur. Ich werde ihn, wenn es möglich ist, noch heute Abend zurück nach Bordes führen, wo ich ihm eine gute Partie ausgemittelt habe. Ist er einmal verheirathet, so wird er es machen wie ich und sich mit weiter nichts beschäftigen, als glücklich zu sein."

„Ihr habt diese Beschäftigung später ergriffen als er," sagte der Präsident. „Der einem jeden Geschöpfe bestimmte Antheil an Glück ist nicht sehr groß und Jeder, der sich zu früh zu Tische setzt, hat dann nichts mehr für die Abendmahlzeit. Und übrigens vergrabt Ihr dann diesen jungen Mann zum Nachtheil seines Herrn und seines Vaterlandes."

„Ach, Monseigneur, das ist es eben!" rief Bourdet. „Welchen Sinn knüpfen wir jetzt an das Wort Herr? Wie mir scheint, muß man in diesem Augenblick vielmehr sagen: die Herren. Wohlan, Monseigneur, anstatt so vielen Herren zu dienen, ist es besser, gar nicht zu dienen — höchstens Gott —"

„Gott befiehlt aber, daß man dem Kaiser gehorche, Herr von Bourdet."

„Aber er will nicht, daß man den Herren Concini, Espernon, Mangot, Barbin und dem Grafen von Sept-Eglises gehorche."

„Dieser ist ein Ausländer, ein Spanier — wir brauchen ihn nicht zu kennen," sagte der Präsident.

„Aber dennoch, Monseigneur, kennt man ihn unwillkürlich, eben so wie man wider den eigenen Willen den Skorpion kennt, welcher sticht, und die Natter, welche beißt. Bin ich nicht genöthigt, sie zu kennen, diese Banditen, von welchen einer so eben in voller Versammlung Das zu beschimpfen wagte, was uns noch von Ehre und Tugend übrig ist?"

Digitized by Google

„Die Geduld iſt auch eine Tugend — vielleicht die, welche alle andern in ſich ſchließt.“

„Ich beſitze ſie aber nicht, Monſeigneur. Euch, der Ihr hoch über uns Allen ſteht, iſt es vergönnt, dieſen Ruhm auch noch dem andern beizugeſellen, der Euch umſtrahlt; ich aber, von deſſen Söhnen der eine dieſen Morgen beinahe von Sbirren auf öffentlicher Straße ausgepeitſcht worden wäre, während der andere in dieſem Augenblick am Hofe beinahe eben ſo viel Gefahr läuft, als er auf der Heerſtraße zu beſtehen gehabt, ich ſehe das Uebel, aber nicht das Heilmittel — die Henker, aber nicht die Rächer — das Verbrechen, aber nicht die Strafe. Ich ſage ganz leiſe — denn ich geſtehe, ich fürchte mich — ich ſage, unſer Land iſt ein ungeheurer Hinterhalt, und ich ſuche mich und die Meinigen in Sicherheit zu bringen.“

Der Präſident blieb ſtumm und unbeweglich.

„In der That,“ fuhr Bourdet fort, „was könnte ich auch thun — ich, ein Atom, wenn die Uebelthäter ſich ſogar an das Parlament wagen, und die Nation ſich nicht ſelbſt vertheidigt? Nein, nein, vergraben wir uns, Monſeigneur, da die lebendigen Kräfte Frankreichs gebrochen ſind, da

. . . Fracta virtus et minaces
Turpe solum tetigere mente!“

„Es iſt wahr,“ ſagte Herr von Harlay nachdenklich.

„Und wenn Monſeigneur es ſelbſt geſteht,“ rief Bourdet mit von Bitterkeit erfülltem Herzen, „dann muß in der That Alles zu Ende ſein.“

„Das, was zu Ende iſt, bin ich, aber nicht Frankreich. Frankreich im Gegentheile ſteht noch nicht einmal in ſeiner Jugend.“

„Jung oder hinfällig — was kommt darauf an, wenn alle dieſe Italiener, alle dieſe Spanier, alle dieſe Gascogner

Digitized by Google

es morden! Trotz seiner Jugend, muß es dann sterben, Monseigneur. Man stirbt in jedem Alter."

„Ihr sprechet beredt, Bourdet. Aber was läßt sich gegen alle diese Uebel thun?"

„Ach, Monseigneur, wenn Ihr der arme Mann wäret, der ich bin und ich der ausgezeichnete Mann, der Ihr seid; wenn Ihr dächtet, was ich denke, und wenn ich könnte, was Ihr könnet —"

„Nun dann?"

„Nun dann sollten alle diese Räuber, alle diese Banditen, alle diese Schurken bald vernichtet sein; denn, unter uns gesagt, Monseigneur" — und Bourdet senkte die Stimme — „Ihr wißt, daß es Mörder sind."

„Wenigstens müßte man es ihnen beweisen," sagte der Präsident mit einem aufmerksamen Blick.

„Und wer kann das besser, als Ihr?"

„Ich bin alt und kraftlos; Die, welche mir helfen könnten, sind rar geworden — was sage ich, rar geworden! — ich sehe gar Keinen mehr."

Bourdet schwieg nun seinerseits.

„Ohne Hebel setzt man die Welt nicht in Bewegung," fuhr Herr von Harlay fort. „Worin bestünde der meine? Ja, viele Herzen sind mit Entrüstung erfüllt, ja, ich werde oft edelmüthige Worte hören, wie Ihr so eben deren gesprochen. Aber die Thaten, wer wird diese thun?"

„Oft," sagte der Advocat, augenscheinlich durch den ernsten und klaren Blick des Greises in Verlegenheit gesetzt, „oft warten die Muthigen blos auf ein Signal."

„Aber wer wird es geben? Und wie wird man es geben? Ich will Euch ein Beispiel anführen, Bourdet. Im Jahr 1610 war die Gelegenheit sehr schön. Eine muthige Seele

Digitized by Google

erhob sich, und gab das glänzendste Signal, von welchem vielleicht seit Johanna von Arc Frankreich widergehallt hat. Ein Weib, allein gegen eine ganze Armee von Mächtigen, rief ihre Mitbürger zur Rache gegen Verbrecher, welche sie bezeichnete."

„Man hat ihre Stimme erstickt."

„Darum dreht sich jetzt die Frage nicht. Zählt einmal die Stimmen, welche sich damals zu der ihrigen gesellten."

Und Herr von Harlay schwieg, indem er sein Auge auf Bourdet heftete.

„Aber, Monseigneur — die meinige, wenn sie ihr gefehlt hätte."

„Das ist wahr. — Gesteht indessen, daß Ihr mir es durchaus nicht übelgenommen habt, sie Euch nicht abverlangt zu haben. Seid offen, eben so wie Ihr ehrlich seid, und sagt, daß Ihr an dem Tage freier aufathmetet, wo ich Euch für Euern Eifer dankte und Euch ankündigte, daß ich davon keinen Gebrauch machen würde."

„Ich war aber nicht weniger bereit, Monseigneur," stammelte Bourdet, den die Beharrlichkeit des Präsidenten immer unbehaglicher zu machen schien.

„Ihr habt Eure Stunde des Muthes, der Hingebung gehabt, und das ist viel," hob Herr von Harlay wieder an. „Wie viele Andere giebt es, für welche diese Stunde niemals geschlagen hat. Ja, Ihr kamet, ich entsinne mich dessen, sehr bewegt und vielleicht sehr entschlossen, um mir wichtige Enthüllungen anzuvertrauen."

„Die ich im Nothfalle unterschrieben hätte."

„Ich gab es nicht zu. Ich wollte, daß weder vom Verbrechen noch von den Beweisen etwas übrig bliebe, und ich ließ Euch alles dies in den stillen Freuden des häuslichen Lebens vergessen. Welcher von uns Beiden ist weise gewesen? Habe

Digitized by Google

ich nicht wohl daran gethan, Euch zu ſchonen, Euch, den dieſes Schweigen ſo glücklich gemacht hat?"

„Das iſt wahr," ſagte Bourdet naiv, ohne das faſt unſichtbare Zuſammenzucken des Präſidenten zu bemerken.

„Und ich, ich ſage nochmals," ſetzte der Präſident hinzu, indem er auf einem geſchickten Umwege wieder auf ſein Ziel zurückkam, „hättet Ihr die verhängnißvolle Stunde des Muthes nicht bereut, hättet Ihr mir nicht geflucht, mir, der ich aus dieſer Enthüllung, die Ihr weniger dem Beamten als dem Freunde gemacht, mir eine Waffe geſchmiedet hätte, mit der ich, indem ich die Schuldigen geſtraft, vielleicht auch den unſchuldigen Enthüller geopfert haben würde?"

„Ich ſchäme mich, es zu geſtehen, Monſeigneur, aber das Leben iſt mir, fern von dieſen Anſtrengungen, oft ſehr ſüß erſchienen —"

„Und fern von der Pflicht auch, nicht wahr?" ſagte der ſtrenge Greis mit ſchlecht verhehlter Bitterkeit. „Ah, kommt nicht auf Eure freimüthigen Worte zurück! Alle Menſchen würden gedacht haben wie Ihr und würden ſich begnügen, anders zu ſprechen. Wohlan, Herr von Bourdet, die Dinge ſind alſo gut wie ſie ſind. Um ſie zu ändern, bedürfte es mehr als Muth, mehr als Eifer — es bedürfte Kühnheit, Selbſtverleugnung, den Fanatismus des Märtyrers. Dieſe Worte aber paſſen nicht mehr in unſere Zeit. Deshalb ſagte ich Euch, daß es Niemandem geziemt, ſich zu beklagen, deshalb iſt es recht, wenn zwölfjährige Kinder in den Armen ihres Vaters mit Ruthen geſchlagen, wenn die Heerſtraßen von Räubern oder Rebellen unſicher gemacht werden, wenn der Hof mit Dieben und Meuchelmördern bevölkert iſt. Fern von dieſem Elend giebt es ja noch die Freuden des einſamen Lebens. Der Eine hat ſeine Felder und ſeine Wieſen; der Andere Wein und

Digitized by Google

Liebe; der Dritte Geld und Ehre; ſogar das Volk hat Schwelgerei und Laſter. Was kommt darauf an, wenn man kein Vaterland hat? Dieſes iſt ein Wort, ein hohles Wort, wenn alle Welt Etwas hat.“

Bourdet gewahrte ein wenig ſpät, wohin die rauhe und hartnäckige Logik des alten Redners ihn geführt hatte. Er war nicht mehr ein ermüdeter Athlet, ſondern ein unermüdlicher Kämpfer, welcher ſeinen Gegner hatte ſchwitzen und keuchen laſſen, und nun friſcher als je an der Schwelle eines neuen Ganges ſtand.

Worin beſtand jetzt dieſer Gang? Wohin konnte er führen? Bourdet ſchauderte ſchon bei dem Gedanken daran. Ein Schwindel bemächtigte ſich ſeiner — er ſchloß die Augen.

„Diejenigen, welche zu leicht davon ſprechen, daß ſie die Geſellſchaft retten wollen,“ ſagte der Präſident mit einer Ruhe, die einen Anflug von Ironie hatte, „ſind gute Leute, welche für ihre kleine Familie ein Gegenſtand der Bewunderung ſein können; aber es iſt dies ein wohlfeil erkaufter Ruhm, der keine Dauer hat. Allerdings iſt es wahr, daß man auch ohne Ruhm ſehr gut leben kann. Ich glaube, wir haben nun genug geplaudert, mein lieber Herr von Bourdet. Wünſchen wir uns die Fortdauer unſers Wohlbefindens.“

Und er erhob ſich kalt und förmlich in ſeinem Staatsgewande, deſſen ungeheure Purpur- und Hermelinmaſſen einen Rieſen zu bekleiden ſchienen. Neben ihm verſchwand Bourdet wie ein elender Zwerg.

Er hatte ſchon ſeine Reverenz gemacht und wollte die Schwelle überſchreiten, als er, ſich noch einmal umdrehend, bemerkte, daß Herr von Harlay düſter, niedergeſchlagen und mit gebeugter Haltung ihm nachſah.

„Monſeigneur,“ rief er, indem er raſch umkehrte, „ſagt

Digitized by Google

mir wenigſtens, daß ich nicht die Urſache der bekümmerten Stimmung bin, in welcher ich Euch ſehe."

Der Greis richtete den Kopf empor.

„O, ich würde mir es nicht verzeihen, wenn ich Euch in einem kritiſchen Augenblicke untreu geworden wäre. Muß ich es Euch geſtehen, ich fürchte ſo eben — es iſt nicht meine Schuld — ja, ich zitterte, indem ich vermuthete, daß Ihr mich vielleicht für einen dieſer Augenblicke riefet."

„Und ſo war es auch," entgegnete Herr von Harlay einfach.

Bourdet ward bleich und ſchauderte.

„Warum habt Ihr mir es dann nicht ſogleich geſagt, Monſeigneur?" entgegnete er mit einer bewegten Stimme, welche die ganze Anſtrengung ſeiner ſchönen Seele im Kampfe mit der menſchlichen Schwäche verrieth. „Seid Ihr es nicht, der mich zu Dem gemacht hat, was ich bin? Iſt mein Glück nicht Euer Werk? Und haltet Ihr mich für ſo undankbar, daß ich Euch nicht einen Theil dieſes Glückes opfern würde?"

„Ich kenne Euch als klug und muthig, Bourdet; aber ich muß die Aufgabe nach den Kräften des Arbeiters bemeſſen. Wenn es ſich blos darum gehandelt hätte, Euch einen Theil Eurer Ruhe, Eures Wohlbefindens zu rauben, ſo hättet Ihr mein Projekt ſchon errathen. Damit es aber gelinge — dieſes ungeheure Projekt — müßte ich mehr auf's Spiel ſetzen, als die Ruhe, mehr als das Glück eines armen Mannes."

„Seine — Freiheit vielleicht?" fragte Bourdet, indem er eine Hand auf die Bruſt drückte, um das Klopfen ſeines Herzens zu beſchwichtigen.

„Noch mehr als ſeine Freiheit."

„Ich verſtehe," murmelte Bourdet mit leiſer Stimme. Er wankte, richtete ſich aber ſogleich wieder empor und ſeine ſanften, naiven Züge verklärten ſich allmälig von der ganzen

Digitized by Google

Majestät eines feierlichen, unerschütterlichen Entschlusses. Er ergriff die Hand des Präsidenten und führte ihn ganz erstaunt an seinen Tisch, vor welchem er ihn liebreich nöthigte, Platz zu nehmen.

„Was soll ich mit dieser Feder machen, die Ihr mir bietet?" fragte Herr von Harley, der in lächelnd ansah.

„Ihr werdet, wenn es Euch beliebt, Monseigneur, die Aussage niederschreiben, welche ich die Ehre hatte, im Jahre 1610 in Bezug auf die Ermordung Heinrichs des Vierten vor Euch zu thun, und die ich jetzt so genau wiederholen werde, als die Ehre und die Religion mir gebieten.

„Bourdet," rief der Präsident außer sich vor Freude, „ich danke Euch und Gott wird Euch dafür segnen."

„Nun, so schreibt Monseigneur." —

„Im Jahre 1610, am ersten Mai, das heißt dreizehn Tage vor dem Tode des Königs, begegnete ich, Jacques Claude von Bourdet, Parlamentsadvocat, als ich durch die Straße Saint Antoine ging, um nach meiner Wohnung in der Straße de la Couture-Sainte-Catherine zurückzukehren, einer Dame, welche ich als das Gesellschaftsfräulein der Frau Marquise von Verneuil kannte und welche Fräulein von Coman heißt. Ich redete sie an, obschon es spät war und sie mir aus dem Wege gehen zu wollen schien. Sie war begleitet von einem großen, starken Mann von ungefähr dreißig bis fünfunddreißig Jahren mit rothem Bart und schwarzen Haaren, welchen sie, wie sie mir sagte, von ihrer Gebieterin beauftragt war, nach dem Hause eines Baders, Namens Lavienne, zu führen."

„Findet Ihr vielleicht angemessen", unterbrach ihn der Präsident, hinzuzufügen, was Ihr mir, wie ich mich erinnere, vor sechs Jahren sagtet, nämlich, daß dieser Lavienne gleichzeitig Lakai bei dem König und einer von denen war, welche

Digitized by Google

unglücklicherweise den Wagen Sr. Majestät in dem Augenblicke verließen, wo in der Straße de la Ferronnerie eine Stockung der Passage stattfand?"

„Ganz recht, Monseigneur, ich bitte um Entschuldigung, ich hatte es vergessen."

„Fahret fort — ich habe geschrieben."

„Dieses Haus steht in der Straße de la Cerisaie, nicht weit von der Place Royale, auf derselben Stelle, wo früher ein sehr schönes, von einem fremden Herrn erbautes Hotel stand, welches nach dessen Tode vollständig weggerissen wurde."

„Diese Angabe würde vielleicht überflüssig sein," sagte der Präsident.

„Ich glaube nicht, Monseigneur; denn es wird dadurch die Herleitung jenes Eigenthums festgestellt, welches durch die Frau Marquise von Verneuil gekauft ward."

„Nicht gekauft, Bourdet, sondern durch die genannte Marquise dem König abgepreßt. Alles dies ist eine eben so schmerzliche, wenn auch nicht so inhaltschwere Geschichte. Kommen wir auf Eure Aussage zurück — nicht weit von der Place Royale!"

„Ich sah diesen Mann, dessen Gesicht mir auffiel, aufmerksam an. Das Fräulein von Coman setzte hinzu, sie habe diesen Fremden seit acht Tagen für Rechnung ihrer Herrin beherbergt; er käme aber von Neapel und später von Angoulême, um in Paris einen Prozeß zu betreiben. Und dann sagte Fräulein von Coman sich unterbrechend zu diesem Manne, indem sie auf mich zeigte: „wenn Ihr einen Advocaten für Euern Prozeß braucht, so seht Ihr hier einen der gelehrtesten Praktikanten von Paris vor Euch." Der Mann sah mich hierauf mit kaltem Blicke an und grüßte mich. Ich glaubte, er hielte sich nicht für reich genug, um einen der guten Advocaten der

Digitized by Google

Hauptstadt anzunehmen, und bot ihm darauf dienstfertig meinen Rath an. Er antwortete mit einer gewissen Verlegenheit, er nähme mein Anerbieten an, und wenn ich seine Sache anhören wollte, so würde ihm dies sehr lieb sein. Ich erbot mich, um keine Zeit zu verlieren, ihn bis an das Haus des Baders zu führen und ihn unterwegs anzuhören. „Wohlan, mein Herr," sagte Fräulein von Coman, „da Ihr die Güte haben wollt, ihm das Haus Lavienne's zu zeigen, so bin ich von nun an überflüssig und werde wieder umkehren; denn ich habe nicht viel Zeit übrig."

„„Thut das," sagte ich zu ihr."

„Und sie ging fort, indem sie diesen Mann und mich beisammen ließ."

„Flüsterte sie Euch nicht ein Wort in's Ohr, ehe sie fortging?" fragte der Präsident.

„Ha, ich bitte um Verzeihung, Monseigneur, das hätte ich beinahe vergessen. Sie neigte sich allerdings zu mir und sagte:

„Der Prozeß, den dieses häßliche Gesicht betreibt, muß eine schlechte Sache sein. Ach, Herr von Bourdet, wenn Ihr wüßtet."

„Dies war Alles, und sie verschwand."

„Sehr gut."

„Während ich diesen Mann plaudern ließ, bemerkte ich, daß er mir weder etwas Natürliches noch auch etwas nur Plausibles in Bezug auf den vorgeblichen Prozeß erzählte. Das Einzige, was ich verstand, war, daß er bei dem Bader Leute finden würde, deren Empfehlung ihm den Prozeß gewinnen helfen würde. Wir kamen vor dem Hause dieses Baders an. Es war schon dunkel, aber die Witterung außerordentlich mild und klar."

Digitized by Google

„Kann dieser Umstand vielleicht weggelassen werden?“ fragte der ernste Beamte.

„Nein, Monseigneur; denn eben in Folge dieses Umstandes bemerkte ich sofort den dicht in einen Mantel gewickelten Mann, der aus diesem Hause heraus in den kleinen Garten trat.“

„Erzählt in der richtigen Reihenfolge.“

„Auf der Schwelle des Hauses fanden wir einen Mann, welcher wartete und meinem Begleiter begierig entgegenkam. Sie unterhielten sich mit einander in einer Sprache, die ich nicht verstand.“

„In der spanischen,“ sagte der Präsident. „Im Jahre 1610 habt Ihr mir ein Wort genannt, welches Ihr gemerkt hattet, das Wort Iglesias.“

„Ganz recht.“

„Dieses Wort ist spanisch. Weiter.“

„Als ich sah, daß man mich entbehren konnte, wollte ich fortgehen, als Lavienne hinzukam. Er machte dem Manne, welchen ich brachte, einige Komplimente und sagte in ziemlich seltsamer Weise zu ihm:

„Der Freund, den Ihr erwartet, ist noch nicht da. Tretet aber ein, trinkt und geduldet Euch.“‘“

„Und was machtet Ihr mittlerweile? Hatte Lavienne Euch gesehen?“

„Ich glaube es nicht. Ich war schon wieder in der Straße, als der angebliche Prozeßführer mir nachkam, um sich bei mir zu bedanken und Abschied von mir zu nehmen. Anstatt aber wieder durch die Straße Saint Antoine zurückzukehren, fiel es mir ein, hinter dem Hause wegzugehen. Diese Häuser dort stehen sehr einsam und ländlich, wegen der vielen schönen Bäume sowohl des Hotels Zamet, als anderer Gärten. Ich

Digitized by Google

hatte ſagen hören, daß dieſes Haus des Baders Lavienne oft gewiſſen Perſonen vom Hofe, beſonders der Frau Marquiſe von Verneuil als verſtohlener Zuſammenkunftsort diene und eine ziemlich berüchtigte Hinterthür hätte. Aus Neugier, aus Langweil, wie ein echter Pariſer, der ich bin, wollte ich wenigſtens dieſe Thür ſehen. Das, was Fräulein von Coman mir geſagt, beſtärkte mich in dem Gedanken, daß der große junge Mann mit dem ſchwarzen Haar und den breiten Schultern ſeinen Prozeß vielleicht bei der Marquiſe ſelbſt betriebe."

„Dieſer Gedanke iſt allerdings zuläſſig," ſagte der Präſident, „aber gebt ihm eine andere Form. Es iſt ein Parlamentsadvocat, welcher ſpricht."

„Ach leider, es iſt wahr," ſeufzte Bourdet.

„Ich werde das beſorgen — nur weiter."

„Als ich an dieſer geheimnißvollen Thür vorüberging, ſah ich an derſelben einen in einen Mantel gehüllten Mann. Ein Mantel bei dieſer lauen Witterung! Er konnte nur als Vermummung dienen. Die Thür öffnete ſich. Ein helles Licht traf das Geſicht oder vielmehr den Mantel des Mannes, welcher in einem Accent, welcher mir nicht unbekannt war, die Worte ſprach:

„Iſt Navaillac angekommen?"

„Ja, Monſeigneur," entgegnete Lavienne, eine Laterne in der Hand."

„Der Mantel fiel. Ich erkannte den Mann, welcher ſo eben Monſeigneur genannt worden war. Es war der Herr Herzog von Eſpernon."

„Setzet hinzu," ſagte der Präſident, „daß Ihr ihn genau kanntet, weil Ihr ihn mehr als hundertmal geſehen."

„Mehr als tauſendmal! Dreizehn Tage nachher erfuhr ich die Ermordung des Königs, ich hörte den Mörder nennen,

Digitized by Google

ich ging nach der Conciergerie, um ihn zu sehen und erkannte in ihm den Mann, welchen ich nach dem Haus des Baders geführt; ganz erschrocken, aber meiner Pflicht treu, eilte ich sofort zu dem Herrn Präsidenten, dem ich alles offenbarte, was ich wußte."

„Setzet hinzu, daß er Euch befahl, zu schweigen, daß er Euch sogar aufforderte, jede Gelegenheit, an diesen Vorfall zu erinnern, zu meiden, und daß er Eure Aussage nicht zu Protokoll nehmen wollte, weil er glaubte, daß Schweigen und Vergessen für das Wohl des Staates damals unerläßlich sei."

„Das ist wahr, Monseigneur," sagte Bourdet. „Heute aber scheint der Herr Präsident seine Meinung geändert zu haben."

„Ich habe sie mit den Umständen geändert. Sagt mir, Bourdet, habt Ihr jemals einem Menschen alles das offenbart, was Ihr mir so eben gesagt habt?"

„Niemals — nicht einmal meiner Frau."

„Auch nicht Euern Söhnen?"

„Niemandem. O, Herr Präsident, ich dachte nur an eins, nämlich: selbst zu vergessen! Nun aber werde ich wohl daran denken — ich sehe, daß es sein muß."

Und trotz aller Anstrengung ließ er sich einen Angstseufzer entschlüpfen.

„Es gilt nun, meine Aussage zu unterschreiben," sagte er.

„Nein, das ist nicht nöthig. Ihr seht, daß ich in dieser Niederschrift Euern Namen nicht erwähnt habe. Ich habe ihn weggelassen. Ich bin achtzig Jahr alt und kann sterben, ehe ich noch das Werk zu Ende geführt habe, und will nicht ohne Noth Jemanden compromittiren. Ich danke Euch im Namen Gottes, ich danke Euch im Namen des Vaterlandes. Ihr seid ein würdiger Mann und um so muthiger, als dieser Muth Euch

Digitized by Google

theurer zu ſtehen kommt. — Beim Beginn unſerer Unterredung wurdet Ihr ſchwach.“

„Der Grund davon lag darin, daß ich noch nicht den Umſtand bedacht hatte, den ich ſpäter bedachte, Monſeigneur.“

„Welchen?“

„Den, daß mein Stiefſohn Bernard zurückgekommen iſt und daß mein armer Aubin nicht mehr allein auf der Welt ſtehen würde; denn der Große wird der Vater des Kleinen ſein.“

„Und ich, ich werde Euer Vater und der ihrige ſein. Bourdet,“ antwortete der Greis gerührt, indem er ſeine Arme dem Freunde öffnete, welcher in Thränen, ſowohl der Freude als des Schmerzes ausbrach. „Wohlan,“ hob Herr von Harlay wieder an, „nun iſt Alles fertig, das Werk iſt geſchehen. — Nehmt Euer ſtillglückliches Leben wieder auf und genießt es vollſtändig; denn Ihr habt ein Recht darauf. So glücklich und ſo unthätig auch künftig Eure Exiſtenz ſein möge, ſo ſeid doch überzeugt, daß ſie für das Heil des Vaterlandes nützlich iſt. Jetzt noch ein letztes Wort. Ermächtigt Ihr mich, wenn es ſein muß, Eure Unterſchrift unter dieſe Urkunde von Euch zu verlangen?“

„Allerdings, Monſeigneur.“

„Und im Nothfall auch Euer öffentliches Bekenntniß?“

Bourdet verneigte ſich, und ſagte mit wankender Stimme:

„Das Opfer iſt gebracht, Monſeigneur, und trotz des Scheins verlaßt Euch auf mich.“

„Und Ihr auf mich!“ ſagte der Präſident, indem er ihm die Hand drückte. „Lebt wohl.“

„Nicht auf Wiederſehen, Monſeigneur?“

„Ich werde alles Mögliche thun, damit Ihr mich nicht wieder ſehet. Lebt wohl, mein Freund.“

Digitized by Google

Bourdet ergriff die loyale Hand des großen Mannes und bedeckte sie mit Küssen, indem er das Cabinet verließ.

Der Vogt des Palastes erwartete die Befehle seines Herrn.

„Herr Vogt," sagte der Präsident leise zu ihm, „haltet Euch heute Nacht bereit, mich in das Gefängniß des Fräuleins von Coman zu führen."

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Das Vogelhaus der Tuilerien.

Indem wir der jungen maskirten Dame folgen, welche den kleinen Aubin an der Herberge zu den Haimonskindern niedergesetzt hatte, gelangen wir an den Palast der Tuilerien, welcher, obschon zu dieser Zeit durch Heinrich den Vierten erneuet, mit den Tuilerien von heute fast keine Aehnlichkeit hatte.

Eine Straße trennte den Palast vom Garten, und andere Gärten erstreckten sich bis in die Straße Fromenteau und waren mit Obstbäumen bepflanzt, so daß man im Freien zu sein glaubte. Jener einzige große Garten, den wir heute kennen (wohlverstanden, er war damals noch nicht von le Notre bezeichnet), war übrigens mit zwei Toisen hohen Mauern umschlossen. Man sah darin ein Vogelhaus und eine Grotte. Die Terrassen existirten eben so wenig als die Bassins, und um die Beschreibung vollständig zu machen, es war ein Wirrwarr von Bäumen und Blumen, das eines Gartens der Bannmeile würdiger war, als eines königlichen Parks. Das Publikum hatte keinen Zutritt; nur der König und der Hof ergingen sich darin, eben so wie in der großen Promenade, die mit

Digitized by Google

Gitterthoren verſchloſſen war, und welche heutigen Tages den Theil des Terrains bildet, welcher zwiſchen den Tuilerien, dem Fluſſe und der großen Allee der elyſäiſchen Felder bis zum Rundtheil liegt.

Kehren wir jetzt in den großen Tuilerienhof zurück, der in dieſem Augenblick mit Garden und Höflingen angefüllt iſt, welche ſich anſchicken, bei der Königin Mutter einzutreten.

Der ganze Theil des von dem jungen König und der kleinen Königin bewohnte Theil des Schloſſes iſt öde. Der Schwarm ſummt nur um den Haupteingang herum. Jenſeits iſt alles Schweigen.

Nur an einem der Fenſter des Zimmers Anna's von Oeſterreich athmet eine auf den Balcon geſtützte Dame den Sonnenſchein mit einer Miene von Zufriedenheit und Gleichgültigkeit, welche jede andere Idee ausſchließt. Dieſe noch junge Dame mit dem matten Teint der Spanierinnen, mit langen feingeformten Händen und runden durchbohrenden Augen, iſt Donna Eſtefana, die Lieblingszofe der jungen Königin. Sie beehrt das glänzende Gemiſch von bunten Farben, die kühnen, plötzlich an den Thoren Halt machenden Cavalcaden und die Menge der ſchmeichelnden oder geſchmeichelten Herren, welche bei Maria von Medicis anlangen, kaum mit einem Blick. Alles dies geht dem König und der Königin von Frankreich nichts an. Was fragen die Diener der ſpaniſchen Prinzeſſin darnach? Haben dieſe nicht die Ausſicht auf die Gärten, den Duft der Herbſtblumen und die Sonne, welche auf den Balcon ſcheint? Eſtefana iſt gegen den Glanz der Erde ſehr gleichgültig. Mit weit größerer Aufmerkſamkeit betrachtet ſie einen mitten im Tuilerienhofe aufgepflanzten Maſt. Vielleicht macht ſie die Bemerkung, daß dieſer Baum wie das Kennzeichen der Trennung zwiſchen dem alten und dem jungen

Digitized by Google

Hofe daſteht, eine Grenze, die keiner der Höflinge überſchreitet, dafern ihn nicht ſein Pferd wider ſeinen Willen darüber hinausträgt.

Dieſe Betrachtung aber ſcheint uns für die ſpaniſche Zofe ein wenig zu philoſophiſch. Die Frauen Caſtiliens träumen um zu träumen und nicht um zu ſehen, noch weniger aber um zu denken. Wenn daher Eſtefana den Maſt anſiehet, ſo ſiehet ſie ihn an, und das iſt alles.

Gehen wir jetzt auf die glänzende und geräuſchvolle Seite des Hofes hinüber.

Eine Dame kommt geritten, mit ihrem Stallmeiſter zur Linken und zwei Lakaien hinter ihr. Ihr Geſicht iſt mit einer Maske bedeckt, die Etikette verlangt aber, daß ſie dieſe Maske beim Eintritt in das königliche Haus abnimmt, und in der That fällt die Maske auch in dem Augenblick, wo das Pferd mit der Dame das Thor paſſirt.

Wir kennen die Güte und Anmuth dieſer Dame; wer aber wäre im Stande, ihre Schönheit auf würdige Weiſe zu malen und zu preiſen?

Unter den Perſonen, welche ſie gewahrten und begrüßten, erhob ſich ein leiſes Gemurmel der Bewunderung und, ſo zu ſagen, der Zärtlichkeit, welches unſere Unbekannte dadurch beantwortete, daß ſie die ihr bekannten Perſonen freundlich anlächelte. Dieſe waren auch ſehr zahlreich; denn mehr als zwanzig kamen herbeigeeilt, um ihr beim Abſteigen zu helfen oder ſie in größerer Nähe zu ſehen, während ſie einen verſtohlenen Blick auf den Balkon warf, auf welchem Eſtefana immer noch ſtand. Ihre ſchwarzen feuchten Augen, ihr durch die Bewegung gerötheter Teint und die vollkommene Reinheit ihres feinen zarten Mundes, waren dennoch nicht ihre wirklichſte Schönheit.

Digitized by Google

Es lag in ihrem hohen Wuchse und in ihren wunderschön geformten Armen ein so anmuthiger Adel, in ihrer vollen gewölbten Brust ein so reiner und stolzer Hauch, es lag so viel antike Eleganz in ihrem auf dem Steigbügel ausgestreckten Bein, ein so wollüstiger Schauer in den wallenden Falten ihres Gewandes, in dem Wehen ihres Federbusches, daß jeder Mann, der sie sah, sich fragen mußte, ob wohl jemals ein schöneres Weib geschaffen worden. Die im Hofe neu Angekommenen — und es gab deren bei den Audienzen — fragten nach ihrem Namen und erfuhren, daß sie Margarethe von Valleranes hieß und seit kaum zwei Jahren mit Don Luis Calderon, Grafen von Siete-Iglesias, den die Franzosen lieber Sept-Eglises nannten, vermählt war.

Die Neugierigsten erfuhren, daß sie die letzte Erbin einer berühmten, mit ihr erlöschenden Familie war, daß sie ungefähr zwanzig Jahr zählte und ein Vermögen besaß, mit welchem ein regierender Fürst sich zufrieden gezeigt hätte. Und da es selten vorkommt, daß ein Mann aus der Provinz, der sich Auskunft erbittet, dieselbe nicht erschöpfend verlangt, so fragten diese Neugierigen auch nach dem Gemahl der Dame.

Ein verstohlener Blick ermahnte sie nun sofort, leise zu sprechen. Man nahm sie am Arme, man that, als ob man sehr aufmerksam einen Schornstein oder ein Pferd betrachtete und antwortete ihnen Folgendes:

„Don Luis Calderon von Siete-Iglesias ist noch nicht dreißig Jahr alt. Er ist einer jener fanatischen Spanier, welche die von Heinrich dem Vierten so lange bekämpfte Politik, welcher er vielleicht zum Opfer gefallen, auf's Aeußerste verfolgen.

Er ist der Neffe des berühmten Rodrigue Calderon, Sekretärs des Herzogs von Lerma, welcher Spanien regiert,

Digitized by Google

um Philipp dem Dritten dieſe Mühe zu erſparen, ein Mann mit düſteren Leidenſchaften, ein verführeriſcher Mann, ein furchtbarer Mann! — Ihr werdet ihn ſogleich bei der Königin Mutter ſehen. Um ſeine Dienſte zu belohnen, haben Maria von Medicis und der Marſchall von Ancre ihm das Fräulein von Valleranes, das arme, leider ſo reizende Kind, zur Frau gegeben. Ihre Vermählung ward an demſelben Tage vollzogen, an welchem die Vermählung unſeres jungen Königs mit Anna von Oeſterreich vollzogen ward. Doch ſtill."

Und man ging auf einen andern Gegenſtand der Unterhaltung über, nachdem man der jungen Gräfin einen letzten Blick zugeworfen. Dieſe jedoch weigerte ſich, mitten unter der Gruppe, welche ſie vor der Treppe erwartete, vom Pferde zu ſteigen.

„Ich bitte um Verzeihung," ſagte ſie zu den Eifrigſten, „ich glaube, mein Pferd hinkt ein wenig, ſeitdem ich den Faubourg Saint Germain verlaſſen. Ich will mich davon überzeugen. Ein Ritt durch den Hof, und ich bin ſogleich wieder da."

Die Bewunderer traten auf die Seite, die Gräfin bat ihren Stallmeiſter, den Gang des Thieres genau zu beobachten, und nachdem ſie abermals einen Blick auf den Balkon geworfen, lenkte ſie ihr Pferd nach dem Maſte oder Pfahl, um welchen ſie langſam herum ritt, während ſie mit anſcheinend großer Aufmerkſamkeit die Schulter ihres Thieres betrachtete, in der That aber die Bewegung eines dicken Sammtvorhanges erſpähete, welcher hinter Eſtefana herabfiel und hinter welchem, wie wir beinahe zu behaupten wagen, eine kleine friſche Hand mit freudiger Geberde zum Vorſchein kam und ſich bewegte.

„Nun, Lafougeraie," ſagte die Gräfin ſehr laut und in lebhaftem Tone, „was meint Ihr?"

Digitized by Google

„Madame," entgegnete der Stallmeiſter ernſt, „ich glaube, das Pferd hat Etwas in dem rechten Vorderbeine."

„Das war auch meine Meinung. Hört Ihr?" fuhr ſie fort, indem ſie ſich zu den Lakaien wendete, welche ſie in ehrfurchtsvoller Entfernung erwarteten. „Man laſſe meinem Pferd die ſorgfältigſte Behandlung angedeihen, ich habe es vielleicht dieſen Morgen ein wenig ermüdet."

„Wie! — Nach Saint Germain und wieder zurück," ſagte der Stallmeiſter, „das iſt ja weiter nichts als eine Promenade!"

Und er bot der jungen Gräfin Arm und Schulter, damit ſie ſich beim Abſteigen darauf ſtütze. Sie durchſchritt die Menge und ging die Treppe hinauf, welche nach den Gemächern der Königin Mutter führte; denn der Cabinetsrath war ſo eben zu Ende.

Während dieſe ganze Maſſe Atlas, Sammt, Stickereien und Spitzen durch einander rauſchte, gingen zwei Perſonen traurig und ohne zu ſprechen in dem innern Garten der Tuilerien auf und ab.

Es war dies erſtens ein großer, gutgewachſener junger Mann von ungefähr dreißig Jahren, und ſo ſchön oder vielmehr ſo liebenswürdig, daß man ihn, wie ein Zeitgenoſſe ſagt, nicht anſehen durfte, wenn man ſich verhindern wollte, ihn zu lieben. Er war einfach gekleidet, trug einen kurzen Degen oder vielmehr ein Jagdmeſſer und drehte mit einem gewiſſen Grade von Aerger ſeinen weder mit einem Federbuſch noch ſonſtigem Zierath verſehenen Hut zwiſchen den Fingern herum.

Während dieſes Hin- und Herpromenirens warf er zuweilen einen vorſichtigen ſchlauen Blick auf die mürriſche und gleichſam ſchmollende Phyſiognomie ſeines Begleiters, welcher mit der verdrießlichſten Miene von der Welt die Kieſel in den

Digitized by Google

Gängen mit Stockhieben traktirte und die Schnecken von den Sträuchern herabschlug.

Er trug einen schwarzen, schlecht übergeworfenen Mantel, ein graues Wams, nußbraune Beinkleider und Jagdstiefel und war ein junger Mensch von fünfzehn Jahren, bleich, schwächlich, dann und wann große Augen öffnend und sein langes, dunkelfarbiges Haar im Herbstwinde flattern lassend. Den Hut hatte er tief in die Augen hereingezogen, sein Federbusch saß ganz schief, und um den Hals trug er eine schmale Krause. Dies war der König.

„Du siehst, Luynes," sagte er, ohne den Ausdruck seines Gesichts zu ändern, „Du siehst, daß ich Unglück habe. — Diese Vögel waren also sehr schön?"

„Ach, sprechet nicht davon, Sire! Ich ärgere mich noch krank darüber."

„Erzähle mir nur ein wenig, wie sie aussahen," setzte der König im Tone mit Bitterkeit hinzu.

„Sire, es war eine Gattung Amseln darunter — blau, mit grünem und goldenem Staub besäet und mit rothen Köpfen. Dann sah ich auch eine andere, weiß und schwarzgestreift mit einer violetten Haube, und dann entsinne ich mich noch einer schwarzen, gelbgesprenkelten, mit einem orangefarbenen und schwarzen Schwanze und einem Kopf vom schönsten Meergrün."

„O, mein Gott!" murmelte der König.

„Die, welche mir am meisten gefiel, war eine rothe mit blaugrauem Halse, schwarzem Kopf und aschenfarbenem Schwanze."

„Mit aschenfarbenem Schwanze!" rief der junge König im Tone der Verzweiflung. „Und diese Vögel werde ich nicht haben! Ich werde sie nicht einmal sehen!"

Digitized by Google

Er ließ den Kopf ſinken und bearbeitete wüthend eine Gruppe von großen Stiefmütterchen, die ſich des Sonnenſcheins freueten.

„Wenn Ihr der Sohn irgend eines wohlhabenden Bürgers wäret, wenn Ihr Leroux oder Lefebvre anſtatt Bourbon hießet, ſo könntet Ihr hingehen und kaufen, was Euch beliebte, und dann hättet Ihr es," ſagte Herr von Luynes in kaltem Tone.

„Nun, haſt Du denn nicht darum gehandelt?"

„Man ſagte mir, ſie ſeien nicht zu verkaufen, und ich beſtand nicht weiter auf meinem Verlangen; denn man konnte mich leicht erkennen. Ich habe die Ehre, zu Euch zu gehören, und eine mir gegebene abſchlägliche Antwort wäre dann eine dem König gegebene abſchlägliche Antwort geweſen."

„Das iſt richtig. Sage mir, das Volk ſollte mich eigentlich nicht haſſen; denn ich nehme ihm ja Nichts — ich bin ja kein Tyrann."

„Es haßt Euch auch nicht, Sire."

„Glaubſt Du?"

„Ich bin davon überzeugt. Nur, da es Euch nicht kennt, während es ſeine anderen Herren ſehr gut kennt —"

„So liebt es dieſe!"

„Nein, es haßt dieſe," antwortete Luynes mit ſeinem gewohnten Phlegma.

„Dann gewinne ich alſo dabei," entgegnete der König, „denn unbekannt ſein, iſt immer noch beſſer als gehaßt werden."

Luynes verneigte ſich, ohne Etwas hinzuzufügen, und die Promenade dauerte langſam, düſter und ſchweigend wenigſtens eine Stunde lang ſo fort.

Als ſie wieder an den Vogelhäuſern vorbei kamen, ſtieß

Digitized by Google

der König einen Seufzer aus, wendete dann das Geſicht weg und ſagte:

„Was machen Die denn da oben?“

Mit „Die“ waren die Königin Mutter und ihre Höflinge und mit „da oben“ die Tuilerien gemeint.

„Die ſind jetzt im Cabinetsrathe, glaube ich,“ entgegnete Herr von Luynes nachläſſig.

Eine fliegende Röthe zuckte über die mageren Wangen Ludwigs des Dreizehnten.

„Es kommt Jemand,“ ſagte Herr von Luynes, welcher dieſe Gemüthsbewegung bemerkte.

„Wer denn? Warum ſtört man uns?“

„Sire, ich hatte Cadenet zu dem Beſitzer der Vögel geſchickt, um ſein Glück zu verſuchen; er hat oft unverſchämtes — und vielleicht kommt er wieder — Ja, er iſt es wirklich! Er läuft, als ob er eine gute Nachricht brächte.“

„Ach ja!“ ſagte der König in kläglichem Tone; „habe ich wohl Glück!“

Man ſah Cadenet im Sprunge die Alleen und die Fußſteige durcheilen und über die Blumenbeete hinwegſetzen, gerade wie ein fröhlicher Hund, der auf ſeinen Herrn zugeſprungen kommt.

„Ich habe ſie!“ rief er, indem er den Hut ſchwenkte, „ich habe ſie!“

„Die Vögel?“ ſagte der König ganz bewegt.

„Die Vögel! — Ja, Sire. Man giebt mir fünfzig davon — man ſchickt ſie, ſie ſind ſchon unterwegs.“

„Sie ſind unterwegs! — Ha, wackerer Cadenet,“ rief der König außer ſich vor Entzücken, „erzähle uns dies.“

„Sire, Herr von Luynes hatte nicht übertrieben. Dieſe kleinen Thiere ſind bewundernswürdig. Sie ſind von Mocquet,

Digitized by Google

dem großen Reiſenden, ausgewählt worden. — Sie kommen von den Philipp —"

„Na, erſticke nur nicht," ſagte Herr von Luynes zu ſeinem Bruder.

„Er iſt gar ſo ſchnell gelaufen, der gute Cadenet; ich danke," ſagte der König.

„Aber biſt Du auch Deiner Sache ſicher?" hob Luynes wieder an; „iſt der Handel wirklich geſchloſſen?"

„Ob ich meiner Sache gewiß bin, Bruder? Weißt du denn, wem dieſe Vögel gehören? Einem Schulkameraden, meinem liebſten Freunde, Bernard von Preuil, dem Nachbar unſeres Vaters. Er hat es mir natürlich gar nicht abſchlagen können."

„Na, was ſagte ich von ſeinem unverſchämten Glück, Sire?" unterbrach ihn Luynes. „Dergleichen Dinge können nur ihm paſſiren."

„Wie und wann werden ſie denn kommen?" fragte der König begierig.

„Ich habe dem Wirth einen Thaler gegeben, und er hat in meiner Gegenwart die Käfige auf eine Tragbahre ſetzen laſſen. Ich habe zwei Träger gemiethet und noch zwei, um ſie abzulöſen. Ich habe Leinwand gekauft, um die Käfige zuzudecken; denn ſchon der Anblick der Vögel würde einen Volksauflauf veranlaſſen und ihre Ankunft verzögern. Dann habe ich erſt etwa dreihundert Schritt von hier ſchnell zu laufen begonnen, um wenigſtens der Erſte zu ſein, welcher Eurer Majeſtät die gute Nachricht überbringt."

„Gut," ſagte Herr von Luynes zu ſeinem Bruder, „gut, Cadenet."

Und Cadenet zitterte vor Freude. Der älteſte Bruder war zufrieden.

Digitized by Google

„Geht, geht ſchnell und laßt ſie herein," rief der König; „wir werden ſie ſelbſt in das Vogelhaus thun."

Cadenet ſchoß fort wie ein Pfeil, um dieſen Befehl auszuführen. Niemals war ein losgelaſſenes Reh mit dieſer Eile davongeſprungen. Der König, der nun auf der fröhlichſten Laune war, fing an zu lachen.

„Ich glaube, Cadenet wäre im Stande, mit dem beſten Windhunde um die Wette zu laufen. Ha, der Unglückliche — er wird ſich noch Schaden thun, welch' ein Seitenſprung!"

„Er geht Jemandem aus dem Wege, Sire — es iſt eine Dame, die er beinahe über den Haufen gerannt hätte; die Königin! zum Glück grüßt er ſie."

„Die Königin!" ſagte der König, „zu dieſer Stunde — was will ſie denn in dem Garten? Wenn es nur nichts iſt, was mich hindert, die Vögel zu ſehen!"

Indem er dieſe Worte ſprach, ging er auf ſeine Gemahlin zu.

Anna von Oeſterreich war fünfzehn Jahr alt — ſechs Tage älter als der König. Ihre ſpäter ſo oft gerühmte Schönheit war nur noch die Anmuth der kindlichen Jugend, aber eine unvergleichliche Anmuth. Ihre feine, weiße Haut glänzte unter dem Sonnenſchirm, den ihr Eſtefana hielt. Sie lächelte — ſie ſchien in den großen, von Licht überflutheten Garten noch einen Strahl mehr zu bringen.

„So früh ſchon, Madame?" rief ihr der König von weitem zu. „Ihr ſeid ja ſchon angekleidet?"

„Die Sonne lockt mich heraus," entgegnete die junge Königin, „eben ſo wie der Wunſch, Eure Majeſtät zu begrüßen."

„Weiter nichts? Ja — um ſo beſſer, Ihr kommt gerade

Digitized by Google

zur gelegenen Zeit. Luynes verneigt ſich, daß er den Tod davon haben könnte — ſehet Ihr ihn nicht?"

„Ich, ich ſollte Herrn von Luynes nicht ſehen," antwortete Anna von Oeſterreich anmuthig. „Er iſt es, der nicht geſehen, daß ich ihn allerdings nicht gegrüßt, wohl aber angelächelt habe."

Und ſie reichte dem Günſtling ihre ſo ſchöne Hand, welche er ehrerbietig mit den Lippen berührte, indem er bei ſich ſagte:

„Warum iſt die Königin heute Morgen ſo liebenswürdig?"

„Wenn Ihr mich ſo heiter ſeht, Sire, ſo iſt die Urſache davon eine Begegnung, die ich etwa fünfzig Schritte von hier gemacht. Ein wüthender Menſch, oder vielmehr ein Affe, ſo tolle Sätze machte er, wäre beinahe über mich hinweggeſprungen."

„Das war Cadenet!" rief der König lachend, „der gute Cadenet, der eben wiederkommt. Dort ſeht ihn an dem kleinen Spalierthore."

„Er ſchreitet einem Wagen voran — einer Sänfte — ich weiß nicht, was es iſt."

„Ihr werdet es ſehen — Ihr werdet es ſehen! Kommt mit, ihm entgegen. Es wird Euch nicht reuen. Eure Hand."

„Eine ſchöne Ueberraſchung!" dachte Luynes, der ihnen folgte. „Die Königin verabſcheuet die Vögel!"

Mittlerweile kamen die Träger immer näher, und waren bald nur noch zehn Schritte von dem königlichen Paar entfernt. Hier machten ſie Halt. Cadenet befahl ihnen, auf die Seite zu treten. Der König ſtreckte die Hand nach der Leinwandhülle aus, welche Luynes mit ſeinem Meſſer zerſchnitt, damit es deſto raſcher ging. Bei dem Anblick des graziöſen,

Digitized by Google

in Rubine, Topase und Saphire gekleideten Völkchens kreuzte der König vor Extase die Arme.

Die Königin stieß einen Freudenruf aus und klatschte in ihre kleinen Hände, indem sie rief:

„Welche Wunder! Welche Wunder! Sieh doch, Estefana, kann es auf der Welt wohl etwas Schöneres geben?"

„Nicht wahr?" sagte der König entzückt. „Thun wir sie in das Vogelhaus."

„Ich werde Euch helfen, Sire, ich will diese herrlichen kleinen seidenen Nadelkissen mit Hand und Mund berühren."

Der König schritt ihr, ganz bezaubert, nach dem großen Vogelhause voran.

„Was!" sagte Luynes bei sich selbst, und trotz seiner anscheinenden Rührigkeit nachdenklich, „die Königin liebt die Vögel also auch? Heute passirt ganz gewiß Etwas."

Und während die beiden jungen Gatten, der eine mit stummem Entzücken, der andere mit zitternder Heiterkeit jeden Vogel unter einer Menge bewundernden Bemerkungen aus seinem kleinen Käfig in seine neue Wohnung flattern ließen, beobachtete Luynes verstohlen die ernste Spanierin, welche hinter ihrer Gebieterin stand, als ob er die Ruhe der einen mit der Aufwallung der andern vergliche und dadurch die Lösung förderte, welche er suchte.

Cadenet seinerseits hatte die Träger verabschiedet, die Thüren geschlossen und war zurückgekehrt, um sich als bescheidener Zuschauer einige Schritte hinter dem Vogelhause an einen Baum zu lehnen.

Plötzlich öffnete sich wieder die Thür des Gartens, welche er so eben geschlossen. Ein dienstthuender Offizier trat ein, suchte seinen Weg zwischen den Blumenbeeten und Baumgruppen und gab, als er endlich Cadenet gewahrte, diesem von

Digitized by Google

Weitem ein Zeichen, und zeigte ihm ein Billet, welches dieſer öffnete und las, nicht ohne eine Geberde der Ueberraſchung, welche die Aufmerkſamkeit des Herrn von Luynes auf ſich zog.

„Was giebt es, Cadenet?“

„Ein Billet von Bernard von Preuil, hier, Bruder.“

Luynes las.

„„Mein lieber Cadenet, ich muß durchaus dem König etwas Dringendes überreichen. Ich rechne auf Dich, daß Du mir Zutritt verſchaffen wirſt.““

„Wie!“ ſagte der Günſtling, indem er die Stirn runzelte, „kommt er ſchon, um den Preis für ſeine Waare zu holen? Das iſt ein wenig raſch!“

„O!“ entgegnete Cadenet, „das glaube ich nicht. Er iſt keiner unzarten Handlung fähig.“

„Hm! Den König in dieſem Augenblick ſehen — dies iſt unmöglich.“

Anna von Oeſterreich ſchaute ſich um. Vielleicht geſchah es blos, weil Eſtefana, indem ſie ſich dem Vogelhauſe näherte, ſie leicht am Ellbogen berührt hatte.

„Was giebt's, Herr von Luynes?“ fragte ſie.

„Nichts, Majeſtät. Ich ſprach mit meinem Bruder.“

„Ah,“ entgegnete die junge Königin, deren durchbohrendes Auge das Billet geſehen.

„Lieber Bruder,“ ſagte Cadenet leiſe zu Luynes, „thue Etwas für dieſen braven Freund, der uns ſo gefällig geweſen iſt.“

„Es ſei, Du haſt Recht.“

Und er näherte ſich dem Vogelhaus.

„Sire,“ ſagte er, „es iſt nicht genug, daß man dieſe ſchönen Vögel bewundert; man muß ſie auch füttern.“

„Ja wohl, das verſteht ſich,“ ſagte der König.

Digitized by Google

„Würde es Eure Majeſtät nicht angemeſſen finden, mit ihrem Herrn darüber zu ſprechen? Er iſt hier und wird in dieſer Beziehung die nöthigen Aufſchlüſſe geben können.“

„Wirklich? er iſt hier?“

„Ja, und er erklärt auch, daß er Eurer Majeſtät etwas Preſſantes zu überreichen habe; hier iſt ſein Brief.“

Die Königin machte eine unwillkührliche Bewegung und wechſelte mit Eſtefana einen bedeutſamen Blick, welcher Luynes nicht entging.

„Wohlan, ſprechen wir ihn!“ rief der König, „vielleicht iſt das, was er mir geben will, noch eine Rarität.“

„Vielleicht!“ ſagte die Königin lebhaft.

„Nun ſo geh und rufe Herrn von Preuil,“ befahl Luynes, in deſſen Gemüth ſchon gewiſſe Zweifel über dieſen Morgenbeſuch, dieſe fügſame Laune der Königin und ihre kleinen Einverſtändniſſe mit Eſtefana auftauchten.

Und er wiederholte ganz leiſe: „Es paſſirt Etwas.“

Cadenet machte ſich mit ſeinen Beinen, die unermüdlich waren wie ſein gutes Herz und ſein guter Wille, ſofort auf den Weg.

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Eine bittere Arznei.

Bald aber kam Cadenet mit ärgerlicher, verblüffter Miene zurück. Er hörte Bernard an, während er sich den Schnurrbart strich und stellte ihn, anstatt ihn bis an das Vogelhaus zu führen, wie eine Schildwache unter einem zwanzig Schritt entfernten Kastanienbaum.

Der König, der an weiter nichts dachte, als an die Uebersiedelung der neuen Pensionaire, lockte bald diese und streichelte bald jene, um den ganzen Glanz ihres Gefieders durch ihre verschiedene Haltung hervortreten zu lassen.

Die Königin that, als ob sie dem Vogelhaus noch mehr Aufmerksamkeit widmete als er; aber ihre unruhigen Gedanken schwebten überall umher. Sie sah von der Seite, wie Cadenet sich seinem Bruder näherte und leise und mit bestürzter Miene mit ihm sprach, was über die schon ernsten Züge des älteren Bruders einen noch dichteren Schatten warf. Die beiden jungen Männer schienen sich zu berathen, unruhig und ihrer Sache unsicher zu sein.

„Bemerket Ihr, Sire," sagte die kleine Königin, indem sie ihre Hand auf Ludwigs des Dreizehnten Schulter legte,

Digitized by Google

„daß nicht ein einziger dieſer Vögel den Hanf oder den Hirſe anrührt? Ganz gewiß verlangen ſie ein uns unbekanntes Futter, wornach wir uns erkundigen müſſen.“

„Ja wohl, aber deswegen iſt ja der Herr der Vögel da,“ ſagte der König.

„Wirklich?“ ſetzte Anna in gleichgültigem Tone hinzu, „der Herr iſt da? Wo iſt er denn, der Herr der Vögel?“

Luynes, der auf dieſe Weiſe in aller Form herbeigerufen ward, näherte ſich dem König.

„Er iſt aus einem weit ernſteren Grunde da, als wegen des Hirſes oder des Hanfes,“ ſagte er, „und ich zögere, dem König Jemanden vorzuſtellen, der mit einer ſolchen Miſſion beauftragt iſt.“

„Mit einer Miſſion!“ rief der König unmuthig. „Er hat eine Miſſion an mich, dieſer Vogelmann?“

„Sire, er iſt heute Morgen in einem Walde durch Leute angehalten worden, die ihm den Degen auf die Bruſt geſetzt und ihn dadurch gezwungen haben, zu verſprechen, einen Brief an Eure Majeſtät abzugeben.“

„O, o, was ſoll das bedeuten?“ rief der junge Fürſt mit Unruhe.

„Ja — was ſoll das bedeuten?“ antwortete Luynes. „Dieſe Frage lege ich mir auch vor, und ich weiß ſie nicht zu beantworten.“

„Ganz gewiß ſteckt da Etwas dahinter,“ murmelte Ludwig; „der Auftrag iſt wenigſtens eigenthümlich, wo nicht verdächtig — und das Klügſte wäre vielleicht, ſich fern davon zu halten.“

Die Königin drehte ſich um und ſah Cadenet an, der ſich ungeduldig auf die Nägel biß.

Digitized by Google

„Ich glaubte," sagte sie, „es wäre Jemand hier, der diesen Boten kennt?"

„Ja, ich kenne ihn, Madame," sagte Cadenet.

„Nun, was ist es denn für ein Mensch?"

„Der bravste, den es geben kann."

„Aber, Cadenet," unterbrach ihn Luynes in strengem Tone, „es handelt sich nicht blos darum, für den Boten zu bürgen. Würdest Du auch für die Botschaft bürgen?"

Cadenet ließ den Kopf hängen. Die Königin drehte sich, ohne ein Wort zu sagen, wieder nach dem Vogelhaus herum.

„Wohlan," rief der König, „fassen wir einen Entschluß. Hier haben wir die kleinen Thiere, die zuletzt vor Hunger umfallen werden. Ich glaube, Ihr sagtet Etwas, Madame?"

„Ich, Sire," sagte Anna, „ich glaubte, man könnte mit diesem Edelmann ein wenig über die Vögel plaudern. Ist er denn Edelmann?"

„Ja wohl, Madame," rief Cadenet eifrig; „er ist ein Preuil — seine Mutter war eine Pontis."

„Na — Preuil, Pontis — das sind beruhigende Namen," sagte der König; „nicht wahr Luynes?"

„Ganz gewiß, Sire."

„Nun so wollen wir mit ihm plaudern; wir werden ja sehen."

„Ja wohl, wir werden ja sehen," setzte die Königin hinzu.

Cadenet sah seinen Bruder an, welcher kopfnickend einwilligte und sagte:

„Der König erlaubt es."

Und Cadenet lief fort, um Bernard zu holen. Die Königin athmete die schöne laue, wohlduftende Luft in langen Zügen.

Wir haben schon gesagt, daß Bernard von Preuil von

Digitized by Google

kleinem Wuchſe, aber gut gebaut, geſchmeidig und kräftig war, und daß er auf ſeinem Geſicht den Ausdruck einer offenen und klugen Gutmüthigkeit trug, wovon auch ſeine blauen klaren Augen und ſeine friſchen, ſtets durch ein freundliches Lächeln getheilten Lippen, Zeugniß gaben.

Dieſe Phyſiognomie gefiel ſofort Luynes, der ſie mit Kennerblick muſterte und dem König, deſſen Mißtrauen bereits ſprüchwörtlich war.

Was die Königin betraf, ſo kehrte ſie den Rücken und liebkoſte mit Eſtefana die Vögel.

Bernard ſtand ſchüchtern, beinahe zitternd, bald auf dem einen, bald auf dem andern Fuße, wie ein ungeduldiges Pferd und ſchöpfte, wie man ſich denken kann, aus dem kalten Blick des Herrn von Luynes und aus der unbehaglichen Haltung Cadenets keine Ermuthigung.

„Ganz allerliebſte Sorten, mein Herr," ſagte der König endlich, „ganz allerliebſte Sorten."

Bernard verneigte ſich ſehr tief.

„Was freſſen denn dieſe Thiere?" fuhr der Fürſt fort.

„Sire, dieſe da, die blauen, ſind Fleiſchfreſſer. Man macht ihnen ein Futter von Rindsnieren und kleingehacktem Vogelfleiſch mit Gerſte vermiſcht."

„Wirklich, dieſe ſind alſo Fleiſchfreſſer?" ſagte die Königin, indem ſie mit einem freundlichen Blick den armen Jüngling ermuthigte, der durch das allgemeine Schweigen immer befangener gemacht ward.

„Die Königin!" flüſterte Cadenet ſeinem Freunde in's Ohr.

Dieſer erröthete ein wenig, überwand jedoch ſeine Bewegung und antwortete:

„Ja, Madame, wie alle Jagdvögel."

Digitized by Google

„Was! Man kann sie zur Jagd gebrauchen!“ rief der König.

„Sire, es ist dies der Sperber der Antillen. Sehet, wie er bewaffnet ist; sehet die Festigkeit des Auges, die Kraft der Krallen.“

„Das ist wahr; sieh doch, Luynes!“

„So daß,“ sagte die Königin, „also diese charmanten kleinen Räuber —“

„Selbst das Rebhuhn stehlen würden, Madame, wenn sie nämlich von den geschickten Falknern dressirt würden, welche Seine Majestät in ihrer Nähe hat.“

Luynes ward gerührt durch dieses Kompliment, welches weder Schmeichelei noch Furcht verrieth.

„Herr von Preuil,“ sagte er zu dem König, „ist selbst ein sehr guter Falkner, und seine Meinung hat Autorität, Sire.“

Der König gab durch eine Geberde seine Zufriedenheit zu erkennen und sagte, nachdem er sich ein wenig bedacht, zu Luynes:

„Frage ihn doch, was er zur Entschädigung für seine schönen Vögel will.“

Und gleichzeitig sah der junge Fürst Bernard mit so gewinnender Miene an, daß dieser sich ein Herz faßte.

„Sire,“ sagte er, „ich verlange nichts als Eurer Majestät Meinung über das Verhalten, welches ich in einer so delikaten Angelegenheit zu beobachten habe. Herr von Cadenet hat mein Abenteuer wohl schon erzählt?“

Der König runzelte die Stirn.

„Wohlan, sprechen wir nicht mehr davon,“ rief Bernard. „Anstatt Sr Majestät zu mißfallen, will ich lieber tausendmal den Tod leiden, und da man ihn mir nur einmal ver-

Digitized by Google

ſprochen hat, ſo habe ich ihn noch neunhundertneunundneunzig Mal gut."

Was!" fragte Ludwig, auf den die Anmuth dieſes liebenswürdigen Geſichts ihren Eindruck nicht verfehlte.

„Wie es ſcheint," ſtammelte Cadenet, immer nach dem Geſicht ſeines Bruders ſpähend, „ſo hat man gedroht, ihn umzubringen, wenn er binnen zwei Stunden ſeinen Auftrag nicht vollzogen hätte."

„Der arme junge Mann," ſagte die Königin kalt.

„Ihn umbringen? — Wer wollte ihn denn umbringen?" rief der König. „Iſt er nicht Manns genug, ſich zu vertheidigen? Und übrigens, um was handelt es ſich denn?"

„Um einen einfachen Brief!" ſeufzte Cadenet demüthig.

„Ich bitte um Entſchuldigung — um drei Briefe!" hob Bernard wieder an; „denn es ſind deren drei —"

Der König richtete den Kopf empor.

„Drei? — an mich allein?"

„Nein, Sire, ein einziger iſt an Eure Majeſtät, die andern ſind für die Königin Mutter und die Prinzen."

„Das iſt aber ſeltſam, nicht wahr?" ſagte die junge Königin, indem ſie ſich zwang zu lachen, während Luynes tief nachdachte.

Ludwig ſchüttelte den Kopf.

„Kann man ſie ſehen?" fragte er.

Bernard zeigte die drei Couverts, und der König ſagte, ohne ſie zu berühren:

„Warum kommt Ihr zu mir, anſtatt zu meiner Mutter oder zu den Prinzen zu gehen?"

„Weil der König der Herr iſt, weil man die Ehre Dem erweiſen muß, dem ſie gebührt, und weil, wenn Eure Majeſtät mir befohlen hätte, dieſe Briefe ganz oder theilweiſe zu ver-

Digitized by Google

brennen, ich ſofort gehorcht haben würde, ohne mich weiter um die Folgen zu kümmern."

Der König ſchwieg.

Ein Schauer von Freude aber ließ ſeine braune Haut erblaſſen, und ſein Blick milderte ſich.

„Es kommt hierzu noch Etwas," fuhr Bernard fort, ermuthigt durch die Veränderung, welche allmälig in den Phyſiognomien vorging. „Ich hätte mir nicht die Freiheit genommen, Eure Majeſtät zu beläſtigen, wenn mir nicht ein doppelter Beweggrund, wie ich hoffte, zur Entſchuldigung gereichte. Erſtens war es möglich, daß dieſe Papiere eine nützliche Nachricht enthielten, und zweitens hatte ich geſchworen, ſie an ihre Adreſſen abzugeben."

Der König ſah Luynes an, und diesmal war der Blick klar und ſicher wie der eines Menſchen, der zu Etwas entſchloſſen iſt.

„Gebt her, Herr von Preuil," ſagte er, indem er die Hand ausſtreckte.

„Alle drei, Sire?"

„Nein, erſt den meinigen. Hier, Luynes, öffne und lies."

Bernard machte eine tiefe Verbeugung und zog ſich höflich aus dem Bereich der Stimmen zurück. Cadenet folgte ihm. Die Königin ahmte ihr Beiſpiel nach und ſetzte ſich, auf Eſtefana's Arm geſtützt, auf die vor dem Vogelhaus ſtehende Marmorbank, ſo daß ſie bei dem Auftritt, welcher nun ſtattfinden ſollte, Alles ſehen, wenn auch nicht hören konnte.

Luynes entſiegelte langſam den Brief, und kaum hatte er die erſten Zeilen überflogen, ſo ſah der König ihn erröthen und alle Kennzeichen einer Gemüthsbewegung errathen, welche nicht erheuchelt war.

„Nun, was giebt es?" rief Ludwig.

Digitized by Google

„Ich ahnte es, Sire," entgegnete der Günſtling, „daß dieſer Brief ſchwer zu leſen ſein müßte."

„Wie? ſchwer?"

„Ja, ſo ſchwer, daß ich Eure Majeſtät bitte, ihn ſelbſt zu leſen. Es handelt ſich hier um Dinge, welche nicht zu den Attributen Eures Falkners gehören."

Mit dieſen Worten reichte er den Brief dem König, der ihn aber zurückſtieß, und nachdem er ſich überzeugt, daß Niemand ſie hören konnte, antwortete:

„Wir ſind überein gekommen zu leſen — alſo lies."

Der Günſtling näherte ſich dem Fürſten, der ſich mit geſenkter Stirn an den letzten Pfeiler des umfangreichen Vogelhauſes lehnte, und begann mit gemeſſener discreter Stimme zu leſen:

„„Sire, Ihr ſeid fünfzehn Jahre alt. Ihr ſeid ein Mann; es iſt ein Volk, welches Gott Euch zu ernähren gegeben, und nicht Hunde oder Geierfalken.""

Ludwig machte eine Bewegung. Der Vorleſer hielt inne.

„Ich würde es für klug halten, nicht weiter zu leſen."

„Warum nicht?" murmelte der König mit wehmühigem Lächeln. „Es iſt eine Lehre — ein wenig bitter wie die Arzeneien, welche Herr von Souvré mich zwang einzunehmen, als ich noch klein war. Es ſchmeckt nicht gut, aber es iſt heilſam. Weiter!"

Luynes ſah ſich raſch um. Rechts ſtanden Bernard und Cadenet, halb unter dem Laubwerk verſteckt — links ſaß die junge Königin, welche den Vögeln durch die Maſchen des Käfigs hindurch Erdbeeren zuwarf und über dieſem kindiſchen Zeitvertreib die ganze Welt zu vergeſſen ſchien. Er hob wieder an:

„„Iſt es Eure Abſicht, daß das von dem Helden, Eurem

Digitized by Google

Vater, eroberte unermeßliche Königreich jeden Tag durch eine Bande von Ausländern, Verräthern und Dieben geplündert werde, welche sich hinter dem Königsmantel verstecken, den Ihr allein in Frankreich das Recht habt, zu tragen?""

Der König zuckte zusammen und ließ ein schmerzliches Murmeln hören, welches das Vorlesen nochmals unterbrach. Er sah Luynes mit niedergeschlagener Miene an und sprach blos das einzige Wort:

„Weiter."

Vergebens befragte Luynes mit den Augen abermals die durch Estefana und die Königin gebildete Gruppe. Kein Blick — kein Zeichen der Neugier.

„„Sollen,"" fuhr der junge Mann fort zu lesen, „„Eure Völker auch Euch mit in den Haß und in die Verachtung hineinziehen, welche sie gegen die Rathgeber Eurer Mutter hegen? Nehmet Euch in Acht, Ludwig! Regieret. Die Ehrgeizigen sagen Euch, es sei noch nicht Zeit. Bald wird Frankreich Euch sagen, es sei zu spät.""

„O!" rief der König, erbleichend und zusammenfahrend, indem er zugleich Herrn von Luynes den Brief aus den Händen riß, „wer wagt denn, so an mich zu schreiben?"

„Oho!" dachte Cadenet von weitem, „wie es scheint, geht die Sache schlecht."

Die Königin hatte sich umgedreht; sie hatte diese krampfhafte Bewegung, das plötzliche Erbleichen Ludwigs gesehen und ein flüchtiger Blitz hatte ihr Gesicht erleuchtet. Dann war, wie nach einem Blitz, auf ihrer kindlichen Stirn Alles wieder ruhig und glatt geworden.

Ludwig las schweigend den Brief noch einmal ohne seinen inneren Schmerz dem Vertrauten verhehlen zu wollen, der ihm der liebste war.

Digitized by Google

„Dies alſo," murmelte er, „iſt der Volksgedanke, ſo wie er auf den Landſtraßen umherläuft. Und es iſt wahr, nicht wahr, Luynes? Es iſt wahr; denn Der, welcher mir ſo ſchreibt, will mir nicht übel. Er iſt nicht der Freund der Andern — er iſt nicht mein Feind."

„Das glaube ich auch nicht, Sire."

Ludwig legte die Hand an die Stirn.

„Was fehlt Euch?" rief Luynes, welcher ihn taumeln zu ſehen glaubte.

„Weißt Du," hob der König in unruhigem Tone wieder an, „es war mir, als ſähe ich meinen Vater unter jenen ſchwarzen Schatten vorübergehen, und er ſah mich mit ſtrengem Blicke an."

„Sire," rief die junge Königin von ihrer Bank herüber, „was entſcheidet man denn? Einige unſerer Gefangenen werden immer matter. Vielleicht iſt jetzt die Stunde, wo ſie gefüttert werden müſſen."

Ludwig fuhr zuſammen. Er ſtrich ſich ſein langes Haar zurück, ohne auf Das zu antworten, was man ſo eben zu ihm geſagt.

„Luynes, laß dieſen jungen Mann herantreten," befahl er in kurzem Tone.

Cadenet ſtieß auf einen Wink ſeines Bruders, Bernard vorwärts und murmelte ihm zu:

„Halte Dich gut!"

„Mein Herr," ſagte der König, „ſchwört Ihr mir, daß dieſe Briefe Euch auf die Weiſe zugegangen ſind, wie Ihr mir erzählt habt?"

„O, Sire!"

„Und daß Ihr nicht einmal muthmaßet, von welcher Seite ſie kommen können?"

Digitized by Google

„Ich ſchwöre es bei meiner ewigen Seligkeit.“

„Der Inhalt dieſes — ahnt Ihr denſelben?“

„Eben ſo wenig, als den der andern, Sire,“ rief Bernard betroffen, obſchon von unwiderſtehlicher Offenheit ſtrahlend.

„Wohlan,“ hob der junge Fürſt mit Ruhe wieder an, „macht es bei der Königin, meiner Mutter, wie Ihr es bei mir gemacht habt — übergebt ihr die Depeſche, welche ihren Namen trägt. Luynes wird Euch begleiten und Euch einführen. Was den an die Herren Prinzen, namentlich an meinen Vetter von Condé beſtimmten Brief betrifft, ſo verfahret damit nach den Umſtänden. Adieu, mein Herr.“

Der König wendete ſich zu Anna von Oeſterreich.

„Entſchuldigt mich, Madame,“ ſagte er eilig. „Ich habe zu thun. Ich kehre in mein Zimmer zurück. Komm Cadenet.“

Und er ging mit eiligen Schritten fort, ſo daß er bald den Augen der Königin entſchwunden war, welche begierig auf jede Modulation ſeiner Stimme, auf jedes Zucken ſeines Geſichts geachtet hatte.

Luynes hatte während des Austauſches dieſes raſchen Lebewohls ſeine Zeit gut angewendet. Er hatte Alles geſehen, aber ſeine Gedanken ſchwebten noch gleich dem Nebel, der auf dem Gebirge mit dem Anſchein einer rieſigen Wirklichkeit hängt, und welchen dennoch der Fuß eines Kindes im Vorübergehen zerreißt und auflöſt.

Wie ſollte er ſeinen Vermuthungen einen Körper geben? Welchen Namen ſollte er dann dieſem Körper beilegen? Er ſtand unſchlüſſig da und fühlte ſich ſehr unglücklich, daß er es nicht errathen konnte, als die Königin einen Schritt auf ihn zukam und ihn mit dem Finger rief.

„Mein Herr,“ ſagte ſie mit gleichzeitig ſchüchternem und forſchendem Blick zu ihm, „Ihr ſeid der beſte Freund des

Digitized by Google

Königs; deshalb wage ich mit Euch zu ſprechen. Bemerket wohl, daß ich Euch kein Vertrauen abverlange, die Geheimniſſe Sr. Majeſtät reſpectire ich mehr als alles Andere, aber dennoch bin ich ſeine Gattin, ſeine Kümmerniſſe intereſſiren mich eben ſo ſehr als ſeine Freuden, und ich bemerkte ſo eben große Spuren von Bewegung auf ſeinem Geſicht. Habe ich mich vielleicht geirrt?"

„Nein, Madame," entgegnete Luynes, welcher fühlte, wie wichtig es ſei, nicht ein Wort, nicht eine Geberde von dieſer Unterredung zu verlieren, deren unermeßliche Tragweite ſein Scharfſinn ihm offenbarte.

Er öffnete daher zwei durchbohrende Augen, zwei begierige Ohren.

„Wohlan," fuhr die Königin fort, „ich ſage nochmals, daß ich nicht ausfrage — ich bitte Euch ſogar, mir nichts von Dem zu ſagen, was in dieſem Briefe ſtand. Vertraut mir blos, ob ich mich deswegen beunruhigen oder darüber freuen muß; ſagt mir aufrichtig, ob ein Vortheil oder ein Nachtheil für uns daraus hervorgehen kann?"

Dieſe Worte, begleitet von einem Blick, der bis in die innerſte Seele drang, von einem leuchtenden und gewaltigen Blick wie der jedes Weibes, welches etwas wiſſen will, erleuchteten endlich das Dunkel, in welchem ſich die Gedanken des Günſtlings ſeit dem Beginn dieſer Intrigue herumſchlugen.

Er hatte ſich in einer Stunde hundertmal gefragt, wem der durch dieſe Briefe auf den jungen König hervorgebrachte Eindruck etwas nützen, und von welcher Perſon folglich ein ſolcher Rath ausgehen könne. Und nun erſchien auf einmal vor ihm die vereinſamte, gedemüthigte Frau, die weit vom Throne entfernt gehaltene Königin, die durch ihre Schwiegermutter verdunkelte Tochter, die verbannte Spanierin, welche ſich nach

Digitized by Google

ihrem Vaterland ſehnte. Luynes hätte ſich beinahe vor die Stirn geſchlagen, um ſich dafür zu ſtrafen, daß er es nicht eher errathen.

Von der Antwort, welche man geben würde und welche er erwartete, und welche ſo viele verſöhnliche oder feindſelige Dinge bedeuten konnte, hing die ganze Zukunft dieſes Günſtlings ab. Man verlangte von ihm die Unterſchrift eines Allianzvertrages oder einer Kriegserklärung auf Tod und Leben. Es galt, zu wählen, und zwar zu wählen, ohne zu zögern; denn ſchon die Zögerung war ein Geſtändniß.

„Madame," entgegnete Luynes, „wenn ich mir das Recht anmaßte, ein Geheimniß meines Herrn zu offenbaren, ſo würde ich Euch das Recht geben, meine Dienſte zu verachten; aber ohne Etwas zu offenbaren, kann ich Euch ſagen, daß der König ſo eben einen wichtigen Rath erhalten."

„Würde die Befolgung deſſelben gut oder nicht gut ſein?" fragte die Königin mit feſter Stimme. „Es liegt mir viel an Eurer Meinung — ich will ſie wiſſen —"

„Hier iſt ſie, Madame. Die Perſon, welche auf dieſe Weiſe an den König geſchrieben, muß ſehr mächtig oder ſehr verborgen ſein; denn der Rath iſt keck. Was mich jedoch betrifft, ſo finde ich ihn edel, und wenn ich, anſtatt Falkner zu ſein, König wäre, ſo würde ich ihn befolgen."

„Gut," ſagte die Königin, welche nicht aufgehört hatte, in den Augen des jungen Mannes die Wahrheit zu erſpähen, „gut, dies beruhigt mich wieder. Ich danke, Herr von Luynes. Aber wenn dies Eure Meinung iſt, werdet Ihr nicht Eure Macht über den König benutzen, um ihm ſeinen Vortheil zu rathen? Verſteht Ihr, daß ich dies ſage, ich, die Königin, ſeine Gattin?"

„Ich verſtehe es, und werde es thun!" entgegnete Luynes,

Digitized by Google

der ſich geblendet auf die Hand herabneigte, welche Anna von Oeſterreich ihm mit ſtrahlendem Lächeln bot.

Indem er die Liſt errieth, hatte er das Genie entdeckt.

Sie entfernte ſich, indem ſie mit trunkner Freude Eſtefana's Arm drückte.

„Gehen wir nicht zur Königin, mein Herr?“ fragte plötzlich Bernard ſchüchtern, deſſen Stimme den Günſtling aufweckte. „Entſchuldigt mich, daß ich Euch daran erinnere, aber man erwartet mich zu Hauſe, und man glaubt mich in Gefahr.“

„Die Gefahr iſt nur zu begründet,“ dachte Luynes, „wenn der Brief an die Königin Mutter von der Hand geſchrieben iſt, welche ich nun kenne.“

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Ein kritischer Augenblick.

Wie groß wäre die Unruhe des wackern Bourdet gewesen, wenn er gewußt hätte, unter welchen unglücklichen Verwickelungen Bernard bei der Königin Mutter erscheinen sollte.

Es war einer jener verhängnißvollen Tage, wo die seit langer Zeit von den Dünsten aller schlimmen Leidenschaften gesättigte Atmosphäre der Höfe sich ausdehnt und in furchtbarer Unbeweglichkeit vibrirt. Der leiseste Hauch verwandelt sie in einen Orkan, der mindeste Funke in eine Feuersbrunst.

Mittlerweile aber brütet und gährt Alles. Die Wolke wird dichter, überzieht den Himmel, und wehe dem Vogel, der noch nicht sein Nest gesucht, wehe der Pflanze, welche noch nicht feste Wurzel geschlagen und ihr Haupt gebeugt hat.

Hundert Schritt von jenen friedlichen Gärten, welche wir jetzt verlassen, drohet der heranziehende Sturm. Jeder ahnt ihn und macht sich darauf gefaßt. In den an das Cabinet der Königin Mutter stoßenden Gallerien sind die Höflinge zuerst durch die lange Dauer des Rathes beunruhigt worden. Sie haben sich mißtrauisch hier diejenigen Minister und Günstlinge versammeln sehen, welche der Haß des Volkes ganz be-

Digitized by Google

sonders bezeichnet — Herrn von Espernon, unruhig trotz seines Gefolges, den Marschall von Ancre, durch sein königliches Geleit nur wenig beruhigt.

Die Wachen sind consignirt, und die Schweizer stehen in Schlachtordnung vor ihrer Kaserne. Es ist wahr, daß die Empörung in Paris losgebrochen und daß Alles dort in Bewegung ist.

Was aber die scharfblickendsten Beobachter am meisten beunruhigt, ist die Haltung der Herren, welche, anstatt an die Unterdrückung dieser Gährung der Hauptstadt zu denken, ihre Streitkräfte und ihre Pläne auf das Innere des Palastes zu concentriren scheinen, um ein ernstes Unternehmen auszuführen.

Und übrigens ist das, was man den eigentlichen Rath nennt, beendet. Die Räthe spazieren in den Galerien umher, oder machen sich auf den Rückweg nach ihren Wohnungen.

Nur die Königin Mutter, der Marschall von Ancre und Herr von Espernon mit dem Großsiegelbewahrer Mangot und dem Minister Barbin fahren fort, sich leise mitten in dem großen Cabinet zu unterreden, dessen sämmtliche Thüren geöffnet sind, so daß vielleicht nichts seltsamer oder beunruhigender ist als diese Berathung von Personen, die man von weitem sieht, aber nicht hört, und deren Gesichter, trotz alles Bemühens der Diplomatie, eine schmerzliche Eingenommenheit nur übel verbergen. In der Galerie geht das Gerücht, daß der Prinz von Condé sich der Bitten des Volkes angenommen, und daß er mit einer zahlreichen Gesellschaft kommen wird, um der Königin die seit langer Zeit immer drückender gewordenen Beschwerden vorzutragen.

Andere versichern, daß der Herzog von Vendôme, der älteste Sohn Gabrielens und des hochseligen Königs, der na-

Digitized by Google

türliche Bruder Ludwigs des Dreizehnten, mit seinen Edelleuten unterwegs ist, um der Königin Mutter den Uebergriff gegen das Parlament vorzutragen, dessen Herr von Espernon sich an demselben Morgen schuldig gemacht hat. Und dieser Prinz, geliebt von den Parisern, welche seine Mutter noch nicht vergessen haben, zweifelt nicht, Gerechtigkeit zu erlangen; denn er wird durch das Recht und die Gunst eines ganzen Volkes gestützt, welches auf ihn rechnet.

Der Bürgerkrieg steht sonach in gewisser Aussicht.

Die alten Eifersüchteleien schleifen den Rost von ihren Schwertern. Die Ligue wird im Nothfall ihre gothischen Arquebusen wiederfinden, und wenn die Hugenotten sich hineinmischen, so werden wohl noch irgendwo Splitter von den in der Bartholomäusnacht gebrauchten Dolchen zu finden sein.

In einem, dem Cabinet Maria's von Medicis zunächst befindlichen Winkel der Galerie unterreden sich mehrere Damen mit leiser Stimme. Zitternde Vögel, welche vor dem heranziehenden Sturme schaudern. Unter ihnen erwartet die Gräfin von Sept-Eglises das Ende der Berathungen der Königin, um die für ihren Dienst als Ehrendame nöthigen Befehle zu geben.

Ihr gegenüber, in dem entgegengesetzten Winkel, bespricht sich eine Gruppe von geschäftigen Männern über die Neuigkeiten. Es sind Franzosen, Italiener und Spanier. Die Franzosen seufzen, die Italiener fürchten, die Spanier hoffen; denn für die ersten handelt es sich um das Vaterland, für die zweiten um das Glück, für die letzten um die Eroberung.

Ein Mann repräsentirt ganz besonders jene gefährliche Partei, welcher die unerklärliche Schwäche der Königin Mutter und die Schlaffsucht des jungen Königs Strafloſigkeit sichern. Es ist ein Cavalier von mittlerem Wuchse, schwächlich, ele-

Digitized by Google

gant, jugendlich von Manieren und Haltung, mit einem etwas gebräunten Teint, welcher die caſtiliſche Abkunft verräth.

Seine hervorragenden Augen laſſen unter ihren ſchwarzen Sternen ein rothes Feuer hindurchſchimmern, und ſein Blick entlehnt von dieſem Gemiſch von Purpur und Kohle das wilde Funkeln eines Tigerauges. Hervorragende Backenknochen, welche bis an das Augenlid reichen, wie um unter gewiſſen Umſtänden das Spiel derſelben zu verdecken, und unregelmäßige Zähne hinter einer arabiſchen Lippe, die gewölbte Stirn der Hartnäckigkeit, die ſtumpfe Naſe des Herrſchers — dies iſt das ganze Geſicht. Die Geſammtheit iſt eher ſchön als mittelmäßig, und mehr abſchreckend als ſchön.

Wenn er die Gruppe der ihm gegenüberſtehenden ſchönen und reizenden Frauen betrachtet, ſo ſieht ſein Auge nichts und dennoch glänzt es. Der Grund davon iſt, weil es dort für ihn nichts giebt, als ſeine Gattin. Wenn er die Gruppe der unter dem Vorſitz der Königin Sprechenden betrachtet, ſo ſieht daſſelbe Auge Alles, und doch ſollte man meinen, es ſei todt. Dort iſt ſein Glück, ſein Leben. Dieſer Mann heißt Graf Luis Calderon von Siete-Igleſias.

Eine nagende Sorge verzehrt ihn in dieſem Augenblick.

Die Geheimniſſe Frankreichs werden in ſeiner Gegenwart und ohne ihn beſprochen. Nicht als ob die Gunſt, in der er ſteht, geſunken wäre! Niemals hat die Königin für ihn ein liebkoſenderes Lächeln gehabt; niemals hat der Marſchall von Ancre, ſein Beſchützer, ihm mehr verſprochen. Was Herrn von Espernon betrifft, ſo hat dieſer nach ſeiner Rückkehr aus dem Parlamentspalaſte den Grafen bitten laſſen, ihn nach der Berathung zu erwarten, um eine wichtige Mittheilung von ihm zu erhalten.

Doch gleich viel — es entſpinnt ſich zehn Schritte von ihm

Digitized by Google

entfernt, ein ernſtes Ereigniß. Die Spieler combiniren einen entſcheidenden Schlag, um eine Partie zu gewinnen, von der man ihn nicht zu unterrichten wagt. Und dennoch hat er der Königin ſagen laſſen, daß er ihr einen Rath ſeiner Regierung mitzutheilen habe.

Und er wartet.

Spanien iſt gedemüthigt.

Aber nein, Spaniens Stern flammt wieder auf, der Marſchall von Ancre dreht ſich um, ſucht blinzelnd mit den Augen, erblickt Don Luis und ruft ihn.

Ein eifriger Gardeoffizier erräth den Wink, und eilt, den Spanier zu holen, deſſen Herz nun getröſtet iſt.

Nun gehört er mit zu der geheimen Berathung.

Die Königin Mutter, ſchön und groß, mit ihren mehr deutſchen als italieniſchen Zügen und der üppigen Majeſtät ihrer herbſtlichen Schönheit, welche im Sammet glänzt, nimmt die tiefe Verneigung des neuen Rathes huldvoll auf. Das ſchlechte Franzöſiſch, welches ſie ſpricht, iſt ein Schimpf mehr für das Land, welchem ſie ihre Krone verdankt.

„Man meldet mir, Herr Graf," murmelte ſie, ohne den Ausdruck ihres Geſichts zu ändern, „daß Ihr dieſen Morgen neue Nachrichten aus Spanien erhalten habt. Ihr hättet zu dem Herrn Marſchall von Ancre, der mir es wieder geſagt, geäußert, ſeine Majeſtät, Philipp der Dritte, würde dem König von Frankreich einen großen Dienſt leiſten, wenn er ſeinen Thron nur eine Stunde lang einnehmen könnte."

„Das habe ich allerdings geſagt, Madame," entgegnete der Spanier.

„Wäre es indiscret, zu fragen, warum?"

Der Caſtilianer nahm eine zerknirſchte Miene an.

„Nein, Madame; denn wenn ich dort meinen König habe,

Digitized by Google

ſo habe ich hier eine Königin, deren Vormünderin und Mutter Ihr ſeid. Und niemals hat eine größere Gefahr das Haus Frankreich bedroht. Wenigſtens hat Don Rodrigue, mein Onkel, mir dies heute Morgen geſchrieben, und es lag mir daran, Ihro Majeſtät ſchnell davon in Kenntniß zu ſetzen."

„Ch' ho detto!" rief Herr von Ancre.

„Basta! basta!" ſagte die Königin, ohne daß es einem der Sprechenden auffiel, daß das Wohl Frankreichs in dieſem Augenblicke ſich gegen einen Spanier und zwei Italiener wehrte. Dann ſetzte ſie hinzu:

„Wenn aber die Gefahr ſo groß war, warum warnte unſer Bundesgenoſſe uns denn nicht?"

„Weil, Madame," ſagte Don Luis, „Spanien es ſich zum Geſetz gemacht hat, niemals in den Angelegenheiten dieſes Königreichs zu interveniren, ohne dazu von Ihro Majeſtät in aller Form eingeladen worden zu ſein."

Ein ſpöttiſches Lächeln umſpielte die Lippen des Marſchalls von Ancre.

„Parfandious!" rief Espernon, „zuerſt hilft man ſeiner Königin und dann denkt man an das Ceremoniell."

„Bei uns iſt es nicht ſo," entgegnete der Spanier ernſt. „Niemand rettet Königin oder König ohne Befehl. Man würde zu ſehr Gefahr laufen, ſie zu beleidigen, wenn man an ihrer Allmacht zweifelte, und übrigens würde man auch Gott beleidigen, welcher allein hinreicht, die Könige zu ſchützen."

„Das iſt allerdings ſehr erhaben gedacht," ſagte Espernon ſpöttiſch; „bei uns aber geben die Könige der franzöſiſchen Mode den Vorzug."

„Vediamo," unterbrach ihn die Königin, „dieſe von Spanien entdeckte Gefahr, welche wir nicht kennen."

„Madame," ſagte Don Luis in feierlichem Tone, „es er-

Digitized by Google

heben sich in diesem Augenblick in Frankreich zwei Armeen, wißt Ihr das?"

„Zwei Armeen! — unter welchen Fahnen?"

„Im Namen der Prinzen, welche im Namen des Königs handeln."

Die fünf Mitglieder des geheimen Concils wechselten einen Blick, welcher dem Spanier nicht entging, und gleichzeitig Unwissenheit, Bestürzung und Schrecken verrieth.

„Ist es möglich?" murmelte die Königin.

„Ja wohl, und zwar in solchem Grade, Madame," entgegnete Don Luis kalt, „daß der König von Spanien seinerseits ebenfalls eine Armee aufstellt, um seine Grenzen zu sichern und im Nothfall der Königin, seiner Tochter, zu Hülfe zu eilen."

„Und wir sollten nun noch zögern!" rief der Marschall, welcher über diesen neuen Rath zu frohlocken schien, als ob der seine dadurch unterstützt würde.

„Und welches ist ihr Vorwand?" fragte die Königin schüchtern.

„Verschiedene Subtilitäten," sagte der Spanier, den die Wahrheit verlegen machte.

„Wohlan, Madame, man muß der Sache ein Ende machen — Muth!" flüsterte Espernon der Königin Mutter in's Ohr. „Wartet nicht bis diese Armee in Schlachtordnung dasteht. Nehmt ihr die Anführer!"

„Gebt uns einmal freie Hand," flüsterte Concini ihr in das andere Ohr.

„Die Verhaftung sämmtlicher Prinzen ist das Werk eines Augenblicks," setzte Espernon hinzu. „Es bedarf dazu nicht mehr als zwölf von mir commandirter entschlossenen Leute, und es stehen mir deren wenigstens sechzig zur Verfügung."

Digitized by Google

„Ich habe zweihundert Degen unten stehen, um sie in die Bastille zu führen," sagte Concini zu seiner königlichen Landsmännin auf italienisch.

Die Königin zögerte, seufzte und heftete ihre Augen auf den Teppich. Der Spanier überwachte mit glühendem Blick das schöne Spiel Spaniens. Welch' eine herrliche Aussicht auf Bürgerkriege!

In diesem so wenig gelegenen Augenblick trat Luynes mit Bernard ein — mit Bernard, dessen geblendete Augen unter dieser Menge weiter nichts als Gold und Lärm unterschieden.

Die Königin Mutter war die Erste, welche den Günstling ihres Sohnes gewahrte. Sie fühlte, daß ihr auch von dieser Seite eine schlimme Nachricht zuging. Zufrieden aber, einige Minuten Zeit in Bezug auf die furchtbare Maßregel, die man ihr vorschlug, zu gewinnen, trat sie aus dem Cirkel heraus und ging Luynes beinahe bis an die Thür des Cabinets entgegen.

„Madame," sagte der Falkner zu ihr, „ich habe die Ehre, Ihro Majestät im Auftrag des Königs einen jungen Edelmann zuzuführen, welcher beauftragt ist, Euch eine pressante Depesche zu überreichen. Es ist der Baron Bernard von Preuil."

Maria von Medicis machte eine Geberde. Bernard näherte sich, unglücklich und traurig wie eine Nachteule im hellen Sonnenschein.

„Wen mir mein Sohn schickt, ist stets willkommen," sagte die Königin sehr laut, damit kein Ohr einen Buchstaben verlöre. „Gebt diese Depesche her."

„Vielleicht," stammelte Bernard, dessen Verlegenheit auf's Höchste stieg und der noch seinen Brief festhielt, während er mit den Augen, Luynes, seine Stütze, suchte, „vielleicht wäre

Digitized by Google

es klug, Ihro Majestät von der Art und Weise zu unterrichten, auf welche diese Depesche in meine Hände gerathen ist."

Luynes kannte den Hof zu gut, um eine so gefährliche Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen.

Er schwieg.

„Auf die Art und Weise kommt weiter nichts an," sagte die Königin. „Gebt nur her!"

Bernard reichte ihr das Couvert und wünschte sich Glück zu so viel Wohlwollen und Leutseligkeit. Aber wie erschrak er, als er, indem er sich aufrichtete, um die Audienz nicht unbenutzt zu lassen und seine schöne Königin recht zu bewundern, nichts sah, als durch Bestürzung zusammengezogene Augenbrauen, dann erbleichende Wangen, dann funkelnde Augen und dann eine hervorbrechende Wuth, welche die Majestät in eine Eumenide verwandelte.

„Ha!" fragte er sich, „sollte sich eine meiner Schlangen in dieses Couvert verkrochen haben?"

Die Königin ballte zornig die Hände.

„Herr von Luynes," rief sie mit kreischender Stimme, „sagtet Ihr nicht, daß es der König wäre, der mir das da schickt?"

Das Wörtchen „das da" ward auf eine Weise gesprochen, daß sogleich eine Million Vogelsteller und eben so viel Falkner sich unter die Erde hätten verkriechen mögen.

Luynes antwortete ruhig:

„Das da ist es nicht, Madame, welches Seine Majestät mich beauftragt hat, Euch zuzustellen, sondern er hat mir blos befohlen, diesen Herrn zu Euch zu führen."

„Und wer ist dieser Herr?"

„Bernard von Preuil," murmelte der arme Bote.

„Das ist ein kecker Mensch!" grollte die Königin mit dem

Digitized by Google

Blick einer verwundeten Löwin, welcher den Sinn und den Werth der Botschaft nur zu gut erklärte.

„Mein Gott, Madame," beeilte sich Bernard, über diese Einleitung höchst erschrocken, zu sagen, „geruhet, Euch zu erinnern, daß ich Euch mittheilen wollte, auf welche Weise ich mit diesen unglücklichen Briefen beauftragt worden bin."

Und er erzählte seine Geschichte von dem Walde, von den Vermummten, von dem Schwure.

Niemals ward ein Erzähler begieriger angehört, niemals fand er weniger Glauben.

Und dennoch war die Erzählung naiv und ganz geeignet, zu interessiren; denn in der Gruppe der in der Nähe der Königin stehenden Damen konnte man die jüngste und schönste erbleichen, unruhig werden und sich hinter ihren Genossinnen verbergen sehen.

Es war die Gräfin von Sept-Eglises, die von Unruhe und einem noch gefährlicheren Mitleid gefoltert ward.

Die Königin schüttelte verächtlich den Kopf.

„Das ist eine sehr unwahrscheinliche Geschichte," murmelte sie, indem sie sich nach dem Marschall und Espernon herumdrehte. „Was denkt Ihr davon, meine Herren?"

Und sie reichte ihnen den Brief, welchen sie mit denselben Anzeichen von Entrüstung durchliefen.

„Das ist eine schlimme Geschichte!" dachte Bernard.

„Was! eine Aufforderung, der Macht zu entsagen, an Euch, die Königin!" murmelte Espernon.

„Weiß Er denn auch, was Er da gebracht hat?" sagte der Marschall bleich vor Wuth, indem er sich dem Boten näherte.

„Eben so wenig, als ich es wußte, indem ich dem König den Brief überreichte, der für ihn bestimmt war," entgegnete Bernard durch diesen übermüthigen Ton verletzt.

Digitized by Google

„Er hat auch einen an den König überbracht!“ rief die Königin Mutter entsetzt, besonders als Luynes den Kopf gesenkt hatte, um ja zu sagen.

„Und ich habe noch einen abzugeben,“ sagte Bernard, welcher noch einen Beweis seiner Ehrlichkeit geben zu müssen glaubte.

Und mit diesen Worten ließ er seinen dritten Brief sehen.

„An die Prinzen!“ buchstabirte Espernon.

„Oeffnet! Oeffnet!“ befahl die Königin, von diesem unglückverkündenden Namen betroffen.

„Ah, der Schurke wollte zu den Prinzen,“ murmelte der Marschall mit einer Miene niedrigen Verdachts, welcher demüthigend war wie ein Peitschenhieb.

„Mein Herr, ich wäre zum Teufel gegangen,“ sagte Bernard, dieses Augenrollens und dieser drohenden Halbworte überdrüssig.

„Und er sagt, man hätte ihn an der Ecke eines Waldes angehalten!“ hob Einer mit hämischem Gelächter wieder an.

„Und man hätte ihn beinahe umgebracht,“ unterbrach der Andere mit einem Grinsen, welches nichts Gutes bedeutete. „Und man habe ihn auf ein Degenkreuz schwören lassen.“

„Als ob ein ehrlicher Mann gegen sein Gewissen schwören würde,“ sagte Espernon verächtlich.

Bernard fühlte, wie ihm die Röthe in's Gesicht stieg.

„Meiner Treu, mein Herr, ich bin ein eben so ehrlicher Mann als ein anderer, und ich habe geschworen,“ sagte er, „wirklich geschworen. Ich hätte sehen mögen, was Ihr unter diesen Umständen gemacht hättet.“

„Die Fabel ist glücklich erfunden,“ sagte die Königin.

„Ja, die Fabel ist glücklich erfunden,“ wiederholten die Höflinge.

Digitized by Google

„Aber jede Fabel birgt eine Wahrheit," hob Maria von Medicis in kaltdrohendem Tone wieder an „und wir werden über das Mittel nachdenken, ihn oder die Seinigen zu zwingen, seine Mitschuldigen zu nennen."

Der Graf von Siete-Iglesias mischte sich hier mit ein. Er hatte, nicht ohne Mühe, an dem Lesen theilgenommen und Spanien war vielleicht von dem Correspondenten mißhandelt worden; denn Don Luis setzte hinzu:

„Ich kenne zwei Mittel, welche Jedermann die Zunge lösen, erstens das Gefängniß, zweitens die Folter."

„Ha!" rief Bernard, empört durch diese Worte und das schwarze Lächeln, welches dieselben begleitete; „weder das eine noch das andere wird mir eine Sylbe mehr entreißen, als was ich gesagt habe. Was die Meinigen betrifft, so sind sie nicht feiger als ich, und ich fordere Euch sogar auf, den Herrn von Bourdet, meinen Stiefvater, und sogar meinen kleinen Bruder Aubin zu befragen."

Er schwieg plötzlich. Ihm gegenüber unter dem Schatten eines Vorhanges, hinter dem Walle der Ehrendamen, gebot ihm ein anbetungswürdiges bleiches Frauenantlitz zu schweigen, indem es mit einem unwiderstehlichen Ausdruck der Bitte und des Schreckens den Finger auf den Mund legte. Die Vision verschwand, als er eben sich bemühte, sie noch besser zu sehen.

Und plötzlich trat der Capitän der Garden, Herr von Thémines in die Gallerie. Er suchte die Königin, näherte sich ihr und sagte mit leiser Stimme:

„Der Prinz, Madame. Er tritt in den Louvre in Begleitung von Leuten, welchen er so ebenRache versprochen."

Der Herzog von Espernon und der Marschall sahen einander mit unruhigem Blicke an. Die Königin zögerte noch

Digitized by Google

als der Baron von Vitry sich den Weg durch die Menge bahnte und sich seinerseits näherte.

„Herr von Vendôme," sagte er, „kommt so eben, um dem König die Klage des Parlaments vorzutragen."

„Er will mit dem König sprechen!" rief Maria erschrocken. „Niemals! niemals! Ich will nicht, daß man mit dem König spreche!"

„Da habt Ihr ja gleich zwei davon im Louvre. Ertheilt Eure Befehle," murmelte der Marschall.

„Bedenkt, daß Alles bereit ist," sagte Espernon. „Wenn Ihr zögert, so geht die Gelegenheit vorüber."

„Es muß denn geschehen — wohlan, man verhafte sie alle Beide."

„Madame," sagte Herr von Thémines ein wenig unruhig, „einen ersten Prinzen von Geblüt! Die Sache verdient einen regelmäßigen Befehl —"

„Der unterschrieben sein muß," sagte Vitry. „Herr von Vendôme ist Sohn des hochseligen Königs."

„Ihr sollt diese beiden Befehle haben, meine Herren," entgegnete die Königin, indem sie den Marschall und die beiden Offiziere mit sich hinwegführte.

„Es ist keine Zeit mehr zur Schonung," sagte Espernon leise zu dem Spanier. „Wißt Ihr, was der erste Präsident mir soeben gesagt hat?"

Der Spanier neigte sein Ohr und der Herzog flüsterte ihm das Geheimniß zu.

„Und Ihr steht ruhig hier," murmelte Don Luis leichenblaß, „während dieser Mann keinen Schritt thun und keine Geberde machen dürfte, ohne daß wir davon unterrichtet wären?"

Digitized by Google

„Ich habe ſchon dafür geſorgt," entgegnete Espernon. „Beruhigt Euch."

Die Thüren des Cabinets ſchloſſen ſich hinter dieſer Scene der Verwirrung.

Luynes hatte ſich während des Tumults klüglich davongeſchlichen, um den König von Allem in Kenntniß zu ſetzen. Die Höflinge waren bei dem erſten Rollen des Donners verſchwunden. Bernard hatte ſich zitternd und nicht wiſſend, was er thun ſollte, nicht von der Stelle gerührt. Es war ihm, als ſähe er Schatten hin und her gehen. Alle dieſe Capitäne, all dieſer Zorn, alle dieſe Degen waren für ihn allein da. Er glaubte ſich ſchon verhaftet, ſah ſich nächſtens verurtheilt und dann gefoltert. Vielleicht täuſchte er ſich auch nicht.

Plötzlich berührte ihn eine Hand an der Schulter, eine zweite Hand öffnete ihm ſanft die Finger, welche er wie auf dem Griff eines Degens feſt geſchloſſen hielt.

Er machte eine Bewegung.

Es war die Unbekannte mit dem durchbohrenden Blick, mit dem bezaubernden Mund, deren Geberde ihn einen Augenblick vorher gewarnt hatte.

„Hinter Euch," ſagte ſie leiſe zu ihm, „befindet ſich eine Thür, die des Parfümeriezimmers, welche auf die Gartentreppe führt. Oeffnet ſie, fliehet! zögert keine Secunde lang! Wenn die Königin zurückkommt, ſo ſeid Ihr verloren."

Er ſah ſie an — er ſah ſie an, unbeweglich, wie vom Donner gerührt, berauſcht!

„So geht doch!" rief ſie, „Ihr habt den Schlüſſel in der Hand. Geht doch, oder ich bin verloren eben ſo wie Ihr!"

Er drehte ſich mit einem Satze herum, taſtete an dem Schloſſe, öffnete, ſtürzte hinaus, ſuchte noch einmal mit unſicherem Blick die himmliſche Erſcheinung, aber Alles war

Digitized by Google

Nebel, Wahnſinn und Finſterniß um ihn her wie in ihm. Nachdem er ſich an Mauern, an Möbels, an Geländern geſtoßen und geritzt, fühlte er plötzlich die friſche Luft an ſeiner Stirn, den hellen Tag vor ſeinen Augen, Füße und Schultern, welche an ſeine Schulter und an ſeine Füße anſtießen. Er war außerhalb der Tuilerien im hellen Sonnenſcheine, mitten unter der Menge, unter Menſchen, welche heulend, tobend und eben ſo wahnſinnig als er umherſprangen. Paris empörte ſich zu Gunſten der verhafteten Prinzen und Bernard, frei und unverſehrt, erinnerte ſich, daß er nicht weit vom Pontneuf in der Herberge zu den Haimonskindern einen Vater und einen Bruder hatte.

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Der Orkan.

Wer anders als ein Pariſer könnte begreifen, was Paris an einem Tage der Volkswuth iſt? Und es begreifen, heißt noch lange nicht, es ausdrücken.

Die läutenden Glocken, die quer über den Straßen angehaltenen Wagen, jenes plötzliche Schweigen des friedlichen Lärms; das Geräuſch des ſcheuen Laufes der Emeute mit dem gemeſſenen feierlichen Marſch der bewaffneten Macht hinterdrein; keine Frauen und keine Kinder mehr, geſchloſſene Thüren, düſtere Blicke hinter einem Fenſterladen, der Blitz einer Waffe im dunkeln Hintergrund der Kaufläden, — und dann plötzlich der Losbruch von hunderttauſend Stimmen, knallende Schüſſe, dann Einſamkeit und Oede auf dem Pflaſter, auf welchem hier und da eine Leiche ausgeſtreckt liegt. O Pariſer, wer kennt dies alles beſſer als Ihr! und wer von Euch kannte es nicht!

Kaum ward die Verhaftung der Prinzen bekannt, als auch die ganze Stadt die Tragweite dieſes Staatsſtreiches begriff und ſich je nach ihren Intereſſen oder ihrem Haß in verſchiedene Partheien theilte. Die Prinzeſſin von Condé, die Mutter,

Digitized by Google

ging allein zu Fuße auf die Straße herab, und forderte das Volk auf, ihren Sohn zu rächen, der, wie sie sagte, von dem Marschall von Ancre ermordet worden.

Die junge Herzogin von Vendôme entflammte von ihren Leuten begleitet, ihrerseits den Zorn der Pariser, welche sie daran erinnerte, daß ihr Gemahl Sohn Heinrichs des Vierten sei und daß man ihn verbannen, ja vielleicht umbringen wolle, um ihn dafür zu strafen, daß er dem König, seinen Bruder, die Complotte der Fremden habe offenbaren wollen.

Und das Volk, erbittert, die, welche sich zu seinen Vertheidigern aufgeworfen, auf diese Weise mißhandeln zu sehen, schauderte, gährte und bewaffnete sich.

Um den Parlamentspalast und das Haus des Präsidenten herum bildeten sich Gruppen von Studenten, Bürgern und Denen, welche als die Intelligenteren weniger schreien und mehr beobachten und den zur Beobachtung am besten gewählten Ort kannten.

Aber schon kamen auch andere Gruppen mit unheimlichen, verdächtigen Gesichtern, um die Zugänge dieses Hauses zu besetzen. Man errieth in ihnen die Sendlinge einer verlarvten Gewalt, die hieher geschickt wurden, um erst aufzupassen und dann zu handeln. Und welche Thaten ließen sich von diesen Gestalten erwarten?

Allmälig flößten diese seltsamen Wächter den ehrlichen Leuten und der Emeute selbst Furcht ein und sie blieben allein Herren des Platzes, indem sie sich von Stunde zu Stunde vermehrten und in ihre Reihen eben so bizarre Soldaten aufnahmen, als sie selbst bizarre Bürger waren. Und diese Zusammenrottung nahm endlich für das Haus des Herrn von Harley einen so beunruhigenden Charakter an, daß der Vogt des Palastes plötzlich seine Hellebardiere und seine

Digitized by Google

Leute, gegen hundert gut bewaffnete und entſchloſſene Männer, ausrücken ließ, welche, indem ſie dieſe gefährlichen Gruppen von der Wand, an welche ſie ankleben zu wollen ſchienen, hinwegdrängten, die Thüren frei machten und ſich als Schildwachen mit regelmäßiger Ablöſung wie vor einem Kriegsplatze aufſtellten, ſo daß der Anblick der wohlgeſchliffenen Degen und der glimmenden Lunten ſehr bald den Rückzug dieſer Wölfe zur Folge hatte, welche man abgeſchickt, damit ſie die Gelegenheit erlauerten, wo man in den Schafſtall eindringen, und wenn auch nicht die Schafe, doch wenigſtens den Schäfer zerreißen könnte.

Der Haufen entfernte ſich, in den Falten ſeiner ſchmuzigen Mäntel viele noch ſchmuzigere Hoffnungen mit fortnehmend und in dem Hauſe dieſes Gerechten, Unerſchrockenen und Standhaften hatte ſich nichts bewegt, nicht einmal ein Riegel, und nichts hatte gezittert, nicht einmal ſein Herz.

Dieſe Wolke zog demnach rauſchend an dieſen Mauern vorüber, welche von ſo vielem Haß bedroht wurden, und breitete ſich in den Straßen aus, um ſich für das Uebel zu entſchädigen, welches ſie hätte anrichten können.

Seltſam! In dieſem unermeßlichen, von Schwindel und Fieber ergriffenen Paris war vielleicht der einzige Ort, den der Aufruhr reſpectirt hatte, das eigentliche Ziel des Aufruhrs. In der Straße Tournon, in dem Hauſe des Marſchalls, wo der Friede ſeit den Scenen des Morgens zurückgekehrt war, hatte dieſer Friede ſich ſo feſtgeſetzt, daß man hätte meinen ſollen, hier ſtehe das Bett der Verweichlichung von der Sicherheit bewohnt.

In dem großen Cabinet der Marſchallin ließen die ſämmtlichen gut verſchloſſenen Vorhänge den hellen Schein des Tages nur ſpärlich hereindringen. Ein verirrter Strahl

Digitized by Google

gleitet ſchüchtern über die Tapete und macht an der Ecke eines großen Rahmens das vergoldete Schnitzwerk ſichtbar, an welches das Licht ſeine Funken hängt. Große Reſedaſtöcke und Jasmin athmen in dieſem Schatten. Auf den Möbels, auf den Kaminen, auf den Tiſchen ſieht man eine Menge Wunder mit Seltſamkeiten untermiſcht. Die Habſucht und der Aberglaube ſchmücken dieſen prachtvollen Palaſt.

Eine ſchlecht als Statue geformte Goldbarre ſteht zwiſchen aus dem Bett des Jordans aufgeleſenen Kieſeln mitten unter jüdiſchen und Papyrusamuleten, die man der leichtgläubigen Florentinerin als geheiligte Talismane verkauft hat.

Ein herrliches Gemälde von Raphael, ein Geſchenk des Papſtes, hängt über einem ſchlechten, kleinen, ſchwarzen Rahmen, der in Einfaſſungen von vergoldeter Pappe eine Menge zweifelhafter Reliquien unter Glas enthält.

Der Hauptwinkel des Cabinets bildet einen Baldachin, unter welchem in einer Lampe das der Madonna geweihete ewige Feuer brennt. Hier und da aber ſtellen kleine, dem Lieblingsheiligen Leonora's geweihete Altäre durch den Luxus der Zierrathen und Opfer die Madonna in Schatten.

Das umfangreiche Gemach iſt für die Zahl der Altäre zu klein geworden; denn die Marſchällin betet zu allen ihren Glückstagen, welche durch die entſprechenden Schutzheiligen repräſentirt werden und eben ſo wie eine Heidin des Alterthums hat ſie auch ihre böſen Götter, deren Zorn durch Gebete und Weihrauch beſänftigt werden muß.

Wenn das durch den Anblick dieſer Dinge ermüdete Auge einen ruhigern Ort ſucht, ſo findet es in der Nähe des Fenſters in einem Seſſel, welcher ſchwer iſt wie ein Haus, die Herrin, die eigentliche Fee dieſes Pandämoniums.

Hager und klein und ſo gebrechlich, daß ſie bei jeder Be-

Digitized by Google

wegung, bei jedem Gedanken zusammenknickt, liegt die Marschallin, die sich kaum von dem Tumult des Morgens erholt, ausgestreckt oder vielmehr vergraben in den weichen Kissen, aus welchen nur ihr brauner Kopf und ihre mageren Arme hervorragen.

Ein Gegenstand bedeckt ihre Füße. Es ist der junge Graf, ihr Sohn, ein Knabe von zwölf Jahren, welcher in ein Leopardenfell gewickelt schläft, die Stirn in den Falten ihres Gewandes bergend und eine Hand auf den Knieen seiner Mutter ruhen lassend. Leonora rollt, ihn vergessend, in ihren unruhigen Fingern ein Armband von blondem Haar, dem Haar ihrer Tochter, welche sie verloren hat.

Ohne den Schein der brennenden Lampe, ohne ein seltsames Geräusch, welches sich in diesem Zimmer hören läßt, sollte man meinen, es sei ein nach tausend Jahren wieder entdecktes Gemach von Pompeji mit seinen aufrechtsitzenden vollständig angekleideten Todten, mit seinen aus drei Welttheilen herbeigeholten Schätzen, zu einer Zeit, wo der Herd eines Reichen von eben so viel launenhaften Göttern umringt war, als in Cäsars Vorhalle gefangene Könige weilten.

Dieses Geräusch aber verkündet das Leben. Es ist die unermüdliche Feder des Secretär-Intendanten Leonora's, des Signor Corbinelli, eines Italieners, mit spitzigem Schädel, süßlichen Augen und krummen Händen, bescheiden auf einem Tabouret sitzend, welches die kleine Hündin Phile verschmähet hat, mit Zahlen ein Papier schwärzt, des die Marschallin genöthigt ist, ihrem Gedächtniß zu Hülfe zu rufen, um das Inventarium ihres fabelhaften Reichthums aufzusetzen,

„Laßt sehen," sagte Leonora, „ist die Rechnung der Artikel fertig?"

Corbinelli begann seine Liste zu lesen:

Digitized by Google

„Immobilien. In dem Marquisat von Ancre, Summa der Güter an Boden und Domainen, eine Million Livres.“

„Und die Zinsen von drei Jahren?“ sagte die Marschallin.

„Madame, diese sind in der Bilanz nicht mit aufgeführt.“

„Wahrscheinlich hat man sie um eines Spiels, um irgend einer Thorheit willen anders verwendet. Stets betrügt man mich, Corbinelli; aber es wird ein Ende nehmen.“

„Lesigny und Zubehör zweihunderttausend Livres. Das Hotel in der Straße Tournon mit seinem Mobiliar vierhunderttausend Thaler; das Haus in der Vorstadt hunderttausend Livres.“

„Das wäre eine Million fünfhunderttausend Livres.“

„Ja, Madame.“

„Die Hofämter mit Einschluß dessen des ersten Edelmanns, des Hausintendanten der Königin, der Staatsdame, dann das Gouvernement der Normandie und das Amt als Marschall zwei Millionen Livres, wenn man diese Aemter verkaufte.“

„Ja, aber sie verkaufen heißt, daß man sich zurückziehen will,“ unterbrach ihn Leonora mit düsterer Miene. „Sich zurückziehen heißt weichen. Und dennoch müssen wir fort, nicht wahr, Corbinelli?“

Sie schleuderte einen grimmigen Blick durch das Fenster nach der andern Seite der Straße.

„Ja, wir müssen vor diesem Schuhmacher fliehen. Wenn man nicht flieht, so stirbt man. O, schüttle nicht den Kopf, Corbinelli. Man stirbt, sage ich Dir; dieser Mensch hat einen tödtlichen Blick. Du weißt wohl, daß es Geschöpfe giebt, welche mit dieser furchtbaren Macht begabt sind? Ihr Auge lockt Dich an, ergreift Dich, bewacht Dich und tödtet Dich.“

Digitized by Google

„Aber, Madame, ich glaube, der da wird eher durch Euch getödtet, als Ihr es durch ihn werdet. Hörtet Ihr nicht die Stöcke heute Morgen? — Ha! ha! wie seine Knochen krachten. Ich möchte der Frau Marquise dafür stehen, daß er in diesem Augenblick in irgend einem Winkel krepirt."

„Nein," sagte Leonora. „Nein, er wird wiederkommen, ich werde ihn wieder hier sehen, unter diesen elenden Lumpen seiner Baracke. Und wenn er todt ist, Corbinelli, dann wird er mehr als je wiederkommen. Ha! ich werde zu dem heiligen Antonius von Padua beten, welcher die Gespenster bannt! — Wir sagten zwei Millionen für die Hofämter?"

„Juwelen, Geschirr, Möbel, eine Million. — Baares Geld —"

„Sagt der Marschall wohl jemals, wie viel er baares Geld hat? Ich schätze es auf sechshunderttausend Thaler; und Du?"

„Auf weniger, Madame, auf weniger," sagte der Italiener.

„Schweig! Du vertheidigst ihn immer! Du bist ein Narr. Weißt Du, Unglücklicher, was er mit den Würfeln, den Karten und den Maitressen durchbringt?"

„Jesus! Der Herr Marschall!"

„Schweig! ich weiß was ich weiß. Man findet mich alt, man findet mich häßlich, man findet mich traurig und man muß wohl sich anderwärts amüsiren! — Dieser junge Mann — ein schöner junger Mann! Lahm, schwindsüchtig, ungesund. Ich kenne eine seiner Maitressen — die treueste — die Gicht. Diese wird ihm nicht untreu werden, sondern ihn begleiten bis in's Grab."

Leonora schlug ein unheimliches Gelächter auf, und Corbinelli begnügte sich, eine Grimasse zu ziehen; denn er zitterte, zu gut oder zu schlimm mit dem einen oder andern dieser beiden Gatten zu stehen, welche fortwährend Krieg mit einander führten.

Digitized by Google

„Aber," hob Leonora wieder an, „ich werde ihn in Paris laſſen unter ſeinen Feſten, unter ſeinen Ehren, unter ſeinen Frauen. Ich werde dorthin gehen, in den Sonnenſchein, und es wird nicht lange dauern. Apropos, er kommt ja gar nicht wieder! Du ſieheſt, daß er nicht wiederkommt. Er hat geſagt, er ginge in Geſchäften nach dem Louvre. O, in Geſchäften! — Was macht er im Louvre? Iſt er auch dort? Nein, er iſt nicht dort. Man wird ihn mir bleich, krank, oder von einem guten Degenſtich getroffen, wieder nach Hauſe bringen; denn man verwünſcht und verabſcheut ihn. Kann es aber bei dem Leben, welches er führt, anders ſein? Niemals ruhig, niemals geſättigt. Als ob er dieſes ganze Frankreich allein verſchlingen könnte! Auch wollte man ihn nur erſt dieſen Morgen erwürgen. Er möge ſich in Acht nehmen.

Man kratzte an der Thür des Cabinets. Corbinelli ſtand auf und ging hin.

„Wer iſt da?" fragte Leonora ärgerlich.

„Es iſt Lavienne, der Bader, Madame."

„Lavienne? Was will er hier? Iſt er von Sinnen, daß er mich zur Stunde meiner Sieſta ſtört!"

„Nicht übel," rief eine laute aufgeweckte Stimme hinter der Thür, „ich, der ich fürchtete, zu ſpät zu kommen und ausgeſcholten zu werden! Ich ſoll hineinkommen, nicht wahr, Madame?"

„Ja, komm herein, weil Du einmal da biſt."

„Und ich ſoll mich wohl entfernen?" fragte Corbinelli.

„Ja, gehe. Wir werden morgen unſere Aufgabe beenden. Es bleibt noch der Status über die im Auslande angelegten Gelder — und das ganze Guthaben auf Florenz."

Digitized by Google

Corbinelli verneigte ſich und ging, oder kroch vielmehr aus dem Zimmer hinaus, nachdem er den Bader eingeführt.

Dieſer, mit einem dicken Kopf auf einem kleinen Körper, kurzen Armen, krummen Beinen und einer Katzen- und Affenphiſiognomie, trat mit einer Unbefangenheit herein, welche auf einen lang gewohnten Umgang mit vornehmen Perſonen ſchließen ließ.

Er war gekleidet, wie es der Koch Sardanapals geweſen ſein muß, wie es ohne Zweifel der des Apicius war, wie es ſpäter Vatel geweſen, wie es heutzutage Pascal iſt, wenn er ſich herabläßt, einem Großen der Erde ſelbſt das Diner zu bereiten, mit einer weißen Mütze, einem ſchneeweißen Wams und einer feinleinenen Schürze, die mittelſt eines Meſſerfutterals am Gürtel aufgeſteckt war.

Die Marſchallin ſah ihn verwundert an.

„Iſt denn ein Gelag hier?“ rief ſie.

„Ohne Zweifel,“ entgegnete Lavienne. „Wißt Ihr es denn nicht?“

„Wieder ein Streich des Marſchalls,“ antwortete die Florentinerin.

„Ganz recht, er hat mich dieſen Morgen beſtellen laſſen. Er weiß wohl, dieſer würdige Herr, daß man nirgends ſo gut wie bei mir ſpeiſt, und er will, daß ſein Koch eine Lection nehme.“

„Warum denn, guter Gott! Man ißt nur ſchon zu viel hier, und Du biſt es, der ganz Paris nur durch die Bacchanalien ſeines ſchuftigen Hauſes demoraliſirt.“

„Ihr habt heute Abend den Hof zum Souper. Dreißig Gäſte!“ ſagte Lavienne, indem er ſich die Hände rieb, als ob er über das Kompliment ſehr erfreut wäre.

„Ha! das iſt zu ſtark!“ rief Leonora vor Zorn erröthend. „Entferne Dich mit ſammt deinen Gelagen und Gäſten.“

Digitized by Google

„Na, na," ſagte Lavienne, der mit dieſer Kranken zu ſprechen und ſie wie ein Kind durch ſanftes Zureden zu begütigen verſtand, „ereifert Euch nicht, Frau Marſchallin. Ich wollte Euch durchaus nicht ſtören. Aber dieſes Lumpengeſindel von Dienern behauptet, bei Euch ſei Alles von oberſt zu unterſt gekehrt. Ihr ſpracht von Bacchanalien! O, in meinem Hauſe finden heute dergleichen nicht ſtatt. Wenn Ihr Paris geſehen hättet, als ich es durchſchritt, um hierherzugelangen — es iſt ein wahrer Hexenkeſſel. Beruhigt Euch, wir haben ſo ziemlich genug Cavallerie, und man ſprach bei mir eben davon, eine Kanone aufzufahren, um dieſes Bürgerpack in's Bocksborn zu jagen. Seid vernünftig. Wir werden ein gemüthliches Souper haben. Ich bin blos gekommen, um Euch eine galante Idee an die Hand zu geben. Setzet die zwei großen dicken Faullenzer von goldenen Vaſen auf den Tiſch, die in Eurem Gemache ſo nichts thun. Ich werde ſie mit nach meiner Weiſe gewürztem Wein füllen, den dieſe liebenswürdigen Herren ſiedend trinken werden, ſobald Ihr die Tafel verlaſſen habt. Das iſt etwas Neues. Ich habe es geſtern erfunden. Euer Souper wird eben ſo viel Aufſehen machen, als das Gaſtmahl der Frau von Verneuil — Ihr wiſſet, wo ſämmtliche Pagen und Lakaien ſich beim Fortgehen prügelten. Es war zum Todtlachen."

„Ich bin krank," murmelte Leonora.

„Ein Grund mehr, Euch zu zerſtreuen, erlauchte Dame. Apropos, Euer Cyperwein iſt nicht in gutem Zuſtande. Ich habe ihn unterſucht. Ich werde von meinem Malvoiſier kommen laſſen, Euer Hausmeiſter iſt ein Italiener, damit iſt alles geſagt. Ihr werdet niemals eine erträgliche Flaſche haben. Italien hat niemals verſtanden, Wein zu bereiten, noch aufzubewahren. Ihr ſeid einmal entſchloſſen, ein italieniſches

Digitized by Google

Haus zu führen. Gut, es ſei, aber der Mund ſei wenigſtens franzöſiſch. Ich nehme alſo die Vaſen."

Leonora's Nerven begannen nicht ſich zu beruhigen, wohl aber ſich zu unterwerfen; denn ſie wurden durch Lavienn's Geſchwätz gleichſam zermalmt.

Sie ſchloß die Augen, ſtreckte ſich in ihrem Seſſel aus, träumte und ließ ihn reden.

„Apropos," fuhr er fort, „erſchrecket nicht, Frau Marſchallin. Ich habe noch eine Idee. Ihr werdet in Eurem kryſtallenen Schiffchen von Murano einen lebenden Stör ſehen. Wenn die Venetianer Euch dieſe Kurioſität geſchickt haben, ſo iſt es nicht geſchehen, damit es in der Möbelkammer ſich mit Staub fülle. Ich habe es mit ſchönem Seinewaſſer füllen laſſen, und man wird darin auf einem Muſchelbett das Ungeheuer bewundern, welches die Fiſcher von Poiſſy mir dieſen Morgen gebracht haben. Vier Fuß neun Zoll vom Auge bis zur Schwanzgabel! Er wird nicht ſchlecht hin und her ſchnellen, wenn er alle dieſe Lichter ſehen und den Ruf der Bewunderung hören wird. Deshalb bitte ich Euch, keine Furcht zu haben — und dieſer junge Herr braucht auch keine zu haben," ſetzte er mit ſchmeichelnder Miene hinzu, indem er den kleinen Grafen de la Pène begrüßte, der in demſelben Maße erwachte, wie ſeine Mutter einſchlief. — „O, der iſt aber auch muthig und tapfer, der Sohn eines Marſchalls von Frankreich."

Es gab auf der ganzen Welt Niemanden weiter als Lavienne, welcher es wagen durfte, ſo Etwas zu ſagen.

Plötzlich grollte ein unheimliches Murmeln in der Luft und erſtarb wie eine Klage unter den Teppichen des Zimmers der Marſchallin. Ein Getöſe von Sporen und eiligen Tritten ließ ſich in der Vorhalle vernehmen. Man hörte die Thüren

Digitized by Google

knarren, der Graf von Siete-Iglesias trat bei Leonora ein und schritt den Huissiers voran, die ihn einführen sollten.

Leonora sprang rasch aus ihrem Schlummer emporfahrend auf.

„Vorwärts, Madame, vorwärts!" rief der Graf mit einer Stimme laut wie eine Lärmglocke.

„Graf, Ihr seid es!"

„Ja, ich komme im Auftrage des Marschalls, um Euch abzuholen und fortzuführen."

„Was giebt es denn?"

„Der Prinz ist verhaftet. Herr von Vendôme ist im Louvre in sein Zimmer eingeschlossen; das Volk steht in Waffen, die Stadt in Feuer."

„Und Concini?" rief Leonora angsterfüllt.

„Er wollte Euch holen. Ich habe ihm gerathen, im Louvre zu bleiben oder ein sicheres Obdach zu suchen als sein Haus. Vorwärts, Madame, vorwärts; wenn Ihr in fünf Minuten noch hier seid, so wird die Emeute es auch sein."

„Aber ich kann doch nicht fliehen! Das wäre ja feig!" sagte das gebrechliche Wesen, dessen Herz ein Löwenherz war.

„Wollt Ihr lieber, daß man Euch tödte und Euren Sohn erwürge?"

Leonora ergriff erschrocken ihren Sohn bei der Hand.

„Eure Juwelen, Euer baares Geld," sagte der Graf.

„Ja, ja, Corbinelli. Nimm dieses Kästchen, Kleiner — Corbinelli! — Der Verräther ist am Ende entflohen." —

„Rasch! rasch!" sagte der Spanier.

„Corbinelli!" schrie die Marschallin.

„Meine Leute sind unten und werden Euch das Kostbarste tragen. Aber rasch! rasch!"

Digitized by Google

Die Marſchallin öffnete ihre Schränke, machte Packete, riß ſie wieder auseinander, ergriff Käſtchen und Schachteln und warf ſie wieder hin. Ihr Kopf ging im Kreiſe herum, ihr Verſtand verwirrte ſich.

„Madame," ſagte Don Luis mit zitternder Stimme, „Ihr ſtürzet Euch in's Verderben, Ihr würdet auch mich in's Verderben ſtürzen, wenn ich Euch gewähren ließe. Komm, Knabe, ſei eine Minute lang ein Mann, komm mit mir. Deine Mutter wird Dir folgen — das weiß ich gewiß."

Der Knabe verſtand und eilte nach der Thür. Die Marſchallin ſtürzte verzweiflungsvoll über ihre Käſtchen und Reliquien hinweg, folgte aber ihrem Sohn, indem ſie dumpfe Verwünſchungen ausſtieß.

So ging man die Treppe hinunter, aber es war zu ſpät. Die Menge ſtürzte ſich mit einem Male durch die Straße, durch die Gärten, durch die nächſte Umgebung auf das Haus. Der wieder auferſtandene Picard führte die Emeute an. Seine hölliſche Stimme übertäubte jede andere.

„Wir ſind des Todes!" ſagte Leonora.

Der Graf warf einen ſichern, raſchen Blick um ſich.

„Wie kommt es, daß ſie noch nicht herauf ſind?" fragte er ſich lauſchend. „Wer kann ſie unten zurückhalten?" Er näherte ſich dem Fenſter, prallte aber ſogleich wieder zurück und zog erbleichend den Vorhang zu. Das Volk hatte in dem Hofe einen der Diener erkannt, welche Picard geſchlagen hatten, und dieſer Unglückliche heulte ergriffen und zerfleiſcht vergebens, um Gnade zu erbitten. Das war es, was das gemeine Volk unten beſchäftigte.

„Wir müßten entfliehen, während man dieſe Leute ermordet," dachte der Spanier. „Ja, ſie laufen alle nach einer und derſelben Seite. Lenken wir unſere Schritte nach der andern!

Digitized by Google

Kommt, Madame. Tragt das Kind!" ſagte er zu zweien ſeiner Stallmeiſter.

Und ſie hatten ſchon die Hälfte des Weges zurückgelegt, als ein Menſch, bleich wie der Tod mit ſich ſträubendem Haar, Schaum vor dem Mund, herbeigerannt kam und ſich der Marſchallin zu Füßen warf.

„Rettet mich," rief er, „rettet mich! — Ah, Herr Graf, Ihr hier! — welch' ein Glück."

„Hugues!" rief der Knabe.

„Ja, Hugues, Euer Capitän, den ſie erwürgen wollen, wie ſie die Andern erwürgen," ſagte der Elende vor Angſt von Sinnen.

Ein furchtbares Geſchrei und wüthende Schläge verkündeten die lechzenden Hunde, welche dieſe Fährte verfolgten.

Der Graf ſchloß kaltblütig die Thür und ſagte zu ſeinen Leuten:

„Helft mir dieſen Schrank vorſchieben. So. — Jetzt, Madame, wollen wir durch die kleine Treppe hinuntergehen. Geht Ihr Andern voraus."

„Ja, verlaſſen wir das Haus!" rief Hugues. „Ach, Herr Graf, Euch werden wir unſere Rettung verdanken."

Ein furchtbares Getöſe kam aus dem benachbarten Hofe.

„Hugues! Hugues!" brüllten tauſend nach Blut dürſtende Tiger. „Sie ſind gehängt. Nun kommt Hugues an die Reihe. Man liefere uns Hugues aus!"

Don Luis blieb ſtehen und ſagte zu dem Capitän:

„Hört Ihr?"

Der Unglückliche antwortete nur durch einen Schauder der Furcht und Verzweiflung.

„Folglich," hob der Spanier kaltblütig wieder an, „verſteht Ihr, daß man es auf Euch abgeſehen hat, und daß Ihr,

Digitized by Google

wenn Ihr Euch mit uns zeigt, uns allen den Tod zuzieht, ohne Euch zu retten."

„Aber wo soll ich hin?" stammelte Hugues.

„Hugues! Hugues!" heulte das Volk an dem Hause rüttelnd, dessen Dielen unter der Gewalt der Stöße zitterten.

„Geht, wohin Ihr könnt, aber folgt uns nicht," sagte der Spanier unerbittlich wie ein Gott von Erz.

„Oh!" rief Hugues, indem er sich dem Grafen mit einem Blick näherte, der sich durch Worte nicht beschreiben läßt. „Mir, mir wollt Ihr das Leben verweigern!"

„Nun," sagte der Spanier, „was wäre da weiter dabei?"

„Selbst wenn ich Euch an das Kloster von Boissise erinnerte?" murmelte Hugues ganz leise. „Selbst wenn ich den Namen meiner Schwester anriefe?"

„Ach, geht doch!" entgegnete Don Luis mit grimmiger Verachtung. „Zwischen uns Beiden und der Erinnerung liegen zwei Jahre und zehntausend Pistolen, von welchen Ihr Euern guten Theil erhalten habt. Was bezahlt ist, darf nicht weiter zur Sprache gebracht werden. Glaubt mir, laßt diese lächerlichen Erinnerungen ruhen und gebraucht lieber Eure Arme und Beine. Platz gemacht!"

Er hatte kaum ausgeredet, als die verbarrikadirte Thür unter den vereinten Anstrengungen der Angreifer gesprengt ward. Don Luis eilte auf den Zuruf seiner Stallmeister, welche einen Ausgang frei hielten, nach dem entgegengesetzten Ende. Hier war die Rettung.

Man sah in dem Hof die in Folge der guten Haltung der Stallmeister noch respectirten Pferde des Grafen.

„Spanien!" riefen die Stallmeister.

Durch die Löcher der eingeschlagenen Thür hindurch aber zeigten sich schon Säbel und ausgestreckte Arme, eben so wie

Digitized by Google

hinter den Pferden und der spanischen Escorte eine neue Schaar herbeieilte, angeführt von Picard, berauscht von ihrer Rache und unfehlbar in ihrem Haß. Die Marschallin schloß die Augen und drückte ihren Sohn an ihr Herz. Diesmal war wirklich Alles verloren.

„Ha, meine Freunde," heulte Picard, „da sind sie, da sind sie, ich hatte mich nicht geirrt! Drauf, drauf auf die Concini! Während die Andern da oben den Capitän expediren, werft diese Pferde über den Haufen! vorwärs!"

„Einen Augenblick!" rief der Spanier indem er bleich aber mit flammenden Augen vortrat. „Nehmt Euch in Acht, diese Pferde anzurühren. Sie stehen in dem geheiligten Schutze Spaniens, dessen Repräsentant ich bin."

Die Massen zögerten — sie rückten nicht weiter vor.

„Gut!" entgegnete Picard, „Euch, Herr Spanier, will man ja auch gar nichts thun. Die Concini aber und ihre Brut ist Italien und nicht Spanien. Was aber den Boden betrifft, so ist es Frankreich, worauf sie wandeln. Entfernt Euch daher mit sammt Euren Pferden und Euren Leuten. Uns aber gehört Frankreich; uns gehören die Concini. Nehmen wir sie."

Das Volk spendete durch furchtbares Gelächter dieser unheimlichen Logik Beifall.

Die Marschallin ergriff mit ihren ermattenden Armen die Schärpe des Spaniers und knüpfte sie auf indem sie sich daran anklammerte.

„Diese Frau thut recht, sich an meine Schärpe zu hängen," murmelte der Graf. „Sie wird uns alle retten."

Sofort rollte Don Luis mit einer Begeisterung jenes edlen Landes würdig, wo selbst das Verbrechen seine Größe hat, die

Digitized by Google

Schärpe auf und breitete ſie auf das Pflaſter von den Füßen der Marſchallin an bis an die Hufe ſeiner Pferde.

„Geht, Madame," ſagte er; „dieſe paar Ellen Stoff ſind noch Spanien. Im Namen Spaniens verlange ich von dem franzöſiſchen Volke für mich und Die, welche ich beſchütze, freien Abzug! Mit den Andern macht, was Ihr wollt."

Die kluge Volksmaſſe begriff und ſetzte ihm keinen Widerſtand entgegen.

Picard brüllte vor Wuth, aber dies war Alles. Er fühlte wohl, daß der Prinz, der ihn leiſe ermuthigte, als es ſich darum handelte, den Marſchall von Ancre auszuplündern, ihn verläugnen und hängen laſſen würde, ſobald es ſich um einen den Spaniern angethanen Schimpf handelte.

Don Luis übergab ſchnell die Marſchallin ſeinen Stallmeiſter, nahm den Knaben ſelbſt hinter ſich auf den Sattel und ſpaltete im Galopp die Menge, welche ſtets der Kühnheit weicht, wenn ſie von Witz begleitet iſt.

„Wenn dieſe Ancre," dachte er, indem er das Weite gewann, „mir nicht ſpäter dankbar ſind, ſo muß ich ſehr ungeſchickt ſein."

Das Volk begann, um ſich zu entſchädigen, wieder „Hugues" zu ſchreien und ſeine Beute zu ſuchen, aber es fand nur eine Schaar Köche von Lavienne angeführt, deſſen ſo bekanntes und populaires Geſicht Lachen erweckte, eben ſo wie ſeine Bratpfannen und Tiegel Bewunderung erweckten.

Man ließ Lavienne und ſeine Küchenjungen auf Befehl Picard's paſſiren, dem der berühmte Koch die Hand gedrückt hatte und der nicht ſo gutmüthig gelacht haben würde, wenn er gewußt hätte, daß Lavienne in ſeinen Kaſſerolen die ſämmtlichen Juwelen der Marſchallin mit forttrug und unter einem großen über den Kopf geſtülpten Keſſel und einem vollſtändigen

Digitized by Google

Küchenjungencoſtüm den unglücklichen Hugues durch das Volk hindurchſchmuggelte. Der Capitän, deſſen Geſicht weißer war als ſeine Schürze, wäre beinahe rücklings niedergeſtürzt, als er aus dem Hotel heraustretend, an den beiden Thorpfeilern zwei Leicher hängen ſah, welche die ſeinige zu erwarten ſchienen. Zehn Minuten ſpäter war das prachtvolle Haus von oben bis unten ausgeräumt und während die rührigſten Plünderer ſich mit ihrer Beute fortmachten, entſchädigten ſich die weniger glücklichen damit, daß ſie die Mauern demolirten und Das verbrannten, was ſie nicht hatten demoliren können.

Ende des erſten Bandes.

Leipzig, Druck von Gieſecke & Devrient.

Digitized by Google